

**Psychische Verhaltensgrundlagen des Kindes
und die Persönlichkeit der Mutter
als Wirkeinheit bei der seelischen Entwicklung
während des ersten menschlichen Lebensjahres**

(Versuch einer Modellvorstellung)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Gertraud Halcour

aus Kemnath/Opf.

Freiburg i. Br. 1963

**Psychische Verhaltensgrundlagen des Kindes
und die Persönlichkeit der Mutter
als Wirkeinheit bei der seelischen Entwicklung
während des ersten menschlichen Lebensjahres**

(Versuch einer Modellvorstellung)

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von

Gertraud Halcour

aus Kemnath/Opf.

Freiburg i. Br. 1963

Referent : Professor Dr. Robert HeiB

Korreferent: Professor Dr. Eugen Fink

Dekan : Professor Dr. Fritz Bartz

Tag der mündlichen Prüfung: 23. 2. 1963



Als vorliegende Arbeit geplant wurde, stand eine recht anspruchsvolle Skizze vor meinen Augen: ausgehend von der Erfahrung, daß die große Mehrheit unserer schwererziehbaren 'Problem-Kinder' an einer sehr tiefverwurzelten Kontaktstörung leidet, die determinierend für alle weiteren mehr an der Oberfläche liegenden Fehlhaltungen ist, wollte ich den Versuch unternehmen, den Gründen dieser profunden Kontaktstörung nachzugehen. Die Literatur, besonders die der tiefenpsychologisch ausgerichteten neueren Kinderpsychologie, verwies mich beim Aufspüren der Ursachen dieser Störung deutlich an die allerersten Erfahrungen des Kindes innerhalb der Mutter-Kind-Einheit. In diesen frühen und frühesten Kontakterlebnissen, so wird berichtet, erhält das Kind die für sein späteres Leben richtungsweisenden Prägungen seines sozialen Verhaltens. Kontaktstörungen, wie sie an schulpflichtigen Kindern auffallen, sind demnach also weder 'angeboren' noch eigentlich in der gegenwärtigen Umweltbeziehung begründet, sondern beruhen auf negativen Einflüssen auf die 'angeborene' psychische Organisation während der ersten Lebenszeit.

Aus einer Vielzahl von Einzelabhandlungen, von Untersuchungen und Zusammenstellungen versuchte ich nun, ein möglichst umfassendes Bild über die Beeinflussungsmöglichkeiten des Kindes während seines ersten Lebensjahres zu gewinnen.

Je mehr und je länger ich suchte, desto mehr geriet ich in Gebiete, die mit der Psychologie im engeren Sinne nichts mehr zu tun haben. Die Biologie und die vergleichende Verhaltensforschung lieferten in den letzten Jahrzehnten gerade zum Thema des ersten menschlichen Lebensjahres wertvolle neue Aspekte. Weiterhin wurden von den Verhaltensforschern vergleichbare vitale Schichten

bei Säugetieren und Menschen herauskristallisiert, und es wurden Parallelen gezogen zwischen neurotisierenden Umweltsituationen bei Tieren und Menschen, insbesondere beim Kinde. Schließlich ließen sich instinktnahe tier-mütterliche Pflegehandlungen aufweisen, deren 'Nachahmung' auf menschlichem Niveau unsere hochzivilisierte Kinderpflege wieder in natürlichere Bahnen lenken könnte.

Der anfängliche Versuch, die Arbeiten dieser Fachgebiete hinzuzuziehen, mußte aufgegeben werden, da es sich dabei z.T. um neuere Thesen und Hypothesen handelt, die zuvor noch innerhalb der engeren Fachgrenzen verifiziert und ausbalanciert werden müssen.

Hierbei sei vor allem auf die Arbeiten von Portmann verwiesen, der auf Grund vergleichender Messungen und Berechnungen der Tragzeiten vergleichbarer höherer Säuger mit dem Menschen die These aufstellte, daß die menschliche Embryonalzeit etwa um ein Jahr verkürzt wurde, und daß in diesem ersten Lebensjahr - dem 'extra-uterinen Frühjahr' - alle die arteigenen Aktions- und Reaktionsnormen im Wechselspiel mit der mitmenschlichen Umgebung herausgebildet werden, die das Säugetier der vergleichbaren biologischen Rangstufe noch in utero, also ohne die prägende Kraft der Umwelt, ausformt. In dieser These dominiert der Aspekt der großen Plastizität und Beeinflußbarkeit der menschlichen Psyche während des ersten Lebensjahres; hier wird auf eine ungeheuerere prägende Kraft der mütterlichen Haltung auf das Kleinstkind abgehoben: ein Hinweis, dem wir auch bei verschiedenen neueren psychologischen Arbeiten über das erste menschliche Lebensjahr begegnen.

Ein weiterer, mehr historischer Themenkreis ergab sich aus der Zusammenstellung der erreichbaren Hinweise über die Einstellung der jeweiligen Er-

wachsenengeneration zu ihren neugeborenen Kindern, die sich nicht nur von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Kulturstufe zu Kulturstufe, sondern auch von Volk zu Volk erstaunlich unterscheidet. So wartet auf das Neugeborene der einen Kultur ein warmes Bad und danach ein relativ weiches, warmes Lager und möglichst reizarme Wäsche, während sich die gegenteilige Einstellung zum Kinde (als 'Kulturelement' gesehen) schon beim Empfang des Kindes durch ein kaltes Bad, durch straffes Wickeln und eine möglichst harte Unterlage zu erkennen gibt. Natürlich werden diese letzteren 'harten' Maßnahmen jeweils rationalisiert, indem auf die Notwendigkeit frühzeitiger Anpassung an die Härten des Lebens appelliert wird; der mehr psychoanalytisch Denkende wird jedoch dahinter wesentlich tiefer liegende kompensatorische Maßnahmen zu entdecken glauben.

Zu diesem Thema stammen von Erikson sehr interessante Studien.¹⁾ Er zieht Verbindungslinien zwischen den frühesten Erziehungsmethoden alter Kulturen und deren Erziehungsziel, den Eigenschaften der Erwachsenen. Man wäre versucht, anhand seiner Darstellungen ein Beziehungsschema von Methoden der Säuglingsbehandlung und den daraus resultierenden Charaktereigenschaften der Erwachsenen herauszukristallisieren, wenn die Gefahr einer solch etikettierenden Zuordnung von Säuglingsbehandlung und Erwachseneneneigenschaften nicht zu offenkundig wäre.

Nach der Zusammenstellung der in unserem Kulturkreis derzeit gebräuchlichen Erziehungsmethoden und den bereits durch René Spitz u.a. drastisch demonstrierten Möglichkeiten der durch falsche Behandlung entstehenden Schädigungen des Kindes ergab sich im Laufe der Literaturstudien ein wei-

1) Erikson, Erik: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit, in: PSYCHE, Bd.VIII (Berlin 1953), Heft 1; Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957.

terer Aspekt, dessen Untersuchung eine lohnende Aufgabe darstellen würde: Wo zu erzieht unsere Elterngeneration ihre Kinder? Hat sie ein irgendwie geartetes Menschenbild und wie wirkt dieses prägend auf die Säuglingserziehung? Da der heutige Durchschnittsmensch jedoch kein allgemein gültiges Menschenbild mehr zu haben scheint, sind wir bei der Beantwortung dieser Frage auf die Auskunft der heutigen Philosophie und vielleicht noch der Dichtung und der bildenden Kunst angewiesen, die in ihrem Denken und Dichten und Darstellen das latente Menschenbild unserer Generation evident zu machen trachten.

So ergab sich für diese skizzenhaft dargestellte Gesamtschau über die Aspekte der Beeinflußbarkeit und Beeinflussung eines Neugeborenen während seines ersten Lebensjahres eine solche Fülle von Einzelproblemen, die den Kompetenzbereich einer psychologischen Arbeit sprengen, daß ich mich zur Beschränkung auf einen rein fachpsychologischen Beitrag gezwungen sah. Es ergab sich eine Einschränkung des Themas auf die Beeinflussungsmöglichkeiten der Umwelt auf das Neugeborene und auf den Säugling während dessen ersten Lebensjahres, wie sie innerhalb der psychologisch gesehenen Mutter-Kind-Einheit erfaßbar wird. Die ursprünglich ins Auge gefaßte Deduzierung von Kontaktstörungen, die bei schwererziehbaren und verwahrlosten Kindern im schulpflichtigen Alter beobachtet wurden, erwies sich schon während der vorbereitenden Literaturstudien als eine Aufgabe, die zunächst einer Reihe von Hilfsstudien bedarf. Eine davon - und sicherlich nicht die unwichtigste - wurde im folgenden angefertigt. Sie versucht, den Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die positiven und negativen Beeinflussungen auf das Kleinstkind wirksam werden. Sie stützt sich hierbei auf die wesentlichsten Veröffentlichungen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit der dieses Problem behandelnden Literatur erheben zu wollen.

Vorwort	3
Gliederung	7
Einleitung	9

ERSTER TEIL:

Vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen des Neugeborenen	13
--	----

1. Allgemeine Akzentverschiebungen innerhalb der Theorien über Anlage- oder Umwelt-determiniertheit der Charakterentwicklung	14
a) Die entelechial gesehene Persönlich-keitsentwicklung	16
b) Die vorwiegend als exogen bewirkt ge-sehene Persönlichkeitsentwicklung	17
c) Charakterentwicklung, gesehen als Wechselwirkung zwischen biologischen und sozialkulturellen Wirkfaktoren	19
d) Arbeitshypothesen	20
2. Spezifische Untersuchungen über vorge-formte psychische Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen	22
a) Der Zeitpunkt der Geburt als Ausgangs-punkt für Untersuchungen der Verhal-ten Grundlagen	23
b) Was versteht man unter psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugebo-renen?	27
c) Theoretische Überlegungen	29
d) Beobachtungsergebnisse	37
e) Ergebnisse gezielter Experimente	45
Der Schlaf-Wach-Rhythmus	48
Die Nahrungsaufnahme	52
Die Motorik	55
Irritierbarkeit und Angstbereit-schaft	60
f) Zusammenfassender Überblick	67

3. Anlagen-Änderung seit Beginn dieses Jahrhunderts?	71
4. Modellvorstellung der psychischen Beeinflussung	77
ZWEITER TEIL:	
Umwelteinflüsse auf die psychischen Verhaltensgrundlagen	85
1. Wesen und Wirkung der Beeinflussung	85
a) Begriffsbestimmung	86
b) Beeinflussungsmöglichkeiten beim Neugeborenen	88
c) Beeinflussungsmöglichkeiten beim älteren Säugling	91
2. Die Mutter als psychische Umwelt des Kindes	102
a) Die Persönlichkeit der Mutter	104
b) Die früheste Mutter-Kind-Beziehung	110
c) Mütterliche Fehlhaltungen	114
Die ungeeignete Mutter-Kind-Beziehung	117
Die unzureichende Mutter-Kind-Beziehung und der 'Hospitalismus'	120
d) Das Kind in seiner Familie	128
3. Die Erziehung und die Mittel der Erziehung im ersten Lebensjahr	133
a) Die Ernährung des Kindes als Erziehungsmittel	136
b) Die ersten Versagungen als Erziehungsmittel	147
c) Exkurs über die Zärtlichkeit	160
4. Soziale Abhängigkeit der Intelligenzentfaltung	168
Zusammenfassung	180
Ausblick	189
Literaturverzeichnis	193

E i n l e i t u n g

Die Entwicklungspsychologie wurde, sofern und solange sie im Dienste der Pädagogik stand, zur Begabungsforschung, zur Erforschung standardisierbaren Lebensverhaltens und normierter Entwicklungstempi.

Heute will die Kinderpsychologie vorwiegend der Heil-Pädagogik dienen; sie ist 'klinische Psychologie' geworden und beschäftigt sich vor allem mit dem auffällig gewordenen 'Problem-Kind', mit dessen Ätiologie und Therapie, um dadurch zu einer praktisch und theoretisch gut fundierten Prophylaxe zu gelangen. Die Erforschung der Ätiologie von psychischen Auffälligkeiten gelangte dabei, schrittweise den Lebenslauf des fehlentwickelten Kindes zurückverfolgend, auf frühe und früheste Erfahrungen des Individuums, die seine in der Gegenwart auffälligen Verhaltensweisen entscheidend mitbestimmen.

Nach dem zweiten Weltkrieg bestand in Deutschland ein vermehrtes Bedürfnis nach Heil-Pädagogik, nach Möglichkeiten, den innerlich und äußerlich entwurzelten und teilweise verwahrlosten Menschen aller Altersstufen wieder Halt zu geben und ihnen die eigenen psychischen Energie- und Heilungsquellen aufspüren zu helfen.

Wir Deutschen übernahmen daher die an Erfahrungen erprobten Praktiken der amerikanischen Kinderpsychologen, die schon seit dem Ende des ersten Weltkrieges ihre Arbeit in den Dienst der ärztlich überwachten Erziehungshilfe gestellt hatten und in enger Zusammenarbeit mit Medizinern die heute vorherrschende Richtung der klinischen Kinderpsychologie praktizierten. Die beiden wesentlichsten Quellen dieser amerikanischen klinischen Kinderpsychologie sind die völkerkundlichen Untersuchungen an Kindern primitiver Völker und die in den

USA schnell aufgenommene und ausgebaute Psychoanalyse Freuds und vor allem auch die Adler'sche Weiterführung derselben, die Individualpsychologie. Die Forschungsergebnisse und Publikationen dieser Disziplinen stützen die vom amerikanischen Behaviorismus ohnedies propagierten Vorstellungen der Milieu-Bedingtheit der menschlichen Entwicklung und lenken den Blick eo ipso auf die Beeinflussungen der menschlichen Persönlichkeit durch die Um- und Mitwelt. Während aber noch Freud die Quelle psychischer Fehlentwicklung in der mißglückten Verarbeitung des Ödipus- und Kastrationskomplexes sah, und auch die langsam mit Anna Freud und Melanie Klein einsetzenden Psychoanalysen von Kindern keinen Hinweis auf Störungsmöglichkeiten während der vorödipalen Zeit gaben, rückte durch die Veröffentlichungen von René Spitz über das Wesen der Mutter-Kind-Beziehungen während der ersten Lebenszeit diese bisher vernachlässigte Lebensperiode in den Brennpunkt kinderpsychologischen Interesses. Mit einer wahrhaft missionarischen Engagiertheit spürte Spitz die in den frühesten Beziehungen zwischen Mutter und Kind liegenden Störungsmöglichkeiten auf. Er untersuchte mit der Methode der direkten Beobachtung ein Gesamtkollektiv ohne Auslese in einem gegebenen Milieu, wobei die Konstanz der Umwelt (ein Gefängnis für junge Mütter mit angeschlossenem Säuglingsheim) eine größtmögliche Gleichheit der Bedingungen für alle beobachteten Säuglinge gewährleistete.¹⁾

Aus der Fülle gleichlaufender Untersuchungen ist nach Schraml²⁾ die Arbeit von Bowlby besonders erwähnenswert, die dieser im Auftrag der Welt-Gesundheits-Organisation ausgeführt hat³⁾. Bowlby

1) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Beiheft zur PSYCHE (Stuttgart) 1957, S.15.

2) Schraml, W.: Zum Problem der frühen Mutter-Kind-Trennung, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1954, Heft 10, S.244 f.

3) Bowlby, J.: Maternal Care and Mental Health, Genf 1951.

verarbeitete in einer Monographie über die psychohygienische Bedeutung der frühen Mutter-Kind-Beziehung die einschlägige Literatur aus sechs Ländern (England, Frankreich, Niederlande, Schweiz, Schweden, USA) und fand übereinstimmend folgende Hauptgruppen von Folgeerscheinungen bei mangelnder Mutter-Kind-Beziehung:

1. Erhöhte Krankheitsbereitschaft, Verzögerung der körperlichen Entwicklung;
2. Verlangsamung der psychischen Entwicklung (wobei am meisten die Sprache betroffen ist);
3. emotionale Störungen von einfachen vermehrten Unlustäußerungen bis zu depressiven Reaktionen.

Aus einer weiteren Gruppe von Untersuchungen versuchte Bowlby regel- oder gesetzmäßige Zusammenhänge zwischen Trennungsalter und Trennungsdauer einerseits und Symptomstärke und Reversibilität bzw. Irreversibilität der Störungen andererseits zusammenzustellen; das Ergebnis ließ erkennen, daß die Folgen um so stärker und permanenter sind, je jünger ein von der Mutter getrenntes Kind ist und je länger die Trennung dauert.

Mit diesen Ergebnissen war das Feld freigegeben für Erwägungen, wie diese gravierenden Entwicklungsstörungen künftig möglichst eingedämmt, wenn nicht gar vermieden werden könnten. Die 'schlechte Mutter' wurde zum Sündenbock für alle Fehlentwicklungen des Kindes - man vergaß im Übereifer, daß auch Väter und Geschwister die Familienatmosphäre mitbestimmen, und vor allem, daß die Veranlagung des Kindes ein gewichtiges Maß an Einfluß auf das Wirksamwerden der Umwelt hat.

Ehe wir jedoch darangehen können, Entwicklungsstörungen erfolgreich entgegenzuwirken, müssen wir zunächst vorurteilslos die Grundlagen studieren, die in der grundsätzlichen Fähigkeit des Kindes liegen, Beeinflussungen durch die Umwelt ausgesetzt zu sein und sie aufzunehmen. Dabei sind zumindest zwei gleichrangige Aspekte zu er-

kennen: Das Kind betreffend sind es das Ausmaß der Plastizität der psychischen Anlagen des Neugeborenen und die Aufnahmefähigkeit der erwachenden Sinne; die Umwelt betreffend gilt unser Interesse vorab der Mutter, da sie nicht nur als die personale Umwelt des Kindes, sondern weitgekehrt auch als die Gestalterin der Objektkonstellationen, wie sie auf das Kind einwirken, angesehen werden kann.

Erst eine genaue Kenntnis des Zusammenwirkens des zu Beeinflussenden und des Beeinflussenden kann uns sodann Aufschlüsse geben über das Wirksamwerden von Umweltreizen - und das heißt hier: von schädlicher oder fördernder Erziehung in dieser sehr frühen Lebenszeit. Nur aus der Zusammenschau und dem gedanklichen Nachvollziehen der Mutter-Kind-Einheit, wie sie während des ersten Lebensjahres besteht, sind die Vorbedingungen von adäquaten Versuchsanordnungen zu ermitteln, die auf experimentellem Wege die Grundlagen der frühen Charakterentwicklung aufzeigen können.

Das Wissen um die Grundlagen menschlicher Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung kann uns sodann weiterhelfen, um dem Wunsche nachzukommen, möglichst viele Störungsmöglichkeiten während der menschlichen Entwicklung zu vermeiden.

VORGEFORMTE PSYCHISCHE VERHALTENSGRUNDLAGEN
DES NEUGEBORENEN

Sobald wir versuchen, uns gedanklich an die Möglichkeiten psychischer Beeinflussung beim neugeborenen Kinde heranzutasten, stehen wir vor der ersten großen Unbekannten, deren 'Wert' ermittelt werden muß, ehe wir der Lösung dieser gedanklichen Aufgabe näherkommen können. Es sind dies die 'psychischen Anlagen' des Neugeborenen, verstanden als eine Hypothek, die von Generation zu Generation weitergegeben wird, die den Lebensanfang überhaupt erst ermöglicht, zugleich aber auch die Grenzen für die Entwicklungsmöglichkeiten in determinierender Weise absteckt.

Das Wirksamwerden der Umwelt, die Beeinflussung, geschieht über diese psychischen Anlagen, die zunächst noch tief im Psychischen verborgen, dort keimhaft vorhanden sind und erst im Wechselspiel mit Umweltreizen gelöst, entfaltet und als psychische Wesenszüge erkennbar werden.

Zu keiner Zeit wurde das Vorhandensein und die determinierende Kraft des Erbgutes innerhalb des physischen Bereiches bestritten; zu deutlich sprachen körperliche Ähnlichkeiten innerhalb der Familien dafür. Es fanden sich mit der Zeit auch Gesetzmäßigkeiten, die das Wirksamwerden der Vererbung verdeutlichen.

Es lag nahe, die 'Erblehre' auch auf den psychischen Bereich auszudehnen. Auch hier konnte man sich ja an Auffälligkeiten orientieren, die sich in einzelnen Familien häuften. Wenn diese psychischen Auffälligkeiten aber durch Vererbung weitergegeben werden, so hieß dann der naheliegende Schluß, dann sind sie an ein körperliches Substrat

gebunden, also nicht von Umwelteinflüssen abhängig.

Heute wissen wir, daß diese Trennung in erb- und umweltabhängige Eigenschaften oder Störungen nicht in dieser klaren Unterscheidung zulässig ist. Wir können nach den heutigen Erkenntnissen nicht mehr nach Erbbedingtheit o d e r Umweltbedingtheit einer psychischen Auffälligkeit fragen, sondern müssen uns auf eine stets hypothetisch bleibende Eruierung von deren jeweils individuellem Ausmaß ihrer Wirk-Anteile konzentrieren. Therapieversuche erhalten durch die Hypothese der Schwerpunktverteilung 'Anlage-Umwelteinfluß' erst ihre Richtung. Therapie und, von ihren Erkenntnissen befruchtet, Prophylaxe sind jedoch nichts anderes als die nützlichen Früchte der Bemühungen um das Aufspüren von grundsätzlichen, 'normalen' Entwicklungsgesetzen der menschlichen Psyche überhaupt. Dieses Aufspüren muß allen speziellen, zweckgebundenen Anwendungsversuchen vorausgehen.

So wollen wir im folgenden versuchen, einen gerafften Eindruck darüber zu vermitteln, wie die Akzentverteilung der Bedeutungsanteile von Anlage- und Umweltdeterminiertheit bei der 'normalen' und damit im Zusammenhang fast stets auch gleichzeitig mit einem Seitenblick auf die pathologische Charakterentwicklung bisher gesehen wurde.

1. Allgemeine Akzentverschiebungen innerhalb der Theorien über Anlage- oder Umweltdeterminiertheit der Charakterentwicklung

Angefangen bei der frühesten Temperamentenlehre des Hippokrates oder bei der 'Säftelehre' des Galen bis zu den modernen Typologien und Schichtenlehren von Kretschmer, Rothacker, Lersch oder

Sheldon, finden wir unablässig das Bemühen menschenkundiger Forscher um Modellvorstellungen der menschlichen Persönlichkeiten, die aufgrund verschiedener biologisch-konstitutioneller Gegebenheiten auch den jeweiligen psychischen Habitus mitbestimmen sollen.

So sehr auch diese Modellvorstellungen den einzelnen Menschen und vor allem dessen Grundbeziehungen zu Welt und Mitmensch charakterisieren, so sehr fällt doch auch jedesmal eine nicht unbeachtliche Zahl von Individuen aus diesem theoretisch gesteckten Persönlichkeitsrahmen heraus und entwickelt sich trotz deutlicher äußerer Zugehörigkeit zu einem der beschriebenen Typen innerlich in eine von diesem Rahmen abweichende Richtung.

Seit langem weiß man vage, daß der Grund hierfür in den Umwelterfahrungen liegen muß, die vom ersten Lebenstage an auf die gegebene Konstitution einwirken und ebenso wie das Erbgut eine persönlichkeitsformende Macht besitzen. Über den jeweiligen Wirkanteil der beiden Pole 'Anlage' und 'Umwelt' ist bis heute nicht entschieden worden, da wir immer noch auf theoretische Spekulationen angewiesen sind, statt uns auf wissenschaftliche Bestimmungen durch exakte experimentelle Methoden stützen zu können. Zwischen den mittlerweile ad absurdum geführten extremen Auffassungen, der Mensch sei ganz allein bestimmt durch sein Erbgut, das sich trotz aller Umwelteinflüsse durchsetzt, und der These, daß allein die Umwelt die Persönlichkeit forme, steht heute die allgemein anerkannte Auffassung, daß sich die Entwicklung des Menschen zu einem noch nicht näher bestimm- baren Anteil, aber im Sinne einer Ergänzungsreihe an Anlage u n d Umwelt orientiere, wobei noch Spielraum für eine eigenschöpferische seelisch-energetische Gestaltungskraft des Menschen jenseits der Kindheit gelassen werden muß, wenn man der Eigenart menschlicher Persönlichkeit gerecht

werden will.

Wenden wir uns im folgenden kurz diesen einzelnen Auffassungen zu:

a) Die entelechial gesehene Persönlichkeitsentwicklung

Alle diejenigen Systeme, nach deren Auffassung die Charaktereigenschaften des Menschen biologisch verankert sind und aus ihm selbst stammen, sehen die Persönlichkeitsentwicklung entelechial.

Wir beschränken uns hier darauf, die wichtigsten aufzuzählen:

Die Konstitutionstypologien gründen auf der Annahme einer weitgehend erbbedingten psychophysischen Grundstruktur der Persönlichkeit, die in der Umwelt zwar ihre Inhalte findet, aber biologisch-konstitutionell bedingt ist (Kretschmer, Sheldon, C.G.Jung). Daneben finden sich die der sog. 'Vermögenspsychologie' nahestehenden Theorien, nach denen "die wichtigsten Formen der menschlichen Aktivität in Gestalt von Instinkten angeboren"¹⁾ sind. Hierher gehören auch die verschiedenen erbpsychologischen Theorien der Begabungsforschung und der Psychopathologie, die jeweils die biologische Bedingtheit von Begabung und normabweichenden psychischen Eigenschaften aus Familiengeschichten ableiten und sich in ihren Aussagen mehr und mehr auch auf den Vergleich eineiiger Zwillinge stützen, von denen angenommen wird, daß bei ihnen die Erbmasse völlig gleich sein müsse.

Für den psychiatrischen Begriff der psychopathischen Persönlichkeit gilt heute nach wie vor die

1, Haseloff, Otto Walter: Theorien der Entwicklung der Persönlichkeit, in: Moderne Entwicklungspsychologie (hrsg. O.W.Haseloff und H.Stachowiak), Berlin 1956, S.27 f.

Arbeitshypothese, daß überwiegend Anlagefaktoren ursächlich an den registrierten Erscheinungen beteiligt sind.¹⁾

b) Die vorwiegend als exogen bewirkt gesehene Persönlichkeitsentwicklung

Alle seelischen Inhalte und Gerichtetheiten, wie charakterliche Haltungen und Interessen, die von extremen Erbtheoretikern für erbbedingt erachtet wurden, gelten heute bei der Mehrzahl der Wissenschaftler als vorwiegend kulturbedingt und erworben. Während die biologisch verankerten Eigenschaften - wie das hormonal gesteuerte Reifungsgeschehen, ein Teil der Konstitution und der Vitalität und wohl auch der Sensibilität, vielleicht auch die Allgemeinintelligenz - mehr das 'Gerüst' für die Persönlichkeit liefern, empfängt nach Meinung dieser Forscher der Mensch doch seine nur ihm zugehörnde Eigenart, seinen Charakter, seine psychisch-geistigen Gehalte, ja die Lebensthematik erst durch Erfahrung, durch Lernen und durch die prägende Kraft der Umwelt, mit der sich die werdende Persönlichkeit auseinanderzusetzen hat.²⁾

Die hauptsächlichsten Vertreter der Ansicht: 'die menschliche Persönlichkeit wird im eigentlichen Sinn durch die Umwelt geprägt', stützen sich zu-
meist auf die Erkenntnisse Freuds, der als Erster die prägende Wirkung infantiler Erlebnisse in der Psyche Erwachsener entdeckt hat. Hatte die ältere Psychoanalyse angenommen, daß durch ungünstige emotionale Erfahrungen des jungen Kindes die für dieses Lebensalter spezifischen Gefühlshaltungen fixiert und dadurch ins Erwachsenenalter mitgetragen werden, daß diese dann dort zu neurosebedingenden Faktoren werden, so deuten die neueren Erkenntnis-

1) Dührssen, Annemarie: Zur Frage der Anlagefaktoren, welche die Persönlichkeitsentwicklung gefährden, in: PSYCHE, Bd. 6 (1952/53), Heft 1, S. 67.

2) Haseloff, a.a.O., S. 29.

darau hin, daß die Wirkung solcher gehemmter Gefühlsentwicklungen eher der Wirkung eines Filters zu vergleichen ist, der den gesamten Erlebnis- und Verhaltensbereich seligiert¹⁾, und somit eher indirekt als direkt das spätere Persönlichkeitsgefüge bestimmt..

In den USA entwickelte sich der Behaviorismus zur bestimmenden Richtung psychologischer Konzeptionen. Der orthodoxe Behaviorismus lehrt, die Entwicklung des Menschen hänge kaum von angeborenen Dispositionen ab, da die Umweltprägung in jedem Falle über die Erbfaktoren dominiere. Extreme Environmentalisten, wie Watson, versteigen sich dabei zu Sätzen wie: "Give me a dozen of healthy infants, well formed, and my own specified world to bring them up in and I'll guarantee to take any one at random and train him to become any type of specialist I might select - doctor, lawyer, artist, merchant, chief, and, yes, even beggarman and thief, regardless of his talents, peculiarities, tendencies, abilities, vocations and race of his ancestors."²⁾

Auch aus der anthropologischen Felforschung, die in den USA besonders gepflegt wird, ergab sich eine Fülle von Material, das für die prägende Wirkung der Umwelt spricht, und zwar insbesondere aus der Erforschung sehr früher Umwelteinwirkungen durch die Aufschlüsselung von ursprünglichen Erziehungsmaßnahmen bei Eingeborenen. Hier seien besonders die Arbeiten von A.Kardiner, M.Mead, R.Benedict und G.Gorer erwähnt. Sie zeigen, daß zwischen Kultur und Persönlichkeitsformung in der Tat unauflösbare Wechselwirkungen bestehen.

Ähnlich wie die Vererbungs- und Anlagentheorie der Psychologie und Psychopathologie die biologi-

1) Haseloff; a.a.O., S.32.

2) Watson, J.B., zitiert nach Kanner, Leo: Child Psychiatry, 2nd Ed., Springfield/Illinois 1948, S.95.

sche Vorgeformtheit der Persönlichkeitsentwicklung zu stark in den Vordergrund rücken, stehen der orthodoxe Behaviorismus, die Psychoanalyse und die kulturanthropologischen Thesen in der Gefahr, die Wirkungsmacht exogener Faktoren zu einseitig zu sehen. Es fehlt jedoch auch nicht an Versuchen, Anlage- und Umweltdeterminanten in einem dynamischen Wirkzusammenhang zu sehen:

- c) Charakterentwicklung, gesehen als Wechselwirkung zwischen biologischen und sozial-kulturellen Wirkfaktoren

Schon William Stern vereinigte in seiner Entwicklungstheorie exogene und endogene Wirkfaktoren innerhalb seiner umfassenden Konzeption des 'Personalismus'.¹⁾ Nach dem von ihm aufgestellten 'Konvergenzprinzip' "ist bei keiner Funktion oder Eigenschaft zu erwarten, daß sie entweder von außen oder von innen her bedingt ist. Vielmehr wird vorausgesetzt, daß an jeder Änderung im Persönlichkeitsgefüge Außen- und Innenfaktoren zugleich mitwirken, wenngleich in jeweils verschiedenem Ausmaß."²⁾

Vom Neo-Behaviorismus herkommend und dem neo-behavioristischen Persönlichkeitsbild verpflichtet, das "als ein hierarchisches Gefüge von gelernten Anreizmustern und Verhaltensmustern"³⁾ erscheint, versucht heute vor allem Arnold Gesell, die Wechselwirkung zwischen Anlage und Umwelt aufzuzeigen: "Psychisch erbt das Kind nichts, was völlig vorgeformt wäre. Alle seine Persönlichkeitszüge und Eigenheiten müssen sich entwickeln, sein Selbstgefühl, seine Befürchtungen, seine Zuneigungen, sein Urteil über gut und böse,

1) Vgl. Stern, William: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, 2. Aufl., den Haag (Nijhoff) 1950.

2) Vgl. Haseloff, a.a.O., S.34.

3) Ebda., S.30.

... sein Humor, seine Anschauungen über Leben und Tod ... Seine Gefühle, Vorstellungen und Haltungen sind Ergebnisse des Zusammenwirkens von Reifung und Erfahrung. Sie sind geprägte Verhaltensweisen, die den gleichen gesetzmäßigen Entwicklungsabfolgen gehorchen, die auch die Prägung der Haltung, Bewegung, des Greifens und der durch Auge, Hand und Gehirn koordinierten Handlung bestimmen." ¹⁾ Die Wirkungen der Anlage faßt Gesell in den Begriff der 'Maturation', die des Milieus in den Begriff der 'Akkulturation' zusammen, und beide wirken bei der Entwicklung des Individuums unablässig und nie isoliert zusammen. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß Gesell das Schwergewicht der Entwicklung der Maturation, den Reifungsprozessen zudiktiert, die auch nicht von der modernen Kultur beeinflusst, geschweige denn aufgehoben werden können. Der Akzent liegt bei ihm eher auf der Anlagedeterminiertheit.

Wir sind heute noch keineswegs in der Lage, die Frage nach der Akzentverteilung von Anlage- und Umweltwirkung bei der Persönlichkeitsentwicklung befriedigend beantworten, d.h. allgemeingültige Akzente setzen zu können. Im folgenden soll eine Übersicht über die als annähernd gesichert geltenden Punkte gegeben werden:

d) Arbeitshypothesen

1. Die menschliche Persönlichkeit entwickelt sich im Laufe ihres Lebens aus biologisch verankerten Entfaltungsgrundlagen, deren Ausprägung und Realität sich in Wirkgemeinschaft mit sämtlichen auftreffenden Umwelteinflüssen ausrichtet.
2. Die Tiefenpsychologie liefert Hinweise auf die

1) Gesell, Arnold: Psychologische Grundtatsachen des Kleinkindalters, in: Moderne Entwicklungspsychologie, a.a.O., S.64 f.

phasenspezifische Beeinflußbarkeit dieser Persönlichkeitsanlagen, die im ersten Lebensjahr besonders groß ist. Der psychophysische Reifegrad des Kindes entscheidet danach über das Wirksamwerden spezifischer fördernder oder traumatisierender Umwelteinflüsse.

3. Aus anthropologischen Feldforschungen ergab sich eine Fülle von Hinweisen auf die prägende Wirkung der frühesten Mutter-Kind-Beziehungen und Kultureinwirkungen anhand der Aufschlüsselung von ursprünglichen Erziehungsmaßnahmen bei Eingeborenen.¹⁾
4. Es hat sich als weitgehend gesichert herausgestellt, daß abnorme charakterologische Typenbilder nicht durch Vererbung komplexer psychopathologischer Eigenschaften, sondern durch die Vererbung normalpsychologischer Grundfunktionen entstehen. Diese Grundfunktionen prädestinieren allerdings durch bestimmte Kombinationen der Anlagedeterminanten zu größerer Störbarkeit oder zu bestimmten Entgleisungen.²⁾
5. Obwohl die Persönlichkeit vornehmlich durch Anlage und Umwelt determiniert wird, die im Sinne einer Ergänzungsreihe wirken, muß noch ein wenig objektivierbares, dynamisch wirkendes Drittes hinzukommen, das entscheidend auf die Charakterentwicklung einwirkt, das aus der Persönlichkeit selbst erwächst und aktiv in den Entwicklungsprozeß aus Anlage- und Umwelteinflüssen eingreift. Heiss³⁾ nennt als die

1) Hartmann, Heinz und Kris, Ernst erwähnen auf S.17 ihrer Arbeit "Die genetische Betrachtungsweise in der Psychoanalyse" in: PSYCHE, III.Jahrg. (1949), Heft 1, einen Ausspruch von Bateson, der 1943 gesagt haben soll, daß wir durch die Veröffentlichungen von M.Mead, Erikson, Kardiner etc. mehr über das Aufwachsen der Kinder in einigen primitiven Kulturen wissen als über die Zusammenhänge zwischen Aufzucht der Kinder und deren Persönlichkeitsentwicklung in unserer eigenen Kultur.

2) Schneer, G.: Zur Frage der psychischen Symptom-Tradition, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 1954, Heft 11/12, S.299 f.

3) Heiss, Robert: Die Lehre vom Charakter, 2.Aufl., Berlin 1942, S.34.

Prinzipien dieser Eigendynamik: Entfaltung, Erweiterung, Verfestigung, gegenseitiges Durchdringen und Spannen. Sie wirken zusammen mit den objektiven Gegebenheiten zur jeweils unverwechselbaren Eigenart des sich entwickelnden Menschen.

Wäre die theoretische Akzentverteilung, das Ausmaß der Beteiligung der einzelnen persönlichkeitsformenden Faktoren nicht so eminent wichtig für die Neurosen- und Psychosentherapie und letzten Endes vor allem auch für die Prophylaxe psychischer Störungen, so fühlten wir uns nicht berechtigt, in die schon sehr lange währende Diskussion Berufener einzugreifen.

Wir müssen uns innerhalb der Themenstellung über die psychischen Einwirkungen auf das Kind während des ersten Lebensjahres entscheiden, welche Möglichkeiten der Beeinflussung und welche Grenzen für die Einwirkung auf die Psyche des Neugeborenen wir als Arbeitshypothese annehmen. Hierzu werden wir im folgenden versuchen, den Standpunkt zu unterbauen, daß bei der Charakterentwicklung die Umwelteinflüsse, die Erziehung den sehr vage gegebenen psychischen Anlagen die Entwicklungsrichtung diktieren und sie innerhalb der weitgesteckten Grenzen fördern oder hemmen zu können.

2. Spezifische Untersuchungen über vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen

Bisherigen Überlegungen und bisherigen Untersuchungen ist es nicht gelungen, rein Erbbedingtes, also 'psychische Anlagen' aus der Geschlossenheit der Ergänzungsreihe 'Anlage/Umwelt' herauszukristallisieren. Es kommt demnach den Gegebenheiten

näher, wenn auch wir fortan die Suche nach der Erkenntnis des 'zu Beeinflussenden' nicht auf das Aufspüren psychischer Anlagen abstellen, sondern versuchen, die zum Zeitpunkt der Geburt bei einem ausgereiften Neugeborenen vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen möglichst klar herauszustellen. Folglich liegt im folgenden das Hauptinteresse nicht so sehr auf 'ererbten' Faktoren als vielmehr auf der 'angeborenen' Konstitution. 'Angeboren' ist die zum Zeitpunkt der Geburt bestehende Konstitution, die aus ererbten und während der intrauterinen Entwicklung, sowie eventuell während des Geburtsvorganges erworbenen Faktoren zusammengesetzt ist. Es handelt sich also bei den Untersuchungen über vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen um die Erfassung der psychophysischen Konstitution, die wir mit M.Tramer ¹⁾ als "die ererbte und erworbene Dauerbeschaffenheit des Individuums" definieren, wie sie sich zum Zeitpunkt der Geburt bereits darstellen läßt.

a) Der Zeitpunkt der Geburt als Ausgangspunkt für Untersuchungen der Verhaltensgrundlagen

Der Zeitpunkt der Geburt, die leibliche Trennung von der Mutter, wird im allgemeinen als die Stunde Null angesehen, von der ab die Umwelt auf das Neugeborene einwirkt. Neuere Untersuchungen aber ergaben, daß die unwissenschaftliche Volksmeinung recht hat, derzufolge die Mutter schon während der Schwangerschaft Einfluß auf das Kind ausübt. So stellte Erich Stern ²⁾ heraus, daß "ein identisches Verhalten bei eineiigen Zwillingen durchaus nicht mit Notwendigkeit seine Ursachen in der

1) Tramer, M.: Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie, 3.Aufl., Basel 1949, S.159.

2) Stern, Erich: Über Verhaltens- und Charakterstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Zürich 1953, S.85.

Vererbung haben [muß], es kann sich auch um intrauterine Einflüsse auf die sich entwickelnden Kinder handeln, die auf beide gleich gewirkt haben". Schwere seelische Erschütterungen der Mutter während der Schwangerschaft (ob es sich nun um permanente Belastungen oder um ein einmaliges Trauma handelt) beeinflussen den Fötus weitgehend. Dies konnten Sontag, Sybille Escalona, Ashley Montagu u.a. in einer Reihe von Untersuchungen nachweisen, die Stern ¹⁾ folgendermaßen referiert: "So haben z.B. Beobachtungen gezeigt, daß bei Aufregungen der Mutter die Kindsbewegungen zunehmen, und daß Kinder, die im Uterus stärkere Bewegungen zeigen, nach der Geburt i.a. unruhiger sind, mehr schreien, leichter an Schlafstörungen leiden, schwerer an einen bestimmten Ernährungsrhythmus zu gewöhnen sind und leichter auch sonst Ernährungsschwierigkeiten bieten."

Im allgemeinen freilich ist es die Geburtsstunde, die den Ausgangspunkt sowohl für das Wirken wie auch für die Beobachtung von Umwelteinflüssen setzt, wobei wir aber nicht außer Acht lassen dürfen, daß bereits intrauterine Einflüsse, aus der 'personalen Umwelt' kommend, die erblich gegebene Ausgangssituation verändert haben können, wenn sie übermäßig stark wirkten. Das Neugeborene kann schon im Mutterleib von der affektiven Verfassung seiner Mutter vorgeformt und beeinflusst worden sein.

M.Tramer ²⁾ weist vor allem auf mögliche schwere Schädigungen des Fötus während der intrauterinen Zeit durch Krankheiten und Unfälle der Mutter hin und zeigt die schwerwiegenden Wirkungen dieser negativen Einflüsse auf die psychophysische Konstitution des Kindes auf. Schwere Infektionskrankheiten der schwangeren Frau - wie Abdominaltyphus, Schlafkrankheit, 'Gehirngrippe', tuberku-

1) Stern, Erich: a.a.O., S.98.

2) Tramer, M.: a.a.O., S.172.

löse Prozesse etc. - ziehen Entwicklungsschädigungen des Kindes nach sich, die meist in der nachgeburtlichen Zeit irreversibel sind. Nach M.Tramer werden die Folgen dieser Schädigungen je nach dem Entwicklungsstadium des fötalen Organismus, in dem sie zur Wirkung gelangen, verschieden sein.

Neben schwerer Unterernährung und starker Überanstrengung des mütterlichen Organismus können nach Tramer ¹⁾ auch Unfälle und plötzlich einsetzender, mit langer Nachwirkung einhergehender Schreck das vegetative Nervensystem der Mutter so beeinflussen, daß Blutzirkulation, Verdauung, Stoffwechsel und die Tätigkeit der Blutdrüsen zu Blutveränderungen führen, die auf diesem Wege dann hemmend und störend auf die Entwicklung des kindlichen Organismus und insbesondere auf sein Nervensystem wirken. Damit ist dann die Grundlage für geistige Hemmungen und Defekte des späteren kindlichen Lebens gelegt.

Sehr drastisch verändern auch intrauterin oder während des Geburtsaktes empfangene mechanische Gehirnläsionen die anlagebedingte Entwicklungsmöglichkeit. Bei geringfügigen Schädigungen, die sicher sehr oft als solche nicht zu diagnostizieren sind, ist vielleicht die Ausgangsbasis zur Zeit der Geburt nicht sichtlich verändert, aber die Reaktion auf die Umweltreize können nach und nach Abweichungen erkennen lassen, wie sie sonst nur bei ungünstiger Anlage gegeben wären. In solchen Fällen führte eine Verhaltensbeobachtung während der ersten Lebenszeit innerhalb einer Längsschnittuntersuchung zu groben Fehlschlüssen.

Die wichtigste Methode, rein erbbedingte Verhaltensgrundlagen zu eruieren, schien bisher die Zwillingsforschung zu sein. Bei erbgleichen Zwillingen müßten sich in verschiedenem Milieu erbbe-

1) Tramer, M.: a.a.O., S.174.

dingte von milieubedingten Verhaltens- und Charaktergrundlagen abheben lassen. Wenn hierbei bislang keine befriedigenden Ergebnisse erzielt werden konnten, so ist das zu einem großen Teil sicher darauf zurückzuführen, daß die eben genannten intrauterinen Beeinflussungen der Föten zu wenig oder gar nicht mitberücksichtigt worden sind. Für die 'Erbforschung' mögen freilich auch noch andere Fehlerquellen vorliegen, die sich sowohl aus den möglicherweise nicht gleichen Erbanlagen als auch aus der unterschiedlichen Beeinflussung der Zwillinge durch ihre Mutter resultieren. So entzieht es sich unserer Kenntnis, inwieweit der Hinweis von Rüfner ¹⁾ wissenschaftlich fundiert ist, demzufolge wir selbst bei ein-eiigen Zwillingen nicht auf völlige Erbgleichheit schließen dürfen, da sich herausgestellt haben soll, "daß es hier Schwankungen gibt, angefangen von fast völliger Gleichheit bis zu einer Verschiedenheit, die der verschiedener Geschwister gleichkommt".

Ferner erblicken wir einen Hinweis auf die Fragwürdigkeit der Zwillingsforschung als Erkenntnis-mittel für reine Erbfaktoren darin, daß auch völlig erbgleiche Zwillinge, die beide bei ihrer Mutter aufwachsen, dennoch nicht die gleiche Entwicklung zu nehmen brauchen, da die Mutter nicht in der Lage sein kann, beide Kinder völlig gleich zu behandeln. Es gibt keine gleichförmig normierte Zuwendung; unbewußte Bevorzugung des einen Kindes, aber auch rein physische Spannungsschwankungen, wie sie im Laufe des Tages und bei der 'Nacheinander-Versorgung' zweier Kinder auftreten, ergeben verschiedene Pflegesituationen. Wenn wir die - später zu besprechenden - subtilen Einflüsse der verschiedenen Pflegehandlungen als Auslöser großer Wirkungen auf die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit betrachten, wird auch

1) Rüfner, Vinzenz: Die Entfaltung des Seelischen, Bamberg 1949, S.103.

dieser Hinweis bedeutungsvoll.

Die Bemühungen um die Erfassung intrauteriner Einflüsse sind verhältnismäßig jung. Es darf daher nicht verwundern, daß wir vorläufig fast ausschließlich Angaben über grobe Schädigungen durch Umwelteinflüsse vorfinden, wie sie relativ leicht diagnostizierbar und vor allem anamnestisch von der Mutter erfahrbar sind. Subtilere Einwirkungen, die eventuell reversible oder geringfügigere Schädigungen herbeiführen könnten, oder gar die positiven Einflüsse während der Fötalzeit konnten noch nicht erfaßt werden. Die bisherigen Kenntnisse über die schädigenden Umwelteinflüsse während der Fötalzeit lassen vermuten, daß diese Einflüsse auf dem Wege über die Membranen zwischen mütterlichem und kindlichem Blut übertragen werden und hier aller Wahrscheinlichkeit nach normalerweise auch 'gefiltert' werden. Nur bei Beschädigung dieses 'Schutzfilters' können die Einflüsse in Form von Toxinen in den fötalen Kreislauf eindringen.¹⁾

Die Geburt eröffnet also wahrscheinlich dem Kinde nicht erstmalig die Möglichkeit der Umweltbeeinflussung; die Geburtsstunde bietet auch der Umwelt wahrscheinlich keine erstmalige 'Begegnung' mit 'reinen' erbbedingten psychischen Anlagen des Neugeborenen: der Mensch beginnt vielmehr bereits mit einer durch Erb- und Umweltfaktoren bedingten Vorgeformtheit seiner Verhaltensgrundlagen den neuen Lebensabschnitt.

- b) Was versteht man unter psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen?

Wenn wir von vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen sprechen, so liegt

1) Tramer, M.: a.a.O., S.172.

die Annahme nahe, daß diese sich dann von einem somatischen Korrelat unterscheiden, sich von ihm abheben lassen. Beim Neugeborenen erhalten wir jedoch eine anschauliche Demonstration dafür, daß die psychischen Verhaltensgrundlagen, und d.i. zugleich die gesamte psychische Organisation, tief im Somatischen eingebettet liegen, und daß Fortschritte in der psychischen Entfaltung weitgehendst vom somatischen Reife- und Gesundheitszustand abhängen.

Trotzdem herrscht jedoch der Eindruck vor, daß bei der Geburt die körperlichen Entwicklungstendenzen schon ausgereifter, also strenger determiniert sind als die psychischen, daß der somatische Wachstumsplan vorgegeben ist, viel enger auf jeden Fall als der psychische. Wir wissen jedoch, daß das Neugeborene schon alle Nervenzellen hat, die es als Erwachsener auch haben wird ¹⁾, daß aber die Psyche, daß die psychischen Qualitäten erst langsam nach der Geburt aus dem somatischen Substrat aufkeimen und sich in Wechselwirkung mit der Umwelt realisieren.

Wir begreifen die psychischen Verhaltensgrundlagen als Entwicklungsbereitschaften der an somatische Gegebenheiten gebundenen psychischen Anlagen, die sich vornehmlich an den Tatsachen der sozial-kulturellen Umwelt ausprägen, von ihr entwickelt oder gehemmt oder überlagert werden. ²⁾

Zum Zeitpunkt der Geburt sind diese Verhaltensgrundlagen durch das Erbe und durch intrauterine Einflüsse, die aus der engen Verbundenheit des kindlichen mit dem mütterlichen Organismus resultieren, bereits soweit vorgeformt, daß wir zunächst eine sehr spezifische Bereitschaft zur Kommunikation mit Umweltreizen annehmen dürfen. Dies scheint zunächst das wesentlichste Kennzei-

1) Gesell, Arnold: Säugling und Kleinkind, Bad Nauheim 1952, S.16.

2) Vgl.hierzu: Portmann, Adolf: Biologische Fragmente, zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944, S.126 f.

chen psychischer Verhaltensgrundlagen zu sein. Die Bereitschaft, mit der Umwelt in Beziehung zu treten, sie zunächst durch spezifische Reize einwirken zu lassen und dann mit ersten 'Handlungen' auf die Umwelt aktiv einzuwirken, verstehen wir im engeren Sinne unter psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen. Aus ihnen entwickeln sich, so postulieren wir, in engster Wechselwirkung mit der Umwelt im Laufe des Lebens sämtliche charakteristischen Persönlichkeitsmerkmale.

Nur wenn wir diese angeborenen Verhaltensgrundlagen in dieser weiten, umfassenden Sicht beschreiben, können wir erwarten, die Beeinflussungsmöglichkeiten während dieser frühen Lebenszeit in den Griff zu bekommen. Dabei werden wir summarisch drei Wege nachvollziehen: theoretische Überlegungen über die Art der Vorgeformtheit, die direkte Beobachtung Neugeborener und gezielte Experimente.

c) Theoretische Überlegungen

Um einen Eindruck von der Vielseitigkeit theoretischer Überlegungen über die Art, den Umfang, die Wirkweise und die Durchsetzungskraft psychischer Verhaltensgrundlagen zu erhalten, wie sie bis heute von Entwicklungspsychologen angestellt worden sind und wie sie heute das Feld beherrschen, genügt es, die Schriften einer Reihe bedeutender Vertreter der Tiefenpsychologie danach zu befragen.

Allein auch innerhalb der Tiefenpsychologie divergieren die Meinungen über die Entwicklungsdeterminiertheit durch die angeborene Konstitution in auffälligem Maße. Freud hatte zunächst der erbtheoretischen Arbeitshypothese, die keinen oder einen nur sehr geringen Spielraum für Außeneinflüsse bei der Charakterentwicklung einräumte,

durch seine Entdeckung der aus der Umwelt stammenden und unbewußt weiterwirkenden Kindheits-erlebnissen ein Gegengewicht verliehen. Er verlagerte damit zumindest die krankmachenden Ursachenkomplexe zum großen Teil in die Umwelt. Adler entwickelte diese Theorie ins Extreme. In seiner individualpsychologischen Konzeption bestimmt allein die Umwelt über Wohl und Wehe der psychischen Entwicklung. Die angeborenen Dispositionen für die Art der Begegnung mit der Umwelt bleiben unberücksichtigt.

Anders C.G.Jung, nach dessen Lehrmeinung ein 'schicksalhaftes Ethos' die Entfaltungsrichtung des Seelenlebens bewirkt. So meint er z.B.: "Proletarische Neigungen bei Nachfahren alter edler Geschlechter, kriminelle Anwandlungen bei Kindern trefflicher oder zu guter Menschen, lähmungsartige oder passionierte Faulheit bei Nachkommen energischer Erfolgsmenschen sind nicht nur Stücke aus bewußter Wahl nicht gelebten Lebens, sondern schicksalhafte Kompensationen, die Funktion eines natürlichen Ethos, welches das zu Hohe erniedrigt und das zu Niedrige erhöht. Dagegen hilft weder Erziehung noch Psychotherapie." ¹⁾ Jung hält also ganz komplexe Charaktereigenschaften für reine psychische Anlagen oder zumindest angeborene Dispositionen, die sich auch durch intensivste Umwelteinwirkungen nicht überdecken oder hemmen lassen.

Die moderne tiefenpsychologisch ausgerichtete Kinderpsychologie setzt sich entschieden von dieser Determiniertheit einzelner umschriebener Charakterzüge ab und lehnt sich wieder mehr an Freuds Konzeptionen an. Das neue Bild der Kinderpsychologie enthält zudem viele fruchtbare Parallelen aus der Verhaltensforschung. So schließt z.B. Annemarie Dührssen bei ihrer Konzeption der

1) Jung, Carl Gustav: Vorwort zu Wickes, Francis G.: Analyse der Kinderseele, Stuttgart 1931, S.17 f.

frühesten psychischen Entwicklung des Kindes aus Ergebnissen der experimentellen Verhaltenspsychologie der Tiere auf ähnliche Mechanismen beim Neugeborenen: Eine der urchlichsten Befähigungen, die den Erfahrungserwerb ermöglicht, ist beim Tier die Assoziation von Affektwallungen - 'Anmutungen' - mit inhaltlichen Vorstellungserlebnissen. "In der Tierpsychologie spricht man in diesem Zusammenhang von erworbenen positivierenden und negativierenden 'Valenzen'. Es ist kein Zweifel, daß diese Funktionsvollzüge eine archaische Vorform höherer Gedächtnisleistungen darstellen." 1)

Da nun auch der Erfahrungserwerb des Säuglings und kleinen Kindes anfangs sehr weitgehend durch Gefühlserlebnisse, also durch den Erwerb sog. sekundärer Valenzen bestimmt wird, da die Erlebniswelt des sehr jungen Kindes in einem für den Erwachsenen kaum mehr einfühlbaren Ausmaß von Gefühlswallungen beherrscht wird, sieht A.Dührssen diese Valenzkoppelungen beim sehr jungen Kinde als eine der wesentlichsten Aktivitäten psychischer Verhaltensgrundlagen an.

Diese frühesten 'Valenzkoppelungen', die wir uns als primitivste und zugleich älteste Gedächtnisengramme vorstellen, nehmen nun nach psychoanalytischer Erfahrung eine nachhaltige und dominierende Stellung innerhalb des gesamten späteren Erfahrungsschatzes ein. Positivierend oder negativierend tönen sie gleichsam alle späteren Erlebnisse. A.Dührssen erklärt dies so: "Soweit nun zu sehen ist, unterliegt diese Funktion der Valenzkoppelung dem gleichen Gesetz, das sich uns schon an vielen sonstigen Lebensvorgängen bekundet hat, dem Gesetz nämlich, daß die in der Stammesgeschichte älteren Funktionen dann auch in der Menschenentwicklung früher reifen und durch Beein-

1) Dührssen, Annemarie: Entwicklungspsychologie und Neurosenlehre, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 3.Jahrg. (Göttingen 1954), Heft 8/9, S.195.

trächtigungen schwerer zu stören sind als die phylogenetisch jüngeren Befähigungen des Organismus. So scheint dem Säugling und Kleinkind tatsächlich das Bewahren von Valenzerlebnissen früher und intensiver zur Verfügung zu stehen als das Bewahren und Assoziieren von Vorstellungen mit Vorstellungen, während sich zugleich dann später die einmal stattgehabte Affektassoziation von einem so hohen Grad der Stabilität erweist, daß ein fast unwiderrufliches Ergebnis vorzuliegen scheint." ¹⁾

Es ist nun von besonderem Interesse, daß die Fähigkeit des Neugeborenen, diese frühesten Gedächtnisleistungen zu vollbringen, außerordentlich variiert. "Sowohl beim Tier wie beim Menschen kennen wir leichte und schwerfällige Lerner. Unter einem leicht Lernenden verstehen wir einen Menschen, der neben anderen Faktoren die Eigenschaft besitzt, einen Erlebniseindruck rasch zu bewahren und zu einem Gedächtnisbesitz zu machen." ²⁾ A.Dührssen nimmt also für das 'Valenzgedächtnis' die gleiche Unterschiedlichkeit hinsichtlich des Aufnehmens und Bewahrens an wie für das spätere Vorstellungsgedächtnis.

Wir finden hier aufgrund theoretischer Überlegungen eine beim Neugeborenen bereits vorgeformte Verhaltensgrundlage, die über das Wirksamwerden der Umwelteinflüsse entscheidet: "Unterstellen wir nun, daß es Menschen geben muß, die ihre Valenzkoppelungen länger und intensiver bewahren als andere, so ist leicht zu sehen, daß die so Ausgestatteten tatsächlich besonders gefährdet sein müssen, ihre in der Kleinkindzeit erworbenen negativen Tönungen eventuell ein Leben hindurch weiterzutragen." ³⁾

Aber nicht nur die besondere Ausprägung des Va-

1) Dührssen, Annemarie: Zur Frage der Anlagefaktoren ..., a.a.O., S.73 f.

2) Ebda., S.74.

3) Ebda., S.75.

lenzbewahrens, sondern auch eine zu große 'Valenzvergeßlichkeit' kann die psychische Entwicklung in negative Richtung drängen. Bleiben nämlich Affekt-koppelungen über ein gewisses Maß hinaus flüchtig, lose und unverbindlich, so sind auch später die Intensität und Ausdauer der Zuwendung zur gegenständlichen Welt, die objektive Lernhaltung und auch die mitmenschlichen Bezüge durch übergrößte Flüchtigkeit, Ablenkbarkeit und Unzuverlässigkeit gefährdet.

Zwischen den beiden Extremen des Valenzbewahrens und der Valenzvergeßlichkeit lassen sich alle Nuancen des Ausprägungsgrades eines affektiven Gedächtnisses finden. Die jeweils individuelle Ausprägung, die beim Neugeborenen in seiner charakteristischen Weise funktionstüchtig ist, entscheidet über die Wirkung und die Nachhaltigkeit von frühesten Gefühlserlebnissen.

Die Voraussetzung für die Bildung von Gedächtnisengrammen aber ist die Fähigkeit zur Aufnahme von Reizen.

Wie wir wissen, wird das Neugeborene durch eine unverhältnismäßig hohe 'Reizschwelle' vor dem Eindringen schädigender und noch nicht verarbeitbarer Reize geschützt. In einer adäquaten, d.h. möglichst dem reizarmen Milieu des Uterus angelegenen Umwelt gelangen nur notwendige und der langsam fortschreitenden primären Orientierung dienende Reize ins Innere des Organismus, der in seiner Wahrnehmung noch fast völlig auf das enterozeptive System beschränkt ist, und jede Störung des dortigen optimalen Zustandes tut der Säugling durch Schreien kund.

Wird nun die Intensität äußerer Reize so stark, daß sie die Schutzmauer der Reizschwelle durchbricht, so wird der Wahrnehmungsmechanismus des noch ungefestigten Organismus empfindlich irritiert, vom enterozeptiven System abgelenkt und gezwungen, zusätzliche Energien zur Beseitigung

dieser störenden Außenreize mobil zu machen. Zudem wird die aufkeimende 'Mneme', der Ort für die Bildung von affektiven Valenzkoppelungen, von negativierenden Gefühlswallungen überhäuft und dementsprechend negativ 'getönt'.

Die Empfänglichkeit für Außenreize, die Höhe der Reizschwelle oder die Leichtigkeit, mit der Außenreize in den psychophysischen Organismus eindringen können, nennen wir hier Sensibilität. Unser Interesse gilt nun der Frage, ob wir auch die Sensibilität in diesem Sinne zu den bereits vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen zählen können.

Schultz-Hencke ¹⁾ erkennt beim Überblick über eine größere Anzahl psychisch schwer gehemmter Menschen drei Kategorien von angeborenen Verhaltensgrundlagen, die während der allerfrühesten Kindheit ²⁾ an den Erfahrungen mit der Umwelt ihre entscheidenden Ausprägungen erhalten: die Sensibilität, die Motorik und die Sexualität.

Gefährdet wird die Entwicklung des Kindes besonders durch angeborene (oder auch in der Kindheit durch grobe Schädigungen u.U. erworbene) Hypersensibilität, Hypermotorik und Hypersexualität. ³⁾

Wir sprechen von Hypersensibilität - die in unserem Zusammenhang nun vornehmlich interessiert -, wenn bereits auf normalerweise unterschwellige Reize hin Erlebnisreaktionen erfolgen. Auf die Verhältnisse beim Neugeborenen angewendet, bedeutet Hypersensibilität das Vorhandensein einer herabgesetzten Reizschwelle, einer durchlässigen, schadhaften Schutzmauer gegen die eindringenden Außenreize: also vermehrte Reizaufnahme. Da die reizverarbeitenden Mechanismen der Psyche, das sich erst langsam aufbauende 'Ich' des Kindes,

1) Schultz-Hencke, Harald: Der gehemmte Mensch, Leipzig 1940.

2) Ebda., S.18.

3) Ebda., S.69 f.

noch nicht aktionsfähig sind, gefährden die vermehrt eintreffenden Innenreize die gesamte psychophysische Stabilität des Kindes.

Wir nehmen nun an, daß die individuelle Ausprägung der Sensibilität eine zweite sehr fundamentale Verhaltensgrundlage darstellt, die über die Art der Gefühlserlebnisse entscheidet, welche die Umweltbegegnung im Kinde frühzeitig mit positiven oder negativen Akzenten versehen.

Während nun die Reizaufnahmefähigkeit und die Fähigkeit, aus der durch diese Reize ausgelösten Gefühlsreaktionen den ersten Gedächtnisbesitz zu machen, in engster Beziehung zueinander stehen und erst in ihrem Zusammenwirken dem Kinde das Einbezogensein in die mitmenschliche, mitweltliche Umgebung primär ermöglichen, ist die von Schultz-Hencke genannte Ausprägung der motorischen Anregbarkeit eher erst im etwas späteren Lebensalter von entwicklungsprägender Bedeutung, und zwar erst dann, wenn auf Außenreize spezifischer Qualität und Intensität hin nicht mehr eine ganzheitliche, diffuse Beantwortung erfolgt, sondern eine spezifische, hochgradige Erregbarkeit des motorischen Apparates sichtbar wird. Diese Hypermotorik unterscheidet sich deutlich von der motorischen Spontanaktivität, von endogener motorischer Bewegtheit 'unter dem Druck eigenständigen Bewegungsdranges', die relativ unabhängig von der Höhe der Schwelle für Außenreize sein kann.

Wir möchten auch davon Abstand nehmen, bereits beim Neugeborenen von einer erkennbaren Ausprägtheit der Sexualität zu sprechen, wie es von Schultz-Hencke sicher auch nicht für diese sehr frühe Zeit als kennzeichnend angesehen wird, wenn er von der angeborenen Hypersexualität schreibt, sie gehöre "zum Belastendsten, was einem Menschen vom Schicksal erbmäßig mitgegeben werden kann"¹⁾.

1) Schultz-Hencke: a.a.O., S.70.

Es wäre jedoch ein lohnendes Unterfangen, den Zusammenhang aufzudecken zwischen dieser angeborenen Hypersexualität, wie sie nach der Säuglingszeit zuweilen in Erscheinung tritt, und einer im frühen Säuglingsalter besonders durch Spitz¹⁾ - wenn auch in ganz anderem Zusammenhang - aufgewiesenen erhöhten 'Besetzung der Hautrezeptoren', einer erhöhten Reizempfindlichkeit der Haut, auf die wir später noch ausführlicher zu sprechen kommen.

Fassen wir die theoretischen Überlegungen der zitierten Forscher zur Frage nach den angeborenen vorgeformten Verhaltensgrundlagen zusammen. Dem Postulat, es müsse sich dabei um sehr offene Bereitschaften handeln, die durch ihre spezifische Art, mit Umweltreizen je spezifische Wirkeinheiten zu bilden, eine schier unübersehbare Vielfalt von Entfaltungsmöglichkeiten offenzulassen, hielten bisher nur 'die individuelle Aufnahmefähigkeit für Reize' (Schultz-Hencke) und 'die individuelle Fähigkeit, die damit verbundenen affektiven Erlebnisse zum Gedächtnisbesitz zu machen' (A.Dührssen), stand. Erst später differenzieren sich aus der zunächst ganzheitlich zu begreifenden und sicher auch als solche wirkenden und zudem vorwiegend dem taktilen Bereich zugeordneten allgemeinen Aufnahmefähigkeit für Reize die speziellen Reizarten heraus, die jeweils ihre eigene 'Schwellenhöhe' zu besitzen scheinen. So können Hypermotorik und Hypersexualität als zwei der durch die herabgesetzten spezifischen Reizschwellen entstandenen abartigen Persönlichkeitsbilder angesehen werden.

1) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, in: Beiheft zur PSYCHE, Stuttgart 1957, S.79 ff.

d) Beobachtungsergebnisse

Jede Mutter wird, nach der Eigenart ihres Kindes befragt, schon bald nach dessen Geburt mit einer Fülle von 'Eigenschaften' aufwarten können, die sie eventuell sogar schon an den Kindsbewegungen in utero zu erkennen geglaubt hatte. Hauptsächlich handelt es sich dabei um Aussagen globaler 'Anmutungen', die das Temperament, die Vitalität, die Grundstimmung o.ä. betreffen und auf mehr oder weniger scharfen Beobachtungen von Aktivitätsäußerungen des Kindes basieren.

Werner Kemper zählt als solche in frühestem Lebensalter beobachtbare, individuell verschiedene, psychisch-konstitutionelle Gegebenheiten die folgenden auf: "Die Intensität, mit der der Neugeborene saugt, die, bei jedem Kind einer Geschwisterreihe deutlich beobachtbar, vom ersten Tage an durchaus verschieden sein kann. Oder sie zeigen sich in einem originär verschieden gegebenen Bedürfnis nach kurzen oder langen Pausen zwischen den Stillzeiten (während die Pädiatrie gleichmäßig die vier-Stunden-Pause empfiehlt). Das motorische Äußerungsbedürfnis sowie das Ausmaß an Sensibilität wären in erster Linie konstitutionelle Gegebenheiten." ¹⁾

Die verschiedene Saugintensität wird zwar auch noch von anderen Beobachtern als angeborene Gegebenheit genannt, aber es steht im gleichen Maße fest, daß die Beschaffenheit der mütterlichen Brust oder des Flaschensaugers, die Geschicklichkeit der Mutter, sowie die Erfahrungen des Kindes beim ersten Anlegen an die Brust Faktoren sind, die die Trinkgewohnheiten entscheidend beeinflussen. ²⁾ Daß Melanie Klein ³⁾ die 'Trinkfaulheit'

1) Kemper, Werner: Frühkindliche Erlebniswelt, Neurose und Psychose, in: PSYCHE, VI. Jahrg. (1953), Heft 11, S. 661.

2) Stirnimann, Fritz: Das Kind und seine früheste Umwelt, Basel 1947, S. 20 f.

3) Klein, Melanie: Die Psychoanalyse des Kindes, Wien 1932, S. 134.

des saugunlustigen Kindes auf einen "abnorm verstärkten oralen Sadismus" zurückgeführt wissen will, der diese innere Versagung verursacht, sei nur am Rande erwähnt. Wir werden auf die Rolle der Nahrungsaufnahme und auf das 'originär gegebene Bedürfnis nach längeren oder kürzeren Trinkpausen' noch 'zurückkommen'.¹⁾

Übereinstimmend mit Schultz-Hencke sehen wir bei Kemper das individuelle und originär verschiedene Ausmaß an Sensibilität aufgezählt. Wir dürfen annehmen, daß wir unter Sensibilität auch hier die Reizansprechbarkeit in ihrer verschiedenen Ausprägung verstehen können. Das von Kemper angegebene 'motorische Äußerungsbedürfnis' bedeutet in ihrer übersteigerten Ausprägung jedoch sicher nicht dasselbe wie Schultz-Hencke's 'Hypermotorik'. Kemper beobachtete ein originär verschieden gegebenes endogenes Bedürfnis nach motorischer Bewegung, während Schultz-Hencke die Bewegungsunruhe meint, die auf geringfügige Außenreize hin die Motorik des Kindes in stürmische Bewegung versetzt. A.Dührssen² erklärt diesen Unterschied durch den Hinweis auf Tierbeobachtungen. Danach wird die hochgradige Erregbarkeit des motorischen Apparates bereits auf geringe Reize hin am deutlichsten bei Fluchttieren. Die dort auffallende re-aktive Bewegungsfülle unterscheidet sich sehr deutlich von einer zügigen, erhöhten Aktivität, die durch innere Impulse gespeist wird.

Die Gefährdung der Persönlichkeit durch das Überwiegen der 'exogenen' bzw. exogen veranlaßten über die 'endogene' Aktivität, wenn wir diesen komplizierten Tatbestand einmal in dieser Gegenüberstellung vereinfachen dürfen, liegt offen zutage: Jede gezielte Arbeits-, ja Lebensplanung geschieht durch endogene Aktivität. Durch die Be-

1) Siehe S.139 ff.

2) Dührssen, Annemarie: Zur Frage der Anlagefaktoren ..., a.a.O., S.69.

wegungsunruhe reaktiver motorischer Impulse kann jede Planung sehr empfindlich gefährdet werden.

Während nun aber die exogen bedingte Aktivität erst später, auf einer höheren Entwicklungsstufe, entwicklungsspezifische Bedeutung erhält, ist eine endogen bedingte Aktivität bereits beim Neugeborenen als erhöhte Bewegungsunruhe beobachtbar.

Wie schwierig und vielschichtig aber gerade die Erfassung des individuellen Bewegungsmaßes ist, wird deutlich, wenn wir hier die später¹ ausführlicher zu behandelnden Aspekte aus dem Gebiet der Physiologie lediglich andeuten: Nicht nur die Konsistenz des Bewegungsapparates und die allgemeine körperliche Verfassung, sondern speziell die Reife des Zentralnervensystems, der bewegungsverursachenden und der bewegungshemmenden Zentren determinieren das beobachtbare Ausmaß der Bewegungen. Es empfiehlt sich also nicht, die 'Motorik' als bereits vorgeformte psychische Verhaltensgrundlage eines Neugeborenen anzusehen, obwohl wir von der determinierenden Bedeutung gerade auch dieser Verhaltenskategorie im etwas späteren Alter und im späteren Leben überhaupt überzeugt sind.

Prüfen wir einen weiteren Vorschlag, den Birz² macht, wenn er von einer beobachtbaren "primordial angeborenen Selbstsicherheit und Selbstunsicherheit" spricht, wie sie sich im späteren Leben dann in der Intensität, der Sicherheit des Auftretens und "im biologischen Rang eines Menschen, der sich in seiner Haltung, im Ton seiner Stimme, in der Sicherheit seines Blickes, Ganges und Auftretens bezeugt"; widerspiegelt.

Wir kennen diesen Gesichtspunkt aus der Verhal-

1) Siehe S.55 ff.

2) Birz, Rudolf: Über das emotionale Partizipieren, in: Studium Generale, 3.Jahrg. (Berlin 1950), Heft 10, S.558 f.

tensforschung, insbesondere aus den Beobachtungen am Hühnerhof von T.Schjelderup-Ebbe ¹⁾, sind aber trotzdem sehr skeptisch, den 'biologischen Rang' auch für den Menschen als eine bereits bei der Geburt vorhandene Verhaltensgrundlage anzuerkennen. Das Tier mag mit der Determiniertheit der Selbstsicherheit oder Selbstunsicherheit geboren werden - es spricht alles dafür, daß der Mensch diese erst im Sozialkontakt erwirbt und ausbildet. Das Primäre, so scheint es, ist weit eher das Ausmaß an Sensibilität, an Reaktionsbereitschaft, das Zusammenwirken der Reizempfänglichkeit mit der primären Gedächtnisleistung von emotionalen Eindrücken.

Hamburger ²⁾ betrachtet die psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen vom Aspekt der Neurosen-Verursachung aus und kommt zu ähnlichen Feststellungen. Er stellte drei 'neurosebedingende Grundlagen' zusammen:

1. die Anlage zur Neurasthenie oder die Neurasthenisierbarkeit,
2. die Anlage zur Ethismenbildung,
3. die Anlage eines bestimmten Organs, an dem sich die Neurose manifestiert.

Dabei erinnert Punkt 1 an die von Schultz-Hencke formulierte Hypersensibilität; Punkt 2, die Gewohnheitsbildung, ist mit A.Dührssens 'Valenzbewahrern' in Zusammenhang zu bringen; und Punkt 3 ist das somatische Substrat, der 'locus minoris resistentiae', dessen sich die Neurose 'bedient'.

Arnold Gesells umfangreiches kinderpsychologisches Werk basiert, nach der Konzeption des Behaviorismus, fast ausschließlich auf der Beobachtung und Registrierung möglichst vieler Kinder und deren Eigentümlichkeiten. Dabei gewinnt man bei dieser Lektüre den Eindruck, daß zwar Umwelteinflüsse

1) Schjelderup-Ebbe, T.: Beiträge zur Sozialpsychologie des Haushuhns, in: Zeitschrift f. Psychologie, 88 (Leipzig 1922).

2) Hamburger, F.H.: Neurosen des Kindesalters, Stuttgart 1939, S.39.

(acculturation) als Wirkfaktoren theoretisch anerkannt werden, daß aber das autonome Wachstum der Anlagen (maturation) bestimmend sei für die Individualität des heranreifenden Menschen:

"Behavior grows. Behavior assumes characteristic patterns. Every child has a unique pattern of growth, which is the key to his individuality", lesen wir bei ihm.¹⁾ Bei dieser Grundkonzeption des hauptsächlich erbbedingten Entwicklungsschemas verwundert es nicht, wenn Gesell insgesamt 15 vorgeformte Eigenschaftsanlagen herausdifferenziert²⁾, die z.T. schon beim Neugeborenen individuelle Eigenarten erkennen lassen sollen. Er versteht darunter³⁾:

1. Energy output (general amount and intensity of activity):

AUSMASS DER VERFÜGBAREN ENERGIE;

2. Motor demeanor (postural bearing, general muscular control and poise, motor co-ordination, and facility of motor-adjustment):

MOTORISCHES VERHALTEN;

3. Self-dependence (general self-reliance and self-sufficiency without appeal to the assistance of others):

SELBSTVERTRAUEN;

4. Social responsiveness (positive reactivity to persons and to the attitudes of adults and of other children):

SOZIALE ANTWORTBEREITSCHAFT;

5. Family attachment (closeness of affection; degree of identification with the family group):

FAMILIENBINDUNG;

1) Gesell, Arnold: Infant Development, New York 1952, S.41.

2) Pers.: Studies in Child Development, New York & London 1948, S.128 f.

3) Um spätere Bezugnahmen zu erleichtern, geben wir nach jedem Begriff eine Übersetzung in Großbuchstaben.

6. Communicativeness (expressive reference to others by means of gesture and vocalisation):
MITTEILSAMKEIT;
7. Adaptivity (general capacity to adjust to new situations):
ANPASSUNGSFÄHIGKEIT;
8. Exploration of environment (utilization and elaboration of environment and circumstances in order to gain new experiences):
ANTEILNAHME AN DER UMWELT;
9. Humor sense (sensitiveness and playful reactivity to surprise, novelty and incongruity in social situations):
SINN FÜR HUMOR;
10. Emotional maladjustment (balance and stability of emotional response in provocative situations):
EMOTIONALE UNANGEPASSTHEIT
11. Emotional expressiveness (liveliness and subtlety of expressive behavior in emotional situations):
EMOTIONALES AUSDRUCKSVERMÖGEN;
12. Reaction to success (expression of satisfaction in successful endeavor):
REAKTION AUF ERFOLG;
13. Reaction to restriction (expressiveness of behavior in reaction to failure, discomfort, disappointment, frustration):
REAKTION AUF MISSERFOLG UND KRÄNKUNG;
14. Readiness of smiling (facility and frequency of smiling):
BEREITSCHAFT ZU LÄCHELN;
15. Readiness of crying (promptness and facility of frowning and tears):
BEREITSCHAFT ZU WEINEN.

Schon vor der 16. Lebenswoche sollten nach Gesell bereits sicher beobachtbar sein: das Ausmaß der

verfügbaren Energie (1), die Eigenart des motorischen Verhaltens (2), das Selbstvertrauen (3), das emotionale Ausdrucksvermögen (11) und die Bereitschaft zu lächeln (14) - und vereinzelt auch die soziale Antwortbereitschaft (4), die Mitteilbarkeit (6) und die Anpassungsfähigkeit (7).

Vergleichen wir die hier gegebenen 'psychischen Anlagen' mit den vorgeformten Verhaltensgrundlagen, wie wir sie bisher von Schultz-Hencke und A.Dührssen übernahmen: Wir fanden bei diesen als vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen eine individuelle Ausprägung der allgemeinen Sensibilität, die sich in einer Skala von stumpf bis hypersensibel einordnen läßt, je nach der Höhe der Reizschwelle, je nach der Stärke, die ein spezifischer Reiz haben muß, um gerade eine Antwort hervorzurufen, und je nach der verschieden ausgeprägten Fähigkeit und Leichtigkeit, affektive Erlebnisse zum Gedächtnisbesitz zu machen, sich prägen zu lassen durch emotionale Erlebnisse, die aus den aufgenommenen Außenreizen resultieren.

Das 'Ausmaß der verfügbaren Energie' (1) könnte eine ähnlich fundamentale Verhaltensgrundlage sein. Inwieweit jedoch auch hierin sehr verschiedene Einzelkomponenten enthalten sind, die erst im Zusammenwirken die individuelle Energiekapazität bestimmen, müßte eine eigene Studie zu klären versuchen.

Die Eigenart des 'motorischen Verhaltens' (2), die jedem Beobachter von Klein- und Kleinstkindern imponiert, wurde von Gesell selbst als ein "compound result of numerous factors, including skeletal frame, disposition of musculature, speed, synergy, smoothness and precision of action"¹⁾ definiert, so daß wir auch bei Gesell im motorischen Verhalten keine primäre Verhaltensgrundlage, sondern ein kompliziertes Gefüge aus primären Ge-

1) Gesell, Arnold: Studies in Child Development, a.a.O., S.131.

gebenheiten sehen müssen, die zum überwiegenden Teil physiologisch erfaßbar sind.

Das 'Selbstvertrauen' (3) eines Kleinstkindes, bzw. seine 'Selbstgenügsamkeit', ist sicherlich sehr stark vom physischen Zustand abhängig, vom Ernährungszustand, von Qualität und Quantität des Schlafes, vom Funktionieren der vegetativen Funktionen und vom physio-psychischen Allgemeinzustand. Grundlegend für diesen Allgemeinzustand sind aber zweifelsohne wiederum die Eigenart der Sensibilität und die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit, sich durch affektive Valenzen prägen zu lassen.

Die 'soziale Antwortbereitschaft' (4), die 'Familienbindung' (5), die 'Mitteilsamkeit' (6), die 'Anpassungsfähigkeit' (7) sowie die 'Anteilnahme an der Umwelt' (8) lassen sich auf die obengenannten Verhaltensgrundlagen zurückführen, die in der jeweils unterschiedlichen Umwelt durch die Förderung oder Behinderung eben jener Grundlagen durch die mütterliche Pflegeperson zu unterscheidbarem Verhalten führen, das sich schon nach wenigen Lebensmonaten in Eigenschaften bemerkbar macht, wie sie von Gesell aufgeführt werden.

Daß sich im Kinde schon sehr bald das sehr spezifische Ausmaß an 'Sinn für Humor' (9) - er spricht den Erwachsenen als Schalk- oder Schelmhaftigkeit an - zeigt, entspricht zahlreichen Kinderbeobachtungen. Aber auch hier spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß der 'Sinn für Humor' aus einer glücklich-gesunden Allgemeinverfassung des Kindes im Zusammenspiel mit der Nachahmung humorvoller Spiele, mit Imitation und Identifikation mit den Eltern erwächst.

Die 'emotionale Unangepaßtheit' (10), das 'emotionale Ausdrucksvermögen' (11), die 'Reaktion auf Erfolge' (12) oder auf 'Mißerfolg und Kränkung' (13), die 'Bereitschaft zu lächeln' (14) und die 'Bereitschaft zu weinen' (15) sind ganz sicher-

lich, wie z.T. aus den Untersuchungen von Spitz¹⁾ klar hervorgeht, keine primären Gegebenheiten, sondern Folgen des Zusammenwirkens und auch des Austausches zwischen dem sich entwickelnden Wesen des Kindes und den aus der Umwelt stammenden notwendigen Entwicklungsreizen. Jede Gleichgewichtsstörung innerhalb dieses Zusammenwirkens bewirkt - nach Spitz - Störungen im psychischen Sektor der kindlichen Persönlichkeit.

Der nächste Schritt führt uns zu den gezielten experimentellen Untersuchungen über die psychischen Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen und Kleinstkindes innerhalb des ersten Lebensjahres. Die 'Experimente' an Säuglingen müssen sehr einfach, möglichst den natürlichen Handlungen der Pflege entsprechend ausgerichtet sein, um nicht den empfindlichen Rhythmus des Kleinstkindes zu stören. Sie sind im Grunde also sehr verwandt mit den obigen Beobachtungsformen, wenn auch im folgenden hauptsächlich die Beobachtungen beschrieben werden sollen, die sich auf gezielte Reizgaben beschränken und damit ganz spezifische Fragestellungen über die ersten individuellen Charakterunterschiede oder eben über die vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen beantworten sollen.

e) Ergebnisse gezielter Experimente

1938 veröffentlichte Johannes Rabe in einer sehr gewissenhaften Studie²⁾ die Ergebnisse eines ausgedehnten Experimentes, das er am eigenen Kinde, in dessen gewohnter Umgebung, mit eigens für das Kind entworfenen Gegenstandsformen und Farbtönen

1) Spitz, René: Die Entstehung der Objektbeziehungen, a.a.O.; Kinderbeobachtung und Kindertherapie im 1. Lebensjahr, in: Schweiz. Zeitschr. f. Psychologie u. i. Anwendung, Bd. XV (1956), Heft 4, bes. S. 316.

2) Rabe, Johannes: Umgang mit Körpern von verschiedener Form und Farbe, in: frühester Kindheit, in: Neue psychologische Studien, Bd. 7 (München 1943), Heft 4, 1938

vom ersten Lebenstage an ausgeführt hatte. Die Versuche wurden über ein Jahr lang täglich - oft mehrere Stunden am Tage - ausgeführt, um jede kleinste Reaktion des Kindes im Umgang mit den Gegenständen von verschiedener Form und Farbe registrieren zu können.

Da die Versuche bereits allzu speziellen Fragestellungen dienten, interessiert uns hier lediglich ein völlig unbeabsichtigtes Nebenergebnis: Da diesem Kinde eine ungewöhnlich starke Zuwendung und unverhältnismäßig viele Entwicklungsreize geboten wurden, verfälschte sich mit der Zeit das Bild völlig: "Die außergewöhnlich raschen Entwicklungen, die wir auf diese Weise zu sehen bekamen, waren durch diese Versuchsumstände entscheidend mitbedingt" ¹⁾, meint der Verfasser, indem er den Befund einer experimentell gesteigerten Entwicklungsbeschleunigung seines Kindes im ersten Lebensjahr darstellt.

Damit ist - unbeabsichtigt - der Beweis geliefert, daß der Jahrzehnte später von Gesell postulierte 'unique pattern of growth' kein von der Umwelt unabhängiges Entwicklungsgesetz verfolgt, sondern sehr stark beeinflussbar ist - und zwar, wie wir heute wissen, sowohl in Richtung der Akzeleration als auch der Retardierung.

Richard Meili widmet seit einigen Jahren eine großangelegte Untersuchungsreihe der experimentellen Erforschung von bereits bei Kleinstkindern erkennbaren individuell unterschiedlichen Verhaltensgrundlagen, die ihn als 'Anfänge der Charakterentwicklung' interessieren. Bis heute konnten jedoch hierüber erst wenige gesicherte Ergebnisse veröffentlicht werden.²⁾ Diese lassen aber immer-

1) Rabe, Johannes: a.a.O., Vorwort, S.XV.

2) Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, Bern/Stuttgart 1957; Beobachtungen über charakterologisch relevante Verhaltensweisen im 3. und 4. Lebensmonat, in: Schweiz. Ztschr. f. Psychologie u. i. Anwendung, Bd. XII (1953), Heft 4, S.257-274. -
Über dieselben Versuche handeln auch:

hin die Fragestellungen und den Gang der Untersuchungen klar erkennen.

Meili und seine Mitarbeiter bedienen sich der Methode der vergleichenden Längsschnittuntersuchung möglichst vieler - bei ihm sind es 26 - Fälle. Als Grundlage des charakterlichen Verhaltens sieht Meili eine in der individuellen Entwicklung aus der Auseinandersetzung zwischen Anlage und Umweltbedingungen aufgebaute psychische Organisation, zu deren Analyse er sich um die Klärung folgender vier eng miteinander verbundenen Aufgaben und Fragen bemüht:

1. Die einfache Konstatierung des Wandels der Erscheinungsform, der Verhaltensweisen und der in ihnen zutage tretenden 'Charaktereigenschaften'.
2. Die Feststellung der zu Beginn bestehenden - daher möglicherweise anlagemäßig gegebenen - individuell differenzierenden Bedingungen.
3. Die Feststellung der Art der Veränderung dieser Bedingungen.
4. Die Frage nach den Gründen dieser Veränderungen (Milieueinflüsse oder andere Faktoren).

Wie Meili zu Recht betont, sind Beobachtungen selbst beim kleinsten Kinde nie im Hinblick auf eine einzelne der obigen Fragen zu registrieren - stets müsse die Entwicklung als Ganzes im Auge behalten werden. Da wir es hier jedoch mit einer Auswertung der Beobachtungs-Ergebnisse zu tun haben, sei es uns erlaubt, die Frage 2 zu isolieren, um eine möglichst klare Antwort zu erhalten auf die uns hier vordringlich interessierende Frage: Welche individuell variierenden Verhaltensgrundlagen sind beim Neugeborenen und Kleinstkind auf experimentellem Wege feststellbar?

Pulver, Urs: Spannungen und Störungen im Verhalten des Säuglings, Beobachtungen über die Wirkung leichter Drucksituationen im ersten Lebensjahr, Bern/Stuttgart 1959;
Siegfried, Kurt: Zur Charakterologie des ersten Lebensjahres, Diss. Bern 1953.

Der Schlaf-Wach-Rhythmus

"Die Anfänge unseres Lebens haben wir alle verschlafen", sagt Vinzenz Rüfner ¹⁾, der die seelische Entfaltung in gewissem Maße als ein Aufgewecktwerden aus embryonalem Schlaf versteht.

Der Schlaf-Wach-Rhythmus ist in der Tat während der ersten Lebenszeit sehr zugunsten des Schlafes verschoben, wenn wir auch schon während der zweiten Hälfte der Fötalzeit deutliche Anzeichen für Schlafunterbrechungen registrieren können. Peiper beschreibt dies: "Die Fähigkeit, wach zu sein, besteht ... schon lange vor der Geburt des reifen Kindes. Selbst dem ungeborenen Kinde ist ein Wechsel zwischen Schlafen und Wachen eigen, wenn man davon ausgeht, daß ihm kräftige Bewegungen ebenso nur im wachen Zustande möglich sind wie dem reifen oder unreifen Neugeborenen. Betrachtet man nämlich den Leib einer schwangeren Frau, die bewegungslos auf dem Rücken liegt, so erscheinen nicht selten heftige Kinabewegungen, für die ein äußerer Anlaß nicht zu erkennen ist. Sie können so stark sein, daß sie die Mutter aus ihrem Schlaf erwecken. Außerdem läßt sich durch starke Schallreize gleichfalls eine länger dauernde Bewegungsunruhe des ungeborenen Kindes hervorrufen. Das Kind ist also vor seiner Geburt genauso aus dem Schlaf zu erwecken wie später." ²⁾

Sofort nach der Geburt ist die Reizbarkeit der Neugeborenen, die Aufrechterhaltung des Wachzustandes, 10 bis 20 Minuten lang sehr gering, sagt Stirnimann. ³⁾ Die Reizbarkeit steigert sich in 1 bis 2 Stunden nach der Geburt, danach verfällt das Kind in tiefen Schlaf, den auch starke Reize nicht unterbrechen. Allmählich steigt die Empfänglichkeit für äußere Reize, die Bereitschaft zu

1) Rüfner, Vinzenz: a.a.O., S.32.

2) Peiper, Albrecht: Die Eigenart kindlicher Hirntätigkeit, 2.Aufl. Leipzig 1946, S.438.

3) Stirnimann, Fritz: a.a.O., S.21.

Abwehrbewegungen und Gefühlsäußerungen.

Albrecht Peiper meint, daß das Neugeborene in der ersten Zeit eigentlich nur erwacht, um Nahrung zu sich zu nehmen, "so daß sich die Zeiten seines Wachens und Schlafens nach den Mahlzeiten richten. Im einzelnen wird die Schlafzeit recht verschieden angegeben, sie unterliegt offenbar starken Schwankungen von Kind zu Kind." ¹⁾ Die Gründe für diese Schwankungen der Schlafdauer können mannigfachster Art sein: Auch nicht durch die Ableitung der Hirnströme ist es möglich, beim Neugeborenen und beim Säugling im ersten Lebensmonat zwischen ruhigem Wachliegen und Schlafen zu unterscheiden; Garsche ²⁾, der die Arbeiten über das Verhalten des EEG auf den verschiedenen Stufen des kindlichen Schlafes zusammenstellte, fand für dieses Lebensalter keine sicheren Unterscheidungsmerkmale zwischen Wach- und Schlaf-EEG. Um so weniger können Mütter die tatsächliche Schlafdauer ihres Kindes genau angeben, da sich gesunde Säuglinge nur selten melden, wenn sie aufwachen, ohne Hunger oder sonstige negative Empfindungen zu verspüren.

Daneben aber rührt die Unsicherheit der Angaben über die Schlafdauer auch vom Verhalten der Mutter zum Schlaf des Kindes her: "Es gibt Mütter, die sehr auf einen ungestörten Schlaf der Kinder Wert legen, und andere, die, z.T. gezwungen durch die Verhältnisse, die Schlafzeiten des Kindes etwas willkürlich bestimmen ... " ³⁾ Meili kann daher für das erste Lebensjahr keinerlei gesicherte Angaben über das Schlafbedürfnis machen. Auch Kurt Siegfried ⁴⁾ und Urs Pulver ⁵⁾ lassen sowohl Schlafdauer als auch Schlafqualität außer acht,

1) Peiper, Albrecht: a.a.O., S.436 f.

2) Garsche, R.: Elektroencephalographie, in: Brook's Biologische Daten für den Kinderarzt, 2.Aufl., Berlin, Göttingen, Heidelberg 1954, Bd.2, S.856, zit. nach Peiper: a.a.O., S.440.

3) Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, a.a.O., S.36.

4) Siegfried, Kurt: a.a.O.

5) Pulver, Urs: a.a.O.

um die obengenannten Fehlerquellen möglichst zu vermeiden.

Relativ genaue Beobachtungen über individuelle Schlafzeiten stammen von Ch. Bühler und H. Hetzer, andere von Petzold - aber auch hier verdeutlicht eine Zusammenstellung der sehr unterschiedlichen Schlafdauerangaben (in Prozenten einer Tageseinheit gegeben) das Vorhandensein von Fehlerquellen im obigen Sinne¹⁾:

Alter in Monaten	0	1-3	4-6	7-9	10-12
nach Bühler Hetzer	80	60	55	53	49
nach Petzold	-	79	-	53	54

Daß es tatsächlich ein individuell variierendes Schlafbedürfnis bei Kleinstkindern gibt, geht jedoch aus den Arbeiten von Gesell hervor, der die Dauer des Schlafes und des Wachliegens bei solchen Kindern genau untersucht hat, die sich selbst die Zeit ihrer Mahlzeiten bestimmen konnten.²⁾ Dabei ergaben sich nach seinen Aufzeichnungen von Kind zu Kind große Unterschiede.

Peiper sieht den Schlaf des Säuglings in Abhängigkeit zu dessen Gesundheitszustand. Schwer atrophische Säuglinge schlafen besonders viel, neuropathische Säuglinge sehr wenig. Daneben spielt auch die Frischluftzufuhr eine bedeutende Rolle, indem der Aufenthalt im Freien die Dauer und die Tiefe des Schlafes vermehren soll. Dagegen steht die Aussage von Preyer³⁾, der das auffallend große Schlafbedürfnis des Kleinstkindes auf Sauerstoffmangel im Gehirn zurückgeführt haben möchte. Eine endgültige Klärung der Ursachen steht noch aus.

1) Tabelle nach Peiper: a.a.O., S.437.

2) Gesell, Arnold: The Embryology of Behavior, New York and London 1945, zit.nach Peiper: a.a.O., S.437.

3) Preyer, W.: Die Seele des Kindes, Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren, 3.Aufl. Leipzig 1890, S.123 f.

Peiper führt das große Schlafquantum des Säuglings vor allem auf rein physiologische Gründe zurück, nämlich auf die Unreife des Gehirns: "Die jüngsten, eben erst tätig gewordenen Zentren sind noch nicht imstande, ununterbrochen zu arbeiten, sondern werden durch eigene Tätigkeit oder durch Verbrauch nervöser Energie an einer anderen Hirnstelle leicht erschöpft und müssen so lange versagen, bis sie sich wieder erholt haben ... Da die Unreife vom Alter abhängt, ist das Schlafbedürfnis des jungen Kindes besonders groß." ¹⁾

Die Erörterung über den Schlaf-Wach-Rhythmus des Neugeborenen und des Kleinstkindes hat uns gezeigt, daß wir bisher keine gesicherten Anhaltspunkte dafür haben, daß wir über den beobachtbaren Schlaf-Wach-Rhythmus auf eine psychologisch-relevante Verhaltensgrundlage schließen dürfen. Der Schlaf ist primär eine physiologische, biologisch verankerte Lebensäußerung - Art und Dauer des Schlafes aber bilden einen Funktionskreislauf mit dem physio-psychischen Gesamtzustand des neugeborenen und sich festigenden Organismus.

Psychologisch bedeutet der Schlaf einen erhöhten Reizschutz, den das neugeborene Kind vor allem wegen der Unreife der höheren, reizverarbeitenden Gehirnzentren als zusätzlichen Schutz-Faktor zur erhöhten Reizschwelle hinzubekommt. Das langsame, graduelle Erwachen des optischen und akustischen Sinnes, die Ausweitung der Reizaufnahme und die Herabsetzung der Reizschwelle gehen Hand in Hand mit der Verschiebung des Schlaf-Wach-Rhythmus zugunsten des Wachseins und werden durch das Ausreifen der höheren, reizverarbeitenden Instanzen ermöglicht.

1) Peiper, A.: a.a.O., S.437 ff.

Die Nahrungsaufnahme

Wie der Schlaf, so ist auch die Nahrungsaufnahme und mit ihr der gesamte Ernährungs- und Verdauungsvorgang keine primär psychische Verhaltensgrundlage. Die Nahrungsaufnahme ist, wie der Schlaf, eine lebenserhaltende, biologisch bedingte Tätigkeit, die aber durch psychische Einflüsse vom ersten Lebenstage an entscheidend gesteuert und beeinflusst werden kann. Um die Ansatzpunkte für die psychischen Einflüsse kennenzulernen, ist es notwendig, das bisher Erarbeitete über die Eigenart der Nahrungsaufnahme bei Neugeborenen und Säuglingen kurz zu erörtern.

Die Nahrungsaufnahme läßt sich in die durch den Hunger bestimmte Gesamtleistung und den durch die individuelle Veranlagung, durch den körperlich-seelischen Zustand des Kindes dirigierten zeitlichen Ablauf teilen.¹⁾ Die individuellen Unterschiede treten bei der Nahrungsaufnahme besonders beim Fassen der Mamilla oder des Saugers und bei der Ausdauer während des Saugens hervor. Darauf gründet sich vorwiegend auch das Urteil der Mütter, ob es sich bei ihrem Kinde um einen 'guten' oder einen 'schlechten Trinker' handelt.

Siegfried²⁾ widmet dem Verhalten bei der Nahrungsaufnahme besondere Beachtung. Er konnte anhand genauester Beobachtungen (Filmanalysen) folgende 'Linien' innerhalb der Nahrungsaufnahme erkennen, die auch in späteren Entwicklungsstadien bei kategorial gleichem Verhalten wieder in Erscheinung traten:

- a) Kinder, die sofort nach dem Erwachen zu schreien anheben, sind auch durch Zuspruch oder Reinigen schwer zu absorbieren, haben einen guten Ansatz, blicken während des Trinkens nicht nebenaus und können längere Zeit

1) Siehe Stirnimann: a.a.O., S.27.

2) Siegfried: a.a.O.; S.11-20.

trinken.

- b) Über die enge Verbindung mit der Brust oder Flasche, der unmittelbaren Befriedigung des Nahrungstriebes scheint sich ein Kraftfeld zwischen Mutter und Kind herzustellen (Augenbewegung), das mit der Ausdauer in einen gewissen Zusammenhang zu stellen wäre. Als Kraftfeld deshalb bezeichnet, weil man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß Mutter und Kind wie Pole eines Feldes aufeinander einwirken, Kraftlinien erzeugend, die sich schwerlich fassen lassen; die Art und Weise, wie das Kind aber schon in der Wiege verschieden lang und mit verschiedener Intensität auf die Anwesenheit der Mutter reagiert, läßt kaum einen Zweifel an der Existenz einer innigen Beziehung, die nur sehr unvollkommen als Kraftfeld bezeichnet werden kann, aufkommen.
- c) Kinder, die während des Saugaktes, der mit großer Intensität betrieben werden kann, trotzdem vorwiegend zu Fremdpersonen blicken, machen schon jetzt den Eindruck einer gewissen Ängstlichkeit.
- d) Der Ablauf des Saugaktes (quantitativ und zeitlich) ist abhängig von der äußeren Beschaffenheit der Brust, kann sich aber, scheinbar unmotiviert, auch ohne äußeren Anstoß völlig verändern."

Meili hält diese Zusammenstellung von Siegfried für nicht aufschlußreich genug, um sie weiterzuverfolgen oder nachzuprüfen.¹⁾ Er machte die Erfahrung, daß die Beurteilung der Nahrungsaufnahme bisher ausschließlich auf die Angaben der Mütter angewiesen war und als unzuverlässig gelten müsse, da jede Mutter ihren eigenen Maßstab hat, nach dem sie die Saugleistung ihres Kindes beurteilt.

1) Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, a.a.O., S.37.

Ein weiterer wichtiger Hinweis stammt von Stirnimann ¹⁾: Er warnt davor, Aussagen über die Art der Nahrungsaufnahme des Kindes zu machen, die auf isolierten Beobachtungen am Säugling beruhen. Das Geschick und die Instinktsicherheit der Mutter sind für das Gelingen der optimalen Nahrungsaufnahme-Situation zumindest ebenso wichtig wie die vom Kinde geleisteten Beiträge.

Wenn K.Siegfried angibt, es sei ein individueller Unterschied, ob das Kind zur Mahlzeit geweckt werden muß oder ob es spontan aufwacht und entweder sofort nach Nahrung verlangt oder geduldig wartet, so erfahren wir durch Stirnimann, es sei für das Gedeihen des Kindes besser und daher richtig, das Kind nicht aus dem Schläfe zu wecken, um es zu füttern. "Der Zeitpunkt des Anlegens ... muß so gewählt werden, daß es keine Unlustgefühle erregt. Bei der Untersuchung der Wärmeempfindungen wie auch anderer Sinnesempfindungen haben wir gesehen, daß das Aufwecken immer mit Unlust verbunden ist. Man darf das Kind erst anlegen, wenn es richtig aufgewacht ist. Sonst verbindet sich die Unlust dauernd mit dem Anlegen und kann sich beim folgenden Anlegen wiederholen. Es bildet sich dabei ein sogenannter bedingter Reflex, indem die Situation immer wieder dieselben Gefühle wachruft. Die Gefühle können sich bis zur Brustscheu steigern. Alles, was das Kind beim Stillen erlebt, verbindet sich mit Gefühlen und diese stellen sich wieder ein, wenn dieselbe Situation sich auch nur teilweise wiederholt." ²⁾

Diese Ableitung der möglichen Ernährungsschwierigkeiten erklärt mit anderen Worten und Begriffen einen Tatbestand, den A.Dührssen als Auswirkung der von uns als psychische Verhaltensgrundlage herausgegriffenen Fähigkeit zur Koppelung

1) Stirnimann; a.a.O., S.19 f.

2) Ebda., S.20 f.

affektiver Valenzen beschreibt. Für die Praxis wird diese Erkenntnis wichtig bei Narkose-Geburten. Stirnimann erklärt dies: "Erfolgt die Geburt in Narkose, so ist ihre lähmende Wirkung noch einige Tage zu verfolgen. Die Narkose geht auch auf das Kind über, da man den Äther in der Ausatemluft des Kindes leicht wahrnehmen kann. ... Wir sind durch die Erfahrung dazu gekommen, nach einem Kaiserschnitt, der immer in tiefer Narkose ausgeführt werden muß, das Kind erst im Verlaufe des 3. Tages anzulegen. Die Einleitung des Instinktablaufes würde nur einen Mißerfolg bedeuten und sich auch später hemmend auswirken." ¹⁾

Die eminent wichtige Rolle, die der Mutter für das Gelingen der Nahrungsaufnahme zukommt, erkennt auch der Physiologe Peiper an, der seine "Neurologie der Ernährung" ²⁾ mit dem Kapitel "Leistung der Mutter" eröffnet, ehe er die "Leistung des Säuglings" untersucht.

Die Eigenarten der Nahrungsaufnahme sind Folgen komplizierter, z.T. rein anatomisch-physiologischen, z.T. psychischen Zusammenwirkens von Faktoren, die sowohl von Seiten des Kindes als auch von Seiten der Mutter stammen. Sie sind zum Zeitpunkt der Geburt noch nicht vorgeformt und stellen in ihrer beobachtbaren Form die Folgen des frühesten Zusammenspiels von Kind und Mutter dar: von kindlicher Konstitution und mütterlicher Reizkonfiguration in Bezug auf die Nahrungsgewährung.

Die Motorik

Auf der Suche nach vorgeformten Verhaltensgrundlagen, die bereits bei der Geburt und innerhalb der nächstfolgenden Zeit beobachtbar oder er-

¹⁾ Stirnimann: a.a.O., S.27.

²⁾ Peiper: a.a.O., S.353.

forschbar sind, wendet sich das Interesse zunächst den wichtigsten Lebensäußerungen des Neugeborenen zu, wie wir sie im Schlafen und Wachen, im Aufnehmen der Nahrung und nicht zuletzt in der zunächst sehr auffällig gebrauchten Motorik finden.

So oft wir jedoch im Laufe der vorangegangenen Abschnitte der Motorik, dem individuellen Ausmaß an Bewegungen als möglichem Konstitutionsfaktor begegneten, fanden sich Gründe dafür, das motorische Äußerungsvermögen zunächst noch nicht als eine psychologisch relevante, bei der Geburt bereits determinierend vorgeformte Verhaltensgrundlage anzusehen. Es spricht Vieles für die Annahme, daß die einen Menschen individuell charakterisierende Art seiner Motorik, wie wir sie später z.B. im Gang oder auch in der Handschrift objektivieren, erst im Laufe der Jahre geprägt wird. Die Motorik des Neugeborenen und jungen Säuglings ist zum überwiegenden Teil reiner Ausdruck des physiologisch erfaßbaren Reifegrades.

Die Zeiten völliger Ruhe sind beim Neugeborenen und Säugling sehr kurz. Peiper¹⁾ erklärt sich dies daraus, daß die in Bildung begriffenen höheren Zentren, von denen die Bewegungen später gehemmt werden, während der ersten Lebensmonate noch nicht ganz arbeitsfähig sind, so daß sich ihr hemmender Einfluß abwechselnd geltend macht und wieder verschwindet.

Die Bewegungen des Säuglings sind zunächst fast ausnahmslose 'Massenbewegungen' (Preyer spricht von 'impulsiven', Peiper früher von 'choreatischen' Bewegungen); sie erfolgen zumeist doppelseitig, wenn auch nicht ganz symmetrisch, und sind am auffälligsten in den großen Gelenken.

Irwin²⁾, der die Bewegungen an Neugeborenen tage-

1) Peiper: a.a.O., S.217 f.

2) Irwin, Orvis C.: The Amount of Motility of Seventy-three Newborn Infants, in: Journal of Comparative Psychology, Baltimore MD 1932, No.3, S.415-429.

lang fortlaufend registrierte und ausgezählt hat, fand von Kind zu Kind sehr starke Unterschiede in der Motilität. So war das 'lebhafteste' der 73 von ihm untersuchten Neugeborenen etwa 290 mal 'aktiver' als das ruhigste der Kinder¹⁾. Im Wachen war dabei die Beweglichkeit der Kinder übereinstimmend jeweils etwa 6 mal größer als im Schlaf.

Im Gegensatz zur späteren Kindheit ist das Bewegungsspiel des Säuglings eintönig. Die sinnvolle, gezielte, fließende Einzelbewegung fehlt noch; statt dessen muten die frühesten Bewegungen schroff, eckig und ungezielt an. "Haben die Bewegungen später das Bestreben, möglichst viel Kraft zu sparen, so könnte man angesichts der Massenbewegungen des Säuglings vermuten, daß gerade der Kräfteverbrauch Zweck seiner Bewegungen ist", sagt Peiper²⁾, der die Eigenart dieser Massenbewegungen auf das Fehlen der Rindenzentren- und Pyramidenbahnen-Aktivität zurückführt. Allmählich (etwa im 4./5. Lebensmonat, vereinzelt auch ab dem 3. Monat) werden dann die extrapyramidalen Massenbewegungen durch die von den Pyramidenbahnen und Rindenfeldern abhängigen, gezielten Willkürbewegungen ersetzt, wie sie zum ersten Male bei Greifbewegungen nach einem Gegenstand im Gesichtsfeld des Säuglings sichtbar werden. Zunächst bleiben aber auch noch die Mitbewegungen anderer Glieder, oft des ganzen Körpers, erhalten. "Der junge Säugling greift noch nicht mit einer Hand allein, sondern mit beiden Händen zugleich und bewegt dabei vielleicht noch die Beine. Seine Bewegungen sind ausfahrend und ungeschickt. Er verschwendet anfangs unnötig Kraft. Im Laufe des ersten Lebensjahres werden sie dann mit der weiteren Entwicklung des Streifenhügels und der Pyramidenbahnen zunehmend sparsamer, geschickter und damit denen der Erwachse-

1) Irwin, Orvis C.: a.a.O., S.426.

2) Peiper: a.a.O., S.222.

nen ähnlicher", beschreibt Peiper ¹⁾ diese frühe Bewegungsart.

Die Aktivität des Säuglings äußert sich in seiner Motorik, in der sich Kleinstkinder in quantitativer Hinsicht sehr unterscheiden. Sobald die höheren Gehirnzellen reifen und hemmend und gestaltend in den Bewegungsablauf eingreifen, können wir mit Meili ²⁾ drei Gruppen von Bewegungen unterscheiden:

- "1. die vorwiegend endogen bedingten, sozusagen vegetativen Bewegungen, die kaum eine psychische Aktivität beinhalten. Am prägnantesten, weil am reinsten, kann man sie bei Frühgeburten beobachten, die ohne sichtbaren Grund Gliedmaßen beugen und strecken und den Kopf und den ganzen Körper von einer Seite zur anderen drehen. Am anderen Ende der Entwicklungsreihe stehen
2. die aktiven, gerichteten, bestimmten Situationsgegebenheiten exakt angepaßten Bewegungen, die also eigentlichen motorischen Handlungen entsprechen.
3. Dazwischen liegen jene Bewegungsformen, die wohl vorwiegend durch Umwelteinflüsse induziert werden, aber keine vollständigen Handlungsvollzüge darstellen, sondern unbestimmter, freier sind. Zu ihnen gehören vor allem die reinen Ausdrucksbewegungen wie das freudige Strampeln und Schlagen mit den Armen, das ziellose Herumschauen und Herumgehen, das Klopfen, Zerren, Reiben und dergleichen Bewegungen mehr."

Die Tatsache, daß der Säugling im wachen Zustand seine Bewegungen kaum für längere Zeit unterdrücken kann, nennt Peiper ³⁾ "Bewegungsdrang". Dieser prägt sich um so stärker aus, je jünger und 'un-

1) Peiper: a.a.O., S.222.

2) Meili: a.a.O., S.41.

3) Peiper: a.a.O., S.237.

reifer' das Kind ist. Die von Meili vorwiegend unter Punkt 2 beschriebenen ¹⁾ aktiven, gerichteten Bewegungen bezeichnet Peiper ²⁾ daneben als ein vom Bewegungsdrang nicht abzutrennender Betätigungsdrang, "der das Kind veranlaßt, gern nach Gegenständen zu greifen, sie betastend hin und her zu drehen, fallen zu lassen und wieder aufzunehmen, mit ihnen zu reiben oder zu klappern, kurz, zu spielen".

Die psychologisch relevanten individuellen Unterschiede, die sich im Bewegungs- und Betätigungsdrang äußern, sind erst nach dem 4./5. Lebensmonat deutlich feststellbar, wenn die rein physiologisch bedingten Bewegungen mit denen durchsetzt werden, die von den neu funktions-tüchtig werdenden höheren Gehirnzentren gesteuert werden und hauptsächlich der bewegungshemmenden Aufgabe dienen.

Fassen wir das über die Motorik des Neugeborenen und Säuglings Gesagte zusammen: Bis zum dritten Lebensmonat ist das Kind beherrscht von einem Bewegungsdrang, der um so größer ist, je unreifer bzw. jünger das Kind ist. Diese Bewegungen sind besonders physiologisch interessant und geben wichtige Hinweise auf anatomisch-physiologische Gegebenheiten. Psychologisch relevant wird die Qualität und Quantität der Motorik erst beim Eingreifen höherer nervöser Zentren, die in der Zusammenarbeit von Auge und Hand, im Greifen nach Gesehenem zum ersten Male in Erscheinung treten. Diese kombinierten, psychisch gesteuerten Bewegungen äußern sich im individuellen Betätigungsdrang. Die Motorik stellt nach dem ersten Lebensvierteljahr nicht nur das eindrucksmäßig erfaßbare Ausmaß der Vitalität, des Kräftepotentials des Kindes dar, sondern sie steht auch im Dienste psychischen Ausdrucks, der psychophy-

1) Vgl. S. 58 mit Fußnote 2.

2) Peiper: a.a.O., S. 238.

sischen Verfassung und der Gestimmtheit. Über diese psychische Seite ist die Motorik auch von außen her zu beeinflussen, so daß wir in den verschiedenen Aspekten motorischen Verhaltens ein empfindliches Instrument zur Begutachtung der psycho-physischen Gestimmtheit und der Befindlichkeit des Kindes besitzen. Die Untersuchungen der Motorik Neugeborener und junger Säuglinge ergaben jedoch keinen Hinweis dafür, daß wir es dabei mit einer bereits vorgeformten und die Entwicklung determinierenden psychischen Verhaltensgrundlage zu tun haben. Jedoch tragen die Umwelteinwirkungen viel dazu bei, die individuell geprägte motorische Eigenart des Menschen als Verhaltensgrundlage vorzuformen.

Irritierbarkeit und Angstbereitschaft

Waren das Schlafbedürfnis, die Nahrungsaufnahme und die Motorik vorwiegend physische Gegebenheiten, die jedoch durch ihre Affinität zu psychischen Einflüssen in unserem Zusammenhang vertiefter Beachtung verdienen, so befinden wir uns bei der Diskussion über die Irritierbarkeit und Angstbereitschaft als früh erkennbare Charakteristika der Individualität vorwiegend im Bereich des Psychischen.

Da, wie sich herausstellte, 'Psychisches' im engeren Sinne erst mit dem Funktionstüchtigwerden höherer Gehirnzentren auftritt, erklärt sich die Tatsache, daß zur Feststellung der Irritierbarkeit gehörende Reaktionen nicht vor dem dritten oder meist vierten Lebensmonat zu registrieren sind.

Die erste Demonstration psychischer Aktivität ist das aktive Wahrnehmen wie auch das mit gerichteten Greifbewegungen reagierende Handeln des Kindes. Schon hierin manifestieren sich die bereits besprochenen primären Verhaltensgrundlagen: Hohe oder niedrige Reizschwelle bestimmen die zunächst

von endogenen Bedürfnissen und Strebungen abhängigen, wahrnehmbaren Außenreize. Diese erzeugen im psychischen System des Kindes Gefühlsqualitäten, 'affektive Valenzen', die sich in der Mneme 'einspuren' und mit anderen bereits vorhandenen oder später hinzukommenden affektiven Valenzen koppeln. Das so entstehende 'Subjektsystem' (Meili) übt einen selektierenden Einfluß aus auf alle weiteren Wahrnehmungen, beeinflusst also die Filterwirkung der Wahrnehmungs- Schwelle. Parallel mit der fortschreitenden spezifischeren Wahrnehmung von Objekten, der Konstituierung eines 'Objektsystems' (Meili) bildet sich also das 'Subjektsystem' heraus: "Dieses System, das 'handelnde und leidende' Subjekt, ist das von Bedürfnissen und Strebungen organisierte Spurensystem",¹⁾ definiert Meili.

Neben der Reizaufnahme und dem inhaltlichen Einspuren in die Mneme kommt etwa im 3./4. Lebensmonat noch eine dritte, im engsten Sinne psychische Tätigkeit hinzu: die Verarbeitung der Reize.

Wie Meili nachweisen konnte, erzeugt das Auftreten eines neuartigen Reizes im Wahrnehmungsfeld des Kindes jedesmal eine psychische Erregung, die innerhalb des gesamten psychisch-dynamischen Prozesses entsteht und dann von da aus abgeleitet und möglicherweise verarbeitet wird.

Die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit der Reizverarbeitung, so postulieren wir, ist die dritte der uns bekannten vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen.

Sie steht wieder in engster Beziehung zu den vorher beschriebenen Verhaltensgrundlagen, und zwar 1. mit der individuellen Reizschwelle: Die Erregung, die durch das Eindringen neuartiger Reize in das psychische System entsteht, wird in ihrer Höhe parallel mit der Aufdringlichkeit und dem

1) Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, a.a.O., S.158.

Freiheitsgrad in Bezug auf die bisher aufgenommenen Reize variieren. Eine optimale Reizschwelle wird die neuartigen Reize in optimaler 'Dosierung' seligieren und damit die Entstehung einer zu großen Erregungskapazität verhindern. Die neu entstehende Fähigkeit der Reiz- bzw. Erregungsverarbeitung kann sich bei optimaler Reizaufnahme demnach kontinuierlich vergrößern.

Die Fähigkeit der Reizverarbeitung steht 2. in enger Abhängigkeit von dem während der ersten drei Lebensmonate gebildeten 'Spurensystem', mit der Art der affektiven Tönung, des erwachenden psychischen Systems.

Alle bisherigen affektiven Erlebnisse, die ihren Niederschlag im psychischen System fanden, wirken mit bei der Einordnung nunmehr aktiv aufgenommener Wahrnehmungsreize in die Kategorien 'positiv' oder 'negativ'.

Irritierbarkeit nun ist eine Vernaltensgrundlage, die dadurch entsteht, daß die ihrerseits durch Reizaufnahme und die Art des Spurensystems mitbestimmte Fähigkeit zur Reizverarbeitung nicht im optimalen Maße vollzogen wird.

Die Irritierbarkeit ist gleichbedeutend mit Angstbereitschaft; denn, so lautet die Hypothese von Meili, mißlingt dem psychischen System die Verarbeitung des neuankommenden Reizes, so entsteht im Kinde Angst. Angst - im hier gemeinten Sinne - zeigt sich also im Zusammenhang mit aktiven Wahrnehmungen.

Als objektiver Beobachter und zugleich als das wirkungsvollste und praktisch wertvollste Test-Objekt bei der Feststellung der Irritierbarkeit oder Angstbereitschaft des drei- bis fünfmonatigen Kindes erwies sich die Kamera des Versuchsleiters, die in Höhe der Augen gehalten wurde und zudem durch das eigenartige Surren während der Aufnahmen die Aufmerksamkeit des Kindes erregte.

Bei etwa der Hälfte der 25 von Meili und seinen Mitarbeitern untersuchten Kindern bewirkte die Kamera vor dem Gesicht des fremden Menschen stärkere innere Spannungen, die bis zur Angstreaktion führten. Dabei konnte später durch Nachuntersuchungen festgestellt werden, daß der Grad der Irritierbarkeit innerhalb des ersten Lebensjahres konstant blieb, daß also nach dem Verhalten des etwa viermonatigen Kindes beim Wahrnehmen der surrenden Kamera vor dem Gesicht des Versuchsleiters eine relativ sichere Prognose auf die spätere Irritierbarkeit durch andere ungewohnte Reize gegeben werden kann. Meili¹⁾ analysierte das Angstverhalten des Säuglings und kam dabei zu folgender Ableitung:

Der Wahrnehmungsprozeß besteht aus zwei aufeinanderfolgenden Phasen des innerpsychischen Geschehens: "Zuerst fixiert das Kind den Wahrnehmungsgegenstand, wobei die Motorik gehemmt wird, und hierauf folgt die Lösung, sei es in freudiger Bewegung von entsprechender Mimik begleitet, sei es in einer gerichteten Handlung, dem Greifen. Welche Art der Lösung erfolgt, hängt vom Entwicklungsstadium, dem Reiz und der individuellen Eigenart des Kindes ab, doch scheint allgemein die gerichtete Handlung mit fortschreitender Entwicklung immer mehr zu überwiegen. Bei der Angstreaktion fällt nun offenbar die zweite Phase des Geschehens aus, es erfolgt keine Lösung, weil ... die Erragung nicht verarbeitet werden konnte."

Bei Andauern des Wahrnehmungsreizes steigt nach Meilis Beobachtungen die Gesamtspannung des psychischen Systems noch an, und dieser dynamische Gesamtzustand bildet den eigentlichen Auslöser der Angstreaktion. Angst kann im Kind also nur und erst dann in diesem Sinne entstehen, wenn der

1) Meili, Richard: Angstentstehung bei Kleinkindern, in: Schweizer Zeitschr. f. Psych. u. i. Anw., Bd. XIV (1955), S. 200.

Reiz wirklich fixiert, 'wahr-genommen' wird und wenn die Verarbeitung damit intendiert wird. Deshalb muß der Reiz eine gewisse Aufdringlichkeit haben, die je nach der individuellen Reizschwelle verschieden sein kann, und weiterhin muß der Reiz für die momentane Entwicklungsstufe spezifisch sein, zum Bereich des bereits Wahrnehmbaren gehören.

Daraus folgt wiederum, daß sich die angsterzeugenden Situationen im Laufe der Entwicklung verändern, "da ein Reiz, der auf einer gewissen Stufe noch nicht oder nur schwer verarbeitet werden kann, später keinerlei Schwierigkeiten mehr bereitet".¹⁾

So erklärt Meili auch die sog. 'Achtmonatsangst', eine im zweiten Halbjahr auftretende Angst des Kindes vor fremden Menschen - im Gegensatz zu Spitz, der in der Nachfolge Freuds diese Angst auf die Trennung von der Mutter zurückführt²⁾ - als Folge einer mißlungenen Verarbeitung des neuen Reizes: "Das Bild des Fremden kann im System der Gegenstandswelt nicht verarbeitet werden, und es müssen sich dieselben Folgen ergeben wie bei der Nichtverarbeitung der Sinneserregung." ³⁾

Die Ergebnisse der Ableitung kindlicher Angstzustände faßt Meili so zusammen: "Die allgemeine These, die sich aus unseren Betrachtungen ergibt, lautet also, daß die Angst immer eine Folge von 'Erregungsstauungen' sei, die speziellere, daß solche Erregungsstauungen bei Verarbeitungsschwierigkeiten entstehen." ⁴⁾

Ähnlich formuliert Ch. Bühler ihre diesbezüglichen Erkenntnisse: "Eindeutig glauben wir zunächst gezeigt zu haben, daß die erstmalige Begegnung des psychophysischen Systems mit einem Reiz für die-

1) Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, a.a.O., S.201 f.

2) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.45 f.

3) Meili, Richard: Angstentstehung bei Kleinkindern, a.a.O., S.204.

4) Ebda., S.210.

ses ein irgendwie negativ zu buchendes Ereignis ist. Es scheint, daß bei diesem erstmaligen Anprall das System aus seinem Gleichgewicht gerissen, daß es von dem Reiz irgendwie überwältigt wird, und daß die Beruhigung und Positivität sich erst dann wieder einstellen, wenn der Reiz schließlich vom System bewältigt, sozusagen 'verdaut' wurde und das Gleichgewicht alsbald wieder eingetreten ist." ¹⁾

Da die Angst und die Angstbereitschaft eines der zentralsten menschlichen Merkmale ist, mangelt es nicht an Versuchen, die Ursachen theoretisch in den Griff zu bekommen.

Die Annahme, daß das 'System aus seinem Gleichgewicht gerissen', gefährvoll bedroht wurde, schwingt dabei als gemeinsame Annahme fast überall dort mit, wo die Angstursachen erklärt werden sollen. Im wesentlichen zentrieren sich die Theorien über die Angstentstehung wieder um die Pole: angeborene oder erworbene Ursachen bzw. Grundlagen.

Vor allem die Erkenntnisse aus der Tierpsychologie förderten die Ansicht, daß die Angst auch beim Menschen als angeborene Reaktion auf bestimmte Schlüsselreize hin auftritt ²⁾; der Behaviorismus, und hier vor allem Watson ³⁾, sieht die Angstentstehung durch bedrohliche mechanische Umwelteinflüsse, die sich als bedingte Reflexe im psychophysischen System 'bahnen' und im Laufe der Entwicklung auch auf weitere Situationen ausgedehnt werden. Die von Freud postulierte Ursituation der Geburtsangst ⁴⁾, die für alle weiteren

1) Bühler, Hetzer, Mabel: Die Affektwirkung von Fremdheitseindrücken im ersten Lebensjahr, in: Ztschr.f.Psychol., 107 (1928), S.48; zitiert nach Meili: Angstentstehung, a.a.O., S.211.

2) Siehe Székely, L.: Biological Remarks on Fears originating in Early Infancy, in: Internat.Journal of Psychoanalysis, Bd.XXXV (1954), S.1-11; zitiert nach Meili, Angstentstehung, a.a.O., S.196. - Und: Meyer-Holzappel, Monika: Unsicherheit und Gefahr im Leben höherer Tiere, in: Schweizer.Ztschr.f.Psychol.u.i.Anw., Bd.XIV (1955), Nr.3.

3) Watson, J.B.: Psychische Erziehung im frühen Kindesalter, Leipzig 1928.

4) Freud, S.: Hemmung, Symptom und Angst, Ges.Werke Bd.XIV, S.164.

angsterzeugenden Gegebenheiten Pate steht, geht in ähnliche gedankliche Richtung.

Es fällt auf, daß diese Theorien der Angstentstehung nicht aktiv aufgenommene Wahrnehmungsreize als Ursache annehmen, sondern meist physikalische ¹⁾ oder chemische, das Leben des Kindes unmittelbar bedrohende Umweltveränderungen als angsterzeugend betrachten. Nach allem, was wir heute über das überaus empfindliche physiopsychische Gleichgewicht des Neugeborenen und Kleinkindes wissen, ist es wahrscheinlich, daß solche massiven Einbrüche in den auf Ruhe, Wärme und Sicherheit eingestellten ungefestigten Organismus sehr traumatisierend wirken. Äußerlich weisen die so verursachten Reizeinbrüche auch die gleichen Symptome auf wie die psychisch verursachte, aus mißglückter Wahrnehmungs-Erregungs-Verarbeitung entstandene Angst.

Allem Anschein nach haben solch frühe, grobe Einbrüche in das psychophysische System des Säuglings sehr lange anhaltende Nachwirkungen, die sich sogar im Sinne der 'erworbenen Hypersensibilität' (Schultz-Hencke) auswirken können.

Meili unternahm nun vergeblich den Versuch, bei der Analyse seiner gefilmten Verhaltens-Protokolle eine Zuordnung zu finden von den einerseits angstfreien und leicht verarbeitenden, andererseits ängstlichen und leicht gestörten Kindern zu einer bestimmten Art der Mutter-Kind-Bindung.²⁾

Dazu ist zunächst zu sagen, daß es unwahrscheinlich ist, die Art der Mutter-Kind-Beziehung aufgrund weniger verfügbarer 'Film-Minuten', mögen sie auch monatlich wiederholt werden, bestimmen

1) Z.B. bei Watson: das plötzliche Wegziehen der Unterlage, auf der sich das Kind befindet, oder lautes metallenes Anschlagen eines Stabes direkt hinter dem Kopf des Kindes, während es sich auf einen Wahrnehmungsreiz konzentriert.

2) Meili, Richard: Anfänge ..., a.a.O., S.164 f.;
Pulver, Urs: a.a.O., S.115.

zu können. Die Einstellung auf den Versuchsleiter, den 'Kameramann', verändert die mütterliche Haltung bewußt oder unbewußt. Außerdem werden sich nur diejenigen Mütter freiwillig der von Meili durchgeführten Film-Untersuchung zur Verfügung gestellt haben, die ein primär positives Interesse am Gedeihen ihres Kindes haben und so die allmonatlichen Besuche des Untersuchers auf sich genommen haben.

Eine weitere Erklärung, weshalb die Zuordnung zwischen angstfreien kindlichen Verhalten und positiver Mutter-Kind-Beziehung und die zwischen leicht zu irritierenden, ängstlichen Kindern und mißglückter Mutter-Kind-Bindung durch die Film-analyse nicht gefunden werden konnten, gibt Meili selbst: er meint, daß "möglicherweise die anlagenmäßigen Unterschiede so entscheidend sind, daß er [der Faktor der Mutter-Kind-Beziehung] nicht eindeutig zur Auswirkung gelangen kann. Es kann ja schon theoretisch angenommen werden, daß je nach der Anlage eine bestimmte Haltung der Mutter eine andere Wirkung haben wird." ¹⁾

Die leichte oder schwerfällige Art der Reizverarbeitung stellt, genau wie die weiter oben herausgestellten psychischen Verhaltensgrundlagen, eine entwicklungsdeterminierende Größe dar, die sich an den Umweltreizen erst realisiert und aktualisiert. Sie ist zum Zeitpunkt ihres ersten Auftretens bereits vorgeformt und bestimmt so weitgehend die Art der Umweltbegegnung und Umwelteinbezogenheit.

f) Zusammenfassender Überblick

Es ist uns beim heutigen Stand der Forschung nicht möglich, Endgültiges über die reinen psychischen Anlagen eines Menschen auszusagen, die

1) Meili, Richard: Anfänge ..., a.a.O., S.165.

Erbfaktoren von den Umwelteinwirkungen zu trennen.

Schon die Annahme, daß das Erbgut hauptsächlich vor, die Umwelteinwirkungen nach der Geburt zur Auswirkung kommen, erwies sich als Trugschluß. Vom Augenblick der Empfängnis an wirkt die 'Umwelt' auf den werdenden Organismus ein; um sich zu entwickeln, muß das befruchtete Ei eine sehr subtil ausgewogene Umgerung antreffen, genau abgestimmt auf Feuchtigkeit, Wärme, Ernährungsmöglichkeit und Sauerstoffzufuhr. Die Veränderung auch nur eines Umweltfaktors beeinträchtigt die Entwicklung erheblich. So können selbst grobe körperliche Mißbildungen - wie ein verstümmelter Arm oder bestimmte Augenfehler, die Blindheit zur Folge haben - neben erblichen Ursachen auch ausschließlich auf wachstumsverhindernde 'Umweltbedingungen', z.B. durch Druck der Nabelschnur, zurückgeführt werden.

Wenn wir selbst diese sicherlich äußerst seltenen, spezifisch negativen 'Umwelt'-Einflüsse vernachlässigen und die physiologische Umwelt in utero als adäquat und zur Entwicklung und Erb-determiniertheit des Föten zählen, so sind doch noch eine Reihe von Umwelteinflüssen nachzuweisen, die schon vor der Geburt auf das Kind einwirkten und eine für das Neugeborene schon veränderte Ausgangsbasis schufen. Diese wird gebzw. verformt durch:

1. Langandauernde psychische Belastungssituationen, ferner gewisse Krankheiten, physische Notzustände der Mutter und
2. vorwiegend durch den Geburtsakt entstehende Traumen und Läsionen am Zentralnervensystem des Kindes.

1) Terry, T.L.: A visual Defect in the Prematurely Born Infant, in: Outlook for the Blind and the Teachers Forum, 1945, 39, S.211-213; zit. nach Kiefer-Merry, F. and Vickers-Merry, R.: The first two Decades of Life, New York, 2nd Ed., 1950, S.27.

Die Frage nach den Möglichkeiten psychischer Beeinflussung eines Neugeborenen beginnt bei der Suche nach der Eigenart der psychischen Ausrüstung, die das Neugeborene mit zur Welt bringt - mit und ohne vorherige Umbildung durch Einflüsse in utero oder während des Geburtsaktes.

Damit hat sich das Objekt des Interesses von der 'psychischen Anlage' eines Neugeborenen auf die individuellen, bereits vorgeformten Fähigkeiten, Kontakt mit der Umwelt aufzunehmen, verschoben. Wir suchen nun also nicht mehr nach 'Erbradikalen', sondern nach den zum Zeitpunkt der Geburt und während der nächstfolgenden Zeit aktiven psychischen 'Antennen für die Umweltseinflüsse', die wir als die vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen eines Kindes begreifen, aus denen heraus sich in engstem und spezifischem Kontakt mit der Umwelt der Persönlichkeitsaufbau vollzieht.

Auf der Suche nach solchen, bei der Geburt bereits vorgeformten Verhaltensgrundlagen befragten wir vor allem die modernen, von der Tiefenpsychologie beeinflussten Autoren der Kinder- und Neurosen-Psychologie.

Harald Schultz-Hencke und auch Kemper, Hamburger und Gesell verwiesen unabhängig voneinander auf das sehr früh beobachtbare individuelle Ausmaß der Sensibilität, eine 'Reizschwelle', die über die Qualität und Quantität der zu jedem Zeitpunkt aufgenommenen Reize bestimmt.

Von Annemarie Dührssen übernahmen wir sodann die Postulierung einer weiteren primären Determinante der gesamten psychischen Entwicklung: Die Fähigkeit, aufgenommene Reize und deren 'affektive Valenz' intrapsychisch zu koppeln, 'einzuspuren' (Meili), zu bewahren. Danach gehören schon Kleinstkinder ihrer Natur nach eher zu den 'Valenzbewahrern' oder zu den 'Valenzvergeßlichen'.¹⁾

1) Das 'Haften' oder 'Verflüchtigen' zunächst von affektiven Koppelungen

Wenn wir nun annehmen, daß jede aufgenommene, 'eingespurte' Erfahrung die nächstfolgenden beeinflusst, so verfügen wir bereits über eine primitive Modellvorstellung der allerersten psychischen Aktivitäten: Das neugeborene Kind besitzt die dynamischen, energie-verbrauchenden Fähigkeiten der Reizaufnahme, der 'Einspurung' und 'Koppelung' von Gefühlsqualitäten, die ihrerseits wieder auf neuankommende Reize verändernd einwirken. Das Kind reift an den durch die Außenreize ausgelösten psychischen Aktivitäten. Die Modellvorstellung muß erweitert werden, sobald die höheren Gehirnzentren funktionstüchtig werden und dadurch eine erste Verarbeitungsinstanz für die durch eindringende neuartige Reize ausgelöste erhöhte Spannung des Systems vorhanden ist: Die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit, mit der neuartige Reize verarbeitet werden, erkannten wir als eine weitere Verhaltensgrundlage.

Wir sind uns bewußt, daß hinter diesen Verhaltensgrundlagen noch eine weit fundamentalere 'Anlage' stehen muß, die diese dynamischen Prozesse erst ermöglicht. Wir könnten diese 'Anlage' nennen: die Fähigkeit, sich zu entwickeln, zu wachsen, sich zu differenzieren und auf höherer Stufe wieder zu integrieren, oder auch das individuelle Ausmaß der verfügbaren Energie, wie Gesell das oberste Prinzip der individuellen Entwicklung benennt. Dieses dynamische Fundament der Persönlichkeit wird aber primär und zunächst sichtbar in den von uns gesuchten Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen und Säuglings. Wir können es bis jetzt nur indirekt erschließen, nicht direkt erfassen.

Das Feld, in dem diese Verhaltensgrundlagen sich auswirken, ist, so glauben wir, das gesamte Ver-

in der sich entwickelnden Mneme des Kindes läßt, nach A. Dührssen, Prognosen zu auf die jeweils sich verändernden, kategorial jedoch gleichbleibenden Lebensvollzüge des Menschen - wie seine Lernhaltung, seine Lebensplanung, ja seine 'Treue'.

haltensinventar eines Kindes: der Schlaf, die Nahrungsaufnahme, die Motorik, die Zuwendung zur Außenwelt, die Perioden positiver und negativer Befindlichkeitsäußerungen etc..

Mit zunehmendem Alter wächst auch die Individualität des sich differenzierenden und wieder integrierenden psychophysischen Organismus und mit diesem Anwachsen vervielfältigt sich auch rapide das Verhaltensinventar, so daß an eine Zurückführung des inzwischen durch die Umwelteinwirkungen zu komplex gewordenen Äußerungsvermögens auf nur wenige grundlegende, durch gezielte oder ungezielte Maßnahmen zu beeinflussende Charakteristika verzichtet werden muß.

Nur beim sehr jungen Säugling sind wir einigermaßen in der Lage, stark anlagedeterminierte, vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen herauszukristallisieren.

Die nächste Frage ist nun, ob es aufgrund dieser - bisher weitgehend nur theoretischen - Konzeption möglich erscheint, die in letzter Zeit vieldiskutierte Meinung von einer eventuellen Anlagen-Verschlechterung weiter zu unterbauen.

3. Anlagen-Änderung seit Beginn dieses Jahrhunderts?

Anlagen-Änderungen, wie sie sich im Laufe großer Zeitabschnitte ereignen können, müßten vor allem in sehr frühem Lebensalter deutlich werden, da hier die Umwelteinflüsse noch weitgehend zu kontrollieren sind. Es fällt jedoch auf, daß der Anlaß zur Vermutung möglicher Erbänderungen fast ausschließlich von älteren Kindern, zumeist Pubertierenden, gegeben wurde.

Adolf Busemann ¹⁾ untersuchte 1954 die Ursachen der sich ausbreitenden Konzentrationsschwäche unter der Schuljugend und stellte dabei fest, daß die Familien der natürlichen Erziehungsaufgabe nicht mehr gerecht werden. Die Kinder verwildern, sind von einer um sich greifenden Bewegungsunruhe erfaßt und zeigen sehr weitgehende Symptome einer Sozialneurose, die sich in schweren Störungen des Verhaltens gegenüber anderen Kindern, aber auch gegenüber Erwachsenen äußert. Busemann interpretiert nun diese Verhaltensstörungen als Mechanismen einer dauernden Selbstunsicherheit und Angst-erregbarkeit. Hinzu komme (neben belastenden Familiensituationen) eine auffällige Akzeleration der Nachkriegsjugend, die Busemann zu folgender Vermutung Anlaß gibt:

"Es spricht vieles dafür, daß der Mensch etwa seit Beginn dieses Jahrhunderts in eine Phase der Anlagen-Änderung eingetreten ist, über deren Ursachen wir allerdings nichts wissen. ... Auf seelischer Seite beobachten wir eine steigende Ansprechbarkeit und motorisch-affektive Erregbarkeit, einen verminderten Widerstand gegen störende Reize, einen Verlust an Fähigkeit zu menschlicher Bindung. Wieviel davon umweltbedingt, wieviel von der körperlichen Anlagenveränderung zwangsläufig hervorgerufen worden ist, kann niemand heute schon sagen." ²⁾

Wir finden hier bei Busemann die elementaren Mechanismen wieder, diesmal bereits in differenzierter und im Umweltverhalten sich negativ auswirkender Prägung, die wir als psychisch vorgeformte, weitgehend erbdeterminierte Verhaltensgrundlagen des Neugeborenen herausgearbeitet haben.

Wenn Busemann von "steigender Ansprechbarkeit,

1) Busemann, Adolf: Konzentrationsschwäche im Schulalter, in: Schule und Psychologie, 1. Jahrg. (München 1954).

2) Ebda., S. 182.

motorisch-affektiver Erregbarkeit, vermindertem Widerstand gegen störende Reize" ¹⁾ und insgesamt vom Mechanismus einer dauernden Selbstunsicherheit und Angsterregbarkeit spricht, so hieße dies in der bisherigen Diktion:

1. Die Reizschwelle ist niedriger geworden, das psychophysische System tendiert zur 'Hypersensibilität'.
2. Die Motorik unterliegt zu wenig der Kontrolle bewegungshemmender zentralnervöser Instanzen, der Bewegungsdrang bricht in seiner primitiven Form durch den gesteuerten Betätigungsdrang durch. Die Motorik tendiert zur 'Hypermotorik'.
3. Die affektiven Koppelungen erfolgen zu oberflächlich, das System tendiert zur 'Valenzvergeßlichkeit'.
4. Der Verarbeitungsmechanismus konnte nicht ausreifen, da der Reizandrang bisher unvermindert zu stark war. Das System tendiert zu Irritierbarkeit, Erregungsstauung und Angstbereitschaft.

Damit wäre die Vermutung der 'Anlagen-Änderung' in die uns geläufigen Begriffe gefaßt und die Richtung der Beobachtungsgebiete angezeigt.

Die psychische Veränderung und Labilisierung der Jugend geht Hand in Hand mit der leichter klassifizierbaren körperlichen Entwicklungsbeschleunigung. G.Hoppe stellte fest ²⁾, daß Kinder aus sozial höher stehenden Schichten ein höheres Maß an Entwicklungsbeschleunigung aufweisen als Kinder aus sozial tieferen Schichten und daß die Großstadtjugend den weitaus stärkeren Anteil an der Akzeleration habe als die Jugend der Landbevölkerung. Einen experimentellen Nachweis dieser auf Überreizung beruhenden Entwicklungsbeschleunigung

1) Busemann, Adolf: a.a.O., S.182.

2) Hoppe, G.: Akzelerations- und Retardationsbefunde bei längs- und querschnittlichen Kinderuntersuchungen, in: Coerper, Hagen, Thoma: Nachkriegskinder, Stuttgart 1954, S.432.

lieferte Johannes Rabe, als er seinem Kinde ungewöhnlich viele Entwicklungsreize innerhalb seiner Versuche mit dem Kinde bot und dadurch eine außergewöhnlich gesteigerte Entwicklungsbeschleunigung innerhalb des ersten Lebensjahres hervorrief.¹⁾

Damit steht aber lediglich eine mögliche Ursache der Akzeleration fest. G.Hoppe zitiert²⁾ daneben noch die Ansichten von E.W.Koch, der die stärkere Besonnung der Kinder bei Sport und leichter Bekleidung für akzelerations-verursachend hält, sowie von Lenz, der die Änderung der Ernährungsweise durch Zunahme des Fleisch- und Fettkonsums verantwortlich macht, die eine Umstellung des gesamten innersekretorischen Systems, eine Aktivierung der Hypophyse, der Schilddrüse und der Nebennieren zur Folge hat und zur gesteigerten vegetativen Erregbarkeit führt; selbst, wenn die hormonanregende Ernährungssituation unterbrochen werde, glaubt Lenz, müßten die Nachwirkungen noch auf die nächste Generation nachweisbar sein.

Bennholdt-Thomsen³⁾ sieht die Ursachen der Entwicklungsveränderung hervorgerufen durch Siebung, Paarung und Mischung, durch die sich in letzter Zeit eine zahlenmäßig zunehmende Schicht von Menschen herausdifferenziert, die sich durch erhöhte vegetative innersekretorische und zerebrale Ansprechbarkeit bzw. geistige Reaktionsbereitschaft auszeichnet und sich vorwiegend in der Großstadt sammelt, vor allem in deren sozialer und kultureller Oberschicht. Die auf diese empfindsamen Menschen auftreffenden erhöhten Großstadtreize führen dann zu einer weiteren Veränderung des psychophysischen Habitus.

Auch hier finden wir wieder als psychische Merkmale einer möglichen Anlagenänderung die erhöhte Ansprechbarkeit und Reaktionsbereitschaft, die

1) Vgl. oben, S.46 mit Fußnote 1.

2) Vgl. Hoppe, G.: a.a.O., S.434.

3) Vgl. ebda.

dann zu einer hochdifferenzierten Strukturiert-
heit des Wesens führt, das in der Großstadt mit
ihren massierten zivilisierten Reizen ihre not-
wendige Entsprechung findet.

Wir glauben, daß hier Ursache und Wirkung - An-
lagenänderung durch das Kompliziertwerden der Um-
welt oder die Schaffung einer hochdifferenzierten
Umwelt wegen der Überdifferenzierung des psycho-
physischen Systems - nicht klar abzugrenzen und
keineswegs als zeitliche Abfolge zu verstehen
sind. Der Mensch ist in seine Umwelt eingebettet
und entwickelt sich in und an ihr im selben Maße,
wie er zur Weiterentwicklung der Umwelt beiträgt.

Ebenso schlüssig wie die vorwiegend erbtheore-
tisch fundierte Ansicht von Bennholdt-Thomsen ist
die milieutheoretisch ausgerichtete Erklärung von
H.Müller, die er zum gleichen Fragenkomplex vor-
schlägt.¹⁾ Er sieht den Schlüssel zum Verständnis
der heutigen 'veränderten Jugend' darin, "daß man
das Verhalten unserer Kinder als Anpassungs-
erscheinungen an eine veränderte materielle und
geistige Welt ansieht". Der Ausgleich zwischen
der Aktivität des Sommers und der Besinnlichkeit
und Ruhe des Winters, der sich auch darin äußerte,
daß die Kinder im Winter weniger wuchsen als
im Sommer, der Ausgleich zwischen Hell und Dunkel
ist heute verwischt. Ohne Rhythmus, das ganze
Jahr hindurch gleichbleibend treffen eine Unsumme
von Reizen - besonders in den Städten - auf die
Kinder auf; die Anregungen, das Lernpensum sind
längst nicht mehr auf die Schulzeiten beschränkt
und steigern sich durch den häuslichen Rundfunk-
und Fernsehapparat, aber auch bei Reisen und
Fahrten noch mehr. Die Ruhepausen während des
Tages und während des Jahresablaufes sind ver-
kürzt bis verschwunden; die künstliche Beleuch-
tung macht auch die Nacht noch zum Tage; die Nah-

¹⁾ Müller, Helmut: Ist die Erziehung unserer Kinder heute schwieriger als
früher?, in: Praxis der Kinderpsychologie ..., III.Jg. (Göttingen 1954),
Heft 7, S.165 f.

rung ist nicht mehr jahreszeitlich bedingt, ganzjährig ist uns die Einfuhr 'sommerlicher' Kost garantiert, so daß sich das Kind unablässig in einem wachstumsanregenden Klima befindet.

Da aber die Altersphasen der Streckung schon lange als Erregungsphasen bekannt sind, d.h. als Phasen gesteigerter motorischer und affektiver Erregbarkeit ¹⁾, könnte hier ein weiterer Zusammenhang zwischen körperlicher Akzeleration und psychischer Auffälligkeit im Sinne der Hyper-sensibilität und Hypermotilität auf dem Boden des gestörten natürlichen Rhythmus von Aktivität und Ruhe in der gesamten Lebensweise unserer Zivilisation gesehen werden.

Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu beantworten, ob die offensichtlichen Veränderungen des Verhaltens auf anlagebedingt- oder umweltbedingte Ursachen oder Ursachenkomplexe zurückzuführen. Wir stellen in einer komplizierter gewordenen Umwelt das Komplizierterwerden des psychophysischen Systems der heranwachsenden Generation fest. Von Geburt an stehen eine immer differenzierter und schwieriger werdende, reizpralle Umwelt dem fortwährend feinnerviger reagierenden psychophysischen System des Menschen in engster Abhängigkeit voneinander gegenüber. Die Ausdifferenzierungen innerhalb des Organismus bilden mit denen der Umwelt eine so untrennbare Einheit, daß bis zu einem gewissen Grade Veränderungen an einem der beiden Faktoren Veränderungen am anderen Faktor nach sich ziehen müssen. In dieser Schlußfolgerung liegt die Erziehungsaufgabe eingebettet: Die frühesten Entwicklungsreize müssen durch die mütterliche Pflegeperson so sondiert und 'gefiltert' werden, daß sie möglichst früh der aufkeimenden Erregungsstauung beruhigend und stabilisierend entgegenwirken. Wir müssen mit einer höheren Empfänglichkeit für Außenreize und einer

1) Busemann, a.a.O., S.181.

verringerten Verarbeitungsfähigkeit bei Neugeborenen rechnen: das ist Grund genug dafür, die Pflegesituation so zu gestalten, daß auch bei übersensibler psychischer Ausstattung eine optimale Entwicklung des Kindes wenn schon nicht gewährleistet werden kann, so doch zumindest angestrebt wird.

4. Modellvorstellung der psychischen Beeinflussung

Wir sind nun an der Stelle angelangt, wo wir unsere Suche nach weiteren Verhaltensgrundlagen des Neugeborenen abbrechen wollen. Mit Hilfe psychologischer Untersuchungsmethoden, so sahen wir, ist es nicht möglich, reine Anlagefaktoren zu erkennen; beim Neugeborenen feststellbare 'angeborene' psychische Verhaltensgrundlagen können schon weitgehend durch intrauterine oder während des Geburtsaktes stattgehabte Umwelteinflüsse vorgeformt sein. Als die drei frühesten und bedeutendsten dieser angeborenen Verhaltensgrundlagen stellten wir die Fähigkeiten 1. der Reizaufnahme, 2. des affektiven Gedächtnisses und 3. der Verarbeitung von Reizen heraus. Sie bilden während der frühesten Lebenszeit einen theoretisch erfaßbaren einheitlichen psychischen Komplex, die erste Form des leistungsfähig gewordenen psychischen Systems, mit dessen Hilfe die Entwicklung des Kindes innerhalb seiner spezifischen Umwelt voranschreitet. Ungezählte Eigenschaften und Äußerungsweisen, Kontaktmöglichkeiten und Verarbeitungsmechanismen lagern sich im Laufe der rapide fortschreitenden Entwicklung in einem dynamischen Durchdringungsprozeß um diese frühesten Grundlagen psychischen Verhaltens. Sie alle zu verfolgen und aufzuspüren, übersteigt nicht nur unser Vermögen, sondern auch unsere Absicht.

Wir verfolgen nunmehr die aufgesuchten Verhaltensgrundlagen in ihrer Begegnung mit der Umwelt:

Vereinfachend postulieren wir zwei Grundkategorien der Umwelteinflüsse auf das psychische System des Kindes: positiv, den augenblicklichen Bedürfnissen des Kindes optimal gerecht werdend, und negativ, das psychische System des Kindes belastend und überfordernd. Die unüberblickbare Fülle von Abstufungen zwischen positiven und negativen Umwelteinflüssen ist in einer Modellvorstellung, wie wir sie im folgenden darstellen möchten, nicht zu berücksichtigen. Die Vielfalt des Lebens läßt sich nicht in ein Schema pressen.

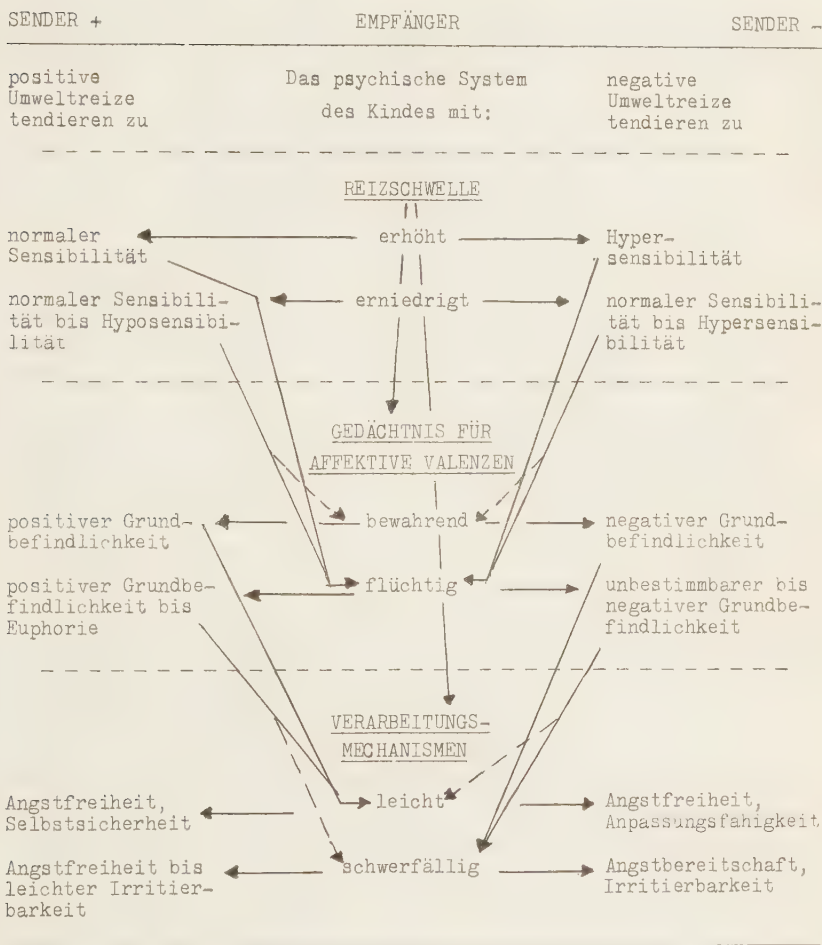
Auch die Darstellung der psychischen Verhaltensgrundlagen gelingt ja nur unter Verzicht auf die Berücksichtigung aller graduellen Abstufungen der Ausgeprägtheiten zwischen den jeweils angegebenen Extremen dieser Skalen.

Das mit diesen Vorbehalten aufgestellte Modell psychischer Beeinflussung eines Kindes während des ersten Lebensjahres soll uns lediglich einen vorbereitenden Eindruck von den weitreichenden, determinierenden Möglichkeiten der Steuerung vorgeformter Verhaltensgrundlagen vermitteln.

Das folgende Schema veranschaulicht in sehr vereinfachter Form das bisher Besprochene. Es veranschaulicht aber zugleich auch die Erfahrungstatsache, daß negative Umweltreize nicht unbedingt zu Störungen im Verhalten führen müssen, wenn sie auf eine stark positive, gesunde Verhaltensgrundlage des Kindes auftreffen.

Wenden wir uns nun der 'Umwelt' des Kindes während des ersten Lebensjahres zu. Wie wir im nachfolgenden Kapitel ausführlich erfahren werden, ist die natürliche Umwelt des Kindes während dieser frühesten Lebenszeit seine Mutter. Sie bestimmt die Objekte, die zunächst Berührungsreize aussenden und späterhin als Wahrnehmungsreize Geltung erlangen, sie überwacht die auf das Kind

Modell der Auswirkungen von positiven und negativen Umwelteinflüssen auf die vorgeformten Verhaltensgrundlagen eines Neugeborenen und Kleinkindes



auftreffenden Temperatur-, Licht-, Schall- und Feuchtigkeitsreize, sie bietet durch ihre Pflege all die Entwicklungsreize, an denen sich die erwachende Psyche des Kindes orientiert. Gesteuert werden diese Reizgaben, so wollen wir vorwegneh-

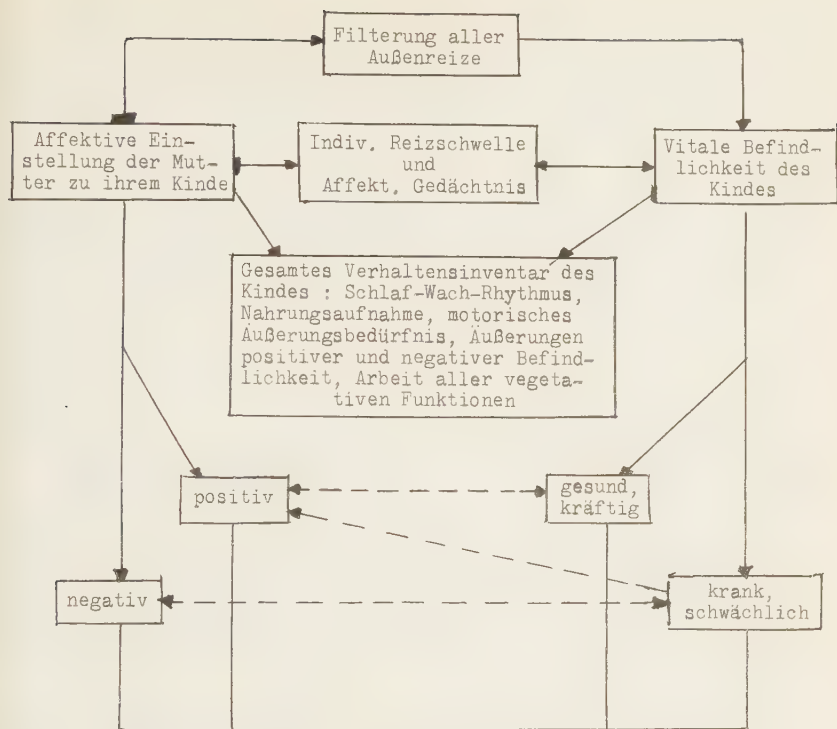
mend zusammenfassen, von der affektiven Einstellung der Mutter zu ihrem Kinde, die also in diesem Sinne letztlich die Umwelt des Kindes schlechthin darstellt.

Damit verdichtet sich das Interesse für die Mutter, die wir neben dem Säugling als zweiten Partner einer Wirk-Gemeinschaft anerkennen, für die wir den Ausdruck 'Mutter-Kind-Einheit' übernehmen.

Der Gedanke der Mutter-Kind-E i n h e i t ist nicht neu. Er taucht überall da auf, wo von der erstaunlichen Angepaßtheit der kindlichen Bedürfnisse an die instinktgestützten Bereitschaften der Mutter, diese Bedürfnisse zu befriedigen, die Rede ist, und wo der affektive Austausch zwischen Mutter und Kind auffällt: eine Störung des affektiven Gleichgewichtes der Mutter bewirkt eine solche des Kindes und umgekehrt, die Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse löst auch bei der Mutter Freude aus, ebenso wie sich die Zufriedenheit der Mutter auf die Verfassung des Kindes positiv auswirkt. Wie sieht diese Mutter-Kind-Einheit und ihre Auswirkungen nun im Modell aus?

Wir vergegenwärtigen uns zunächst die Wirkgemeinschaft zwischen Mutter und Kind während der ersten drei Lebensmonate, zu der Zeit also, da der Kontakt des Kindes vorwiegend Berührungskontakt ist, da noch kaum optische Wahrnehmungsreize zu verarbeiten sind und die Gefühlswelt des Kindes vorwiegend als ein Ergriffenwerden von ganzheitlichen 'Gefühlswallungen', ausgelöst durch die Pflegemaßnahmen der Mutter, vorgestellt werden (vgl. das folgende Schema).

Die affektive Einstellung der Mutter zu ihrem Kinde wirkt sich über die Reizaufnahmefähigkeit und die 'Einspurung' der affektiven Valenzen auf sein gesamtes Verhaltensinventar aus, beeinflusst also den Schlaf-Wach-Rhythmus, die Nahrungsaufnahme, die Motorik und sämtliche Äußerungen vitaler Befindlichkeit, sowie die vegetativen Funk-



tionen der Verdauung, des Kreislaufes und des weiteren psychophysischen Aufbaues.

Nach einem je nach der Aufnahmebereitschaft und dem 'Haftvermögen' dieser primitivsten Umwelt-erfahrungen des Kindes verschieden großen Anteil bestimmt die Mutter insgesamt die Gesamtbefindlichkeit ihres Kindes, die sich dann in den eindrucksmäßigen Kategorien gesund bis kränklich, kräftig bis schwächlich äußert. Die Befindlichkeit der Mutter und ihre affektive Einstellung zum Kinde werden von der vitalen Befindlichkeit ihres Kindes nun wiederum je nach ihrer eigenen Sensibilität determinierend beeinflusst, so daß wir den Kreislauf innerhalb der Mutter-Kind-Einheit geschlossen vor uns haben.

Während der ersten drei Lebensmonate, so postulieren wir, festigt sich die Ausprägung vorwiegend der vitalen Befindlichkeit des Kindes. Die Reize werden nach vitalen Bedürfnissen seligiert; sie sind vornehmlich orientierende Berührungsreize.

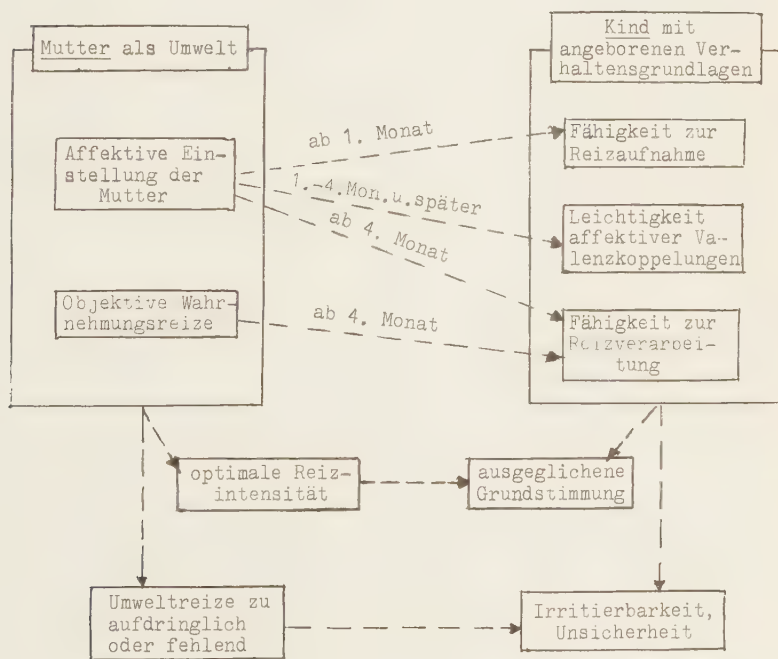
Optische Wahrnehmungsreize gewinnen erst mit Einsetzen der Verarbeitungsmöglichkeit entwicklungs-determinierende Bedeutung. Dies datiert etwa um den 3. bis 4. Lebensmonat. Neben der globalen affektiven Einstellung der Mutter werden in zunehmendem Maße spezifische Auswirkungen der affektiven Einstellung, die Darbietung objektiver Wahrnehmungsreize, bedeutungsvoll. Die Verarbeitungsmöglichkeit psychischer Wahrnehmungsreize setzt das Bestehen von 'Spuren' früherer affektiver Erlebnisse in der Mneme des Kindes voraus. Sie dienen als Orientierungsmaßstab für die Einordnung aller neuen Erlebnisreize. Die Psyche des Kindes ist also bereits 'getönt', wenn die Fähigkeit zur aktiven Reizverarbeitung aufkeimt.

Jede neue Erfahrung - des Gelingens oder Mißlingens von Versuchsversuchen - lagert sich im sich füllenden, dynamisch wirkenden Spurensystem der psychischen Organisation weiter ein und äußert sich in der Grundbefindlichkeit des Kindes, die nun neben den Qualitäten positiv und negativ näher zu spezifizieren sind: affektiv belastbar, angstfrei, sicher und fröhlich ist dabei der eine Pol, irritierbar, angstbereit, unsicher, ungeborgen und weinerlich der andere Pol der Grundbefindlichkeit, die das Verhalten des Kindes fortan prägen.

Das durch die Mutter gestaltete affektive Klima spielt bei diesem sehr früh erkennbaren und auch prognostisch relevanten, charakterologisch bedeutsamen Unterschied in der Grundbefindlichkeit eine ausschlaggebende Rolle: Im affektiv isolierten Kinde hinterläßt Angst verheerende Spuren -

daneben deuten Erfahrungen von Anna Freud ¹⁾ an, daß selbst bei Kindern mit originär gegebener Verarbeitungsschwäche traumatisierende Wirkungen von starken Überraschungsreizen, die normalerweise zur Angst führen, in der Geborgenheit einer engen Mutter-Kind-Bindung, insbesondere in der dem Kin- de Sicherheit verleihenden körperlichen Nähe der Mutter, kaum nachzuweisen sind.

Das folgende Schema soll noch einmal den zeitli- chen Verlauf der Beeinflussungs-Schwerpunkte dar- stellen:



↑) Freud, Anna and Burlingham, Dorothy: War and Children, New York 1944.

Wenn wir uns nun im folgenden den Umweltreizen zuwenden, die während des ersten Lebensjahres auf das psychische System des Kindes auftreffen, so schwingt dabei stets die Hypothese mit, daß eine optimale Beeinflussung auch bei persönlichkeitsgefährdenden Verhaltensgrundlagen eine sozial angepaßte Entwicklung des kindlichen Charakters bewirken kann, wenn es sich nicht um eine extreme Minusvariante charakterlicher Veranlagung handelt.

Z w e i t e r T e i l

UMWELTEINFLÜSSE AUF DIE PSYCHISCHEN VERHALTENSGRUNDLAGEN

1. Wesen und Wirkung der Beeinflussung

Im ersten Teil der Arbeit wurden das angeborene Rüstzeug des Neugeborenen und Säuglings, die Antennen für die Begegnung und für das Wirksamwerden der Umwelt in einigen Punkten besprochen.

Beim gedanklichen Nachvollzug der Entwicklung der ersten psychischen Mechanismen stellten wir beim Neugeborenen zunächst zwei, beim Säugling drei charakteristische Fähigkeiten des Kindes heraus, die seine Umwelterfahrungen determinieren: Beim Neugeborenen handelt es sich um die individuelle Reizschwelle, die Reizaufnahmefähigkeit und um das intrapsychische Einspüren, um das Koppeln der durch die Reize ausgelösten Affektwallungen. Etwa um den vierten Lebensmonat herum treten primäre psychische Handlungen auf, in denen optisch Wahrgenommenes verarbeitet und mit gerichteten Bewegungen beantwortet wird. Hier wirkt die individuell variierende Fähigkeit, neuartige Außenreize in das bestehende innere Spurensystem einzuordnen, die beim Eindringen dieser Reize entstandene innere Spannung zu verarbeiten und in gerichteten Reaktionen abzuleiten.

Diese aufgezählten Verhaltensgrundlagen müssen als dynamische Wirkeinheit gesehen werden: stets beeinflußt eine Fähigkeit die andere, sowohl fördernd wie hemmend; es ist keine statische Betrachtung dieser einzelnen Verhaltensgrundlagen denkbar.

Überblicken wir die psychische Ausrüstung des Kleinstkindes, so erkennen wir, daß die Außenwelt direkt nur über die Fähigkeit der Reizaufnahme mit dem psychophysischen Organismus des Kindes korrespondiert. Die übrigen Fähigkeiten sind von außen her nur indirekt über die Steuerung des Reizangebotes zu beeinflussen.

Wir fassen dies in dem Satz zusammen: Vom Zeitpunkt der Geburt an geschieht am Kinde psychische Beeinflussung durch dargebotene Außenreize.

a) Begriffsbestimmung

Psychische Beeinflussung, so sagten wir, geschieht während des ersten Lebensjahres durch Außenreize.

Die psychische Beeinflussung eines Erwachsenen erfolgt dagegen sowohl durch die von der personalen und gegenständlichen Umwelt aufgenommenen Außenreize als auch durch Impulse und intellektuell gesteuerte Aktivitäten des eigenen psychischen Systems.

Wenn wir von Beeinflussung sprechen, so meinen wir damit das Verursachen einer Veränderung des Bisherigen. Psychische Beeinflussung bewirkt demnach eine psychische Veränderung: Jeder aufgenommene Reiz verändert und wird verändert durch das bereits bestehende psychische System. Solche Veränderungen im psychischen Habitus eines Menschen können für das Individuum bewußt, d.h. über den Intellekt, über das Ich, über die bejahende Willenshaltung, oder unbewußt vollzogen werden. Im einen Falle sprechen wir auch von Überzeugung, Überredung, Selbst- oder Fremd-Erziehung, während die unbewußte Beeinflussung in Begriffen wie Suggestion und Verführung anklingt.

Sprechen wir von Beeinflussung während des ersten Lebensjahres, so können wir weitgehend diejenigen Beeinflussungsformen ausklammern, die über den

Intellekt wirken. Die Funktion des Intellektes als Filter für einströmende Reize, als bewußtes Annehmen von Veränderungstendenzen und auch als Faktor der Selbst-Erziehung ist noch nicht im erforderlichen Maße funktionsfähig.

Sobald die höheren, psychisch relevanten Gehirnzentren in den Entwicklungsprozeß eingreifen, kommt es zur detaillierten Zuordnung von Reiz und Beeinflussung. Bis zum dritten Lebensmonat etwa, ehe sich im Kinde die Subjekt- von der Objektwelt scheidet, können wir nur eine diffus-ganzheitliche Beeinflussung durch diejenigen Reize annehmen, die das diffus-ganzheitlich reagierende psychophysische System des Kindes bereits aufnehmen kann.

Das wären, soweit wir bis jetzt hierüber unterrichtet sind, während der ersten drei Lebensmonate: Passives Aufnehmen und intrapsychisches 'Einspuren' von Reizen, die über die Tast- und Temperatursinne des gesamten Körpers aufgenommen werden, sowie die Erfahrungen bei der Befriedigung der lebenswichtigen Bedürfnisse wie Nahrung, Schlaf, Reinigung etc.. Diese ersten Erfahrungen wirken bereits seligierend auf die neuaufkeimenden psychischen Fähigkeiten, die etwa ab dem vierten Lebensmonat auszugreifen beginnen. Zunehmend werden typische Wahrnehmungsreize relevant, die durch die aktiver werdenden 'höheren Sinne' aufgenommen und im bereits dynamisch wirkenden Spurensystem eingelagert werden. Die Tast- und Temperaturempfindlichkeit geht etwas zurück. Der Säugling erhält jetzt in wachsendem Maße die Fähigkeit, die beeinflussenden Außenreize getrennt, differenziert aufzunehmen und zu verarbeiten.

Psychische Beeinflussung geschieht während des ersten Lebensjahres durch die Aufnahme von Außenreizen, deren Bedeutsamkeit sich in zunehmendem Maße mit der Entwicklung des psychophysischen

Systems und der sich verändernden Dominanz von Sinnesempfindungen wandelt.

Psychische Beeinflussung bedeutet das Bewirken von Veränderungen im psychophysischen System des Kindes, indem der dynamisch-energetische Entwicklungsprozeß durch spezifische Reize fördernd oder hemmend beeinflußt wird.

b) Beeinflussungsmöglichkeiten beim Neugeborenen

Beeinflussung geschieht zunächst allein durch die Aufnahme von Außenreizen. Als Instrument bedient sich die Psyche dabei der Sinne. Sie sind die Wirkungswege, auf denen der Kontakt mit der Umwelt stattfindet.

Welcher Art sind nun die Sinne eines Neugeborenen, welche Sinne sind zunächst für die Reize der Außenwelt geöffnet? Wenn wir vorwegnehmend behaupten, die Mutter repräsentiere die gesamte Umwelt während der frühesten Lebenszeit des Kindes, so lautet diese Frage auch: Durch welche Sinne wird sie wahrgenommen?

Die Leistungsfähigkeit des neugeborenen Sensoriums läßt sich nicht mit der Arbeitsweise des erwachsenen Sensoriums vergleichen; denn danach wäre das Neugeborene fast taub, fast blind, schmerzunempfindlich, ja, überhaupt kaum empfänglich für irgendwelche Reize, da bei ihm die Hauptsinne des Erwachsenen noch nicht in der uns geläufigen Art arbeiten. Die Sinne des Neugeborenen reagieren - sie reagieren jedoch anders als die Sinne des Erwachsenen; es reagieren zunächst auch hauptsächlich andere sensorische Bereiche.

Die fast vollständige Nacktheit der menschlichen Haut ermöglicht dem Neugeborenen eine schier unübersehbare Fülle von Eindrucksmöglichkeiten durch die über die gesamte Körperoberfläche ausgebreiteten Hautsinne. Neben Wärme- und Kälterezeptoren,

Druck- und Berührungsempfindlichkeit, Schmerzsinne und Tastsinn ist besonders auch der Vibrations-sinn ein wesentliches sensorisches 'Orientierungsmittel' des Neugeborenen¹⁾, die in einer für den Erwachsenen kaum mehr vorstellbaren Weise Veränderungen in der Umwelt registrieren.

Die Begründung für diese Akzentverlagerung innerhalb der Sinnesempfindungen sieht Peiper²⁾ in der besonderen Situation der Mutter-Kind-Einheit, in die das Kind hineingeboren wird: "Die subjektive Umwelt des jungen Säuglings besteht in seiner Mutter. Da der Brustsäugling anfangs die Aufgabe hat, am Leibe der Mutter zu haften, die Brustwarze zu finden und zu saugen, bedarf er zunächst der Hautsinne und des Geschmacksinnes, also der niederen Sinne, die ihm Kunde von der nächsten Umgebung bringen, weil sie nur durch unmittelbare Berührung gereizt werden. Dagegen sind Gesicht- und Gehörsinn für den Brustsäugling noch bedeutungslos." Die von der Natur gewollte enge Bindung des Kindes an seine Mutter, die auch körperlich gemeint ist, wird nun dadurch empfindlich gestört, "daß die Zivilisation der Mutter ihr Kind aus dem Arm genommen und ins Kinderbett gelegt hat"³⁾. Der Maßstab für die optimale Gestaltung der nunmehr 'künstlichen' Umwelt des Säuglings ist die möglichste Angleichung an die natürlichen Gegebenheiten der ehemals körperlich und psychisch bestandenen Einheit zwischen Mutter und Kind. Die aufgenommenen Reize sollten die Qualitäten 'weich, warm und bewegt' vermitteln können, ähnlich denen, die an den Körperwahrnehmungen bei der Mutter vorzugsweise gegeben waren.

Auch Spitz⁴⁾ weist darauf hin, daß der Verlust

1) Vgl. von Frey und Kiessow: Über die Funktion der Tastkörperchen, in: Zeitschrift für Psychologie, 20 (1899), S.159.

2) Peiper, Albrecht: Die Umwelt des Säuglings, in: Archiv für die gesamte Psychologie, Leipzig 1943, Bd.111, S.520.

3) Ebda., S.520.

4) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.75 f.

der körperlichen Nähe von Mutter und Kind Störungsmöglichkeiten in sich birgt. Der Säugling weist gegenüber dem älteren Kinde und dem Erwachsenen eine erhöhte Besetzung der Hautrezeptoren auf, deren Entsprechung nur bei einer kontaktfreudigen, zärtlichen Mutter gegeben ist, die dem Kinde dazu verhelfen kann, diese erhöhte Besetzung im Körperkontakt mit ihr abzuleiten.

Da das Kind während der ersten Lebensmonate noch nicht in der Lage ist, Spannungen innerhalb seines psychophysischen Systems zu verarbeiten, ist es darauf angewiesen, sie nach außen hin abzuleiten, abzureagieren. Dies gelingt z.T. im Schreien und Strampeln, z.T. aber auch, wie wir durch Spitz lernen, im direkten Körperkontakt mit der Pflegeperson, zumeist bei den ohnehin notwendigen Pflegehandlungen während der Mahlzeiten, beim Reinigen und Betten.

Der Hunger ist wohl das zentralste Erlebnis des Kleinstkindes. Da sich an der Stillung dieses vitalen Bedürfnisses vorwiegend die Empfindungsqualität der Geborgenheit und Sicherheit orientiert¹⁾, werden wir ihm einen eigenen Abschnitt bei der Besprechung der mütterlichen Pflege- und Erziehungsmaßnahmen widmen.²⁾

Die Leistungen der Mutter während dieser frühesten Zeit, die wir alle noch im einzelnen besprechen werden, bestehen in der möglichst den natürlichen Verhältnissen entsprechenden Befriedigung der kindlichen Bedürfnisse nach Nahrung, Kontakt und Sicherheit. Die psychische Leistung des Neugeborenen aber ist das intrapsychische 'Einspüren' der von der Mutter ausgesandten Reize in das noch völlig indifferenzierte psychische System. Die allmähliche Koppelung und Zuordnung von Reizen wird mit zunehmender Entwicklung des zentralnervösen Apparates und der Differenzierung und

1) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957, z.B. S.227.

2) Vgl. unten, S.136 ff.

der darauffolgenden Integrierung des psychischen Systems möglich.

Zunächst aber werden die Reizqualitäten unspezifisch nach ihren Hauptqualitäten (wie: angenehm / unangenehm, positiv / negativ) die ersten Engramme bilden und so eine elementare Basis errichten, die sich in ihrer affektiven Prägung nach der für den noch ungefestigten Organismus entscheidenden Qualität der sich summierenden Reiz-Empfindungen eher positiv oder negativ tönen.

Die entstehenden Spannungs-Energien müssen im direkten Körperkontakt mit der Mutter abgeleitet werden, sollen sie nicht zu anhaltendem Schreien führen und so anzeigen, daß das empfindliche psychisch-energetische Gleichgewicht gefährvoll belastet ist. Je mehr es gelingt, dem Säugling die Nähe der affektiv ausgeglichenen, liebend-zärtlichen Mutter zu erhalten, desto mehr wird die Grundbefindlichkeit des Kindes in Richtung Geborgenheit, Sicherheit und Zufriedenheit gehen. Spitz konnte schlüssig nachweisen, daß sich diese spezifische psychische Befindlichkeit bei Kleinstkindern unmittelbar somatisiert, daß sie die gesamte leib-seelische Entwicklung beeinflusst.

c) Beeinflussungsmöglichkeiten beim älteren Säugling

Die Art der psychischen Beeinflussung, wie wir sie für den Neugeborenen skizziert haben, bleibt im wesentlichen bis zum Eintritt höherer, besonders sensorischer Leitungsbahnen und Funktionen in den Wirkungsbereich psychischer Betätigungen gleichbleibend dominant.

Auch jetzt, nach dem dritten bis fünften Lebensmonat, bleibt das Kind noch völlig auf die 'Schutzhülle' angewiesen, die der mütterliche Pflegeinstinkt um es legt. Diese Schutzhülle,

die seine Umwelt darstellt, wird jedoch zunehmend strukturierter, sie erweitert sich, und es konstituieren sich Bekanntheits- und Fremdheitscharaktere in ihr.

Bis zum dritten Lebensmonat beantwortete das Kind störende Reize mit Geschrei, wenn es sich ihnen nicht durch körperliches Abwenden entziehen konnte. Es zieht damit die 'Notleine zum Brutpflegeinstinkt der Mutter'¹⁾, es besitzt in der Fähigkeit des Schreiens das für die früheste Lebenszeit wichtigste Kommunikationsmittel.

Nun gesellt sich eine sehr wesentliche menschliche Fähigkeit dazu, mit deren Hilfe der Säugling mit seiner Umwelt in Kontakt tritt und sie zu Hilfeleistungen und Beschäftigung mit ihm anspornt: die gerichtete Handlung. Wir verstehen darunter zunächst das Lächeln als Antwort auf die Wahrnehmung des menschlichen Gesichtes sowie gerichtete motorische Betätigung, wie z.B. das Greifen nach Gesehenem.

Um diese Fähigkeiten zu erlangen, ist das Funktionstüchtigwerden und die Präzisierung der 'höheren' Sinne, des akustischen und vor allem des optischen Sinnes, Voraussetzung.

Die Anfänge hierzu geschehen etwa um das Ende des zweiten Lebensmonates, wenn der Mitmensch, im Normalfalle die Mutter, eine einzigartige Stellung unter den noch nicht im einzelnen zu differenzierenden und erkennbaren Dingen der Umwelt einnimmt: "In diesem Stadium nimmt der Säugling nämlich das Herannahen des Menschen optisch wahr", wenn die Wahrnehmung des Menschen zugleich mit der inneren Wahrnehmung des Hungers zusammenfällt und der Säugling durch den herannahenden Menschen die Befriedigung des Hungers erwarten kann.²⁾ Erst zwei bis drei Wochen später folgt der Säug-

¹⁾ Aengenvendt, Josef: Psychologie des ersten Lebensjahres, Bonn 1954, S.19.
²⁾ Spritz, Rene: Die Entstehung ..., a.a.O., S.21.

ling auch unabhängig vom Hungerzustand aktiv den Bewegungen des menschlichen Gesichtes. Kein anderer Gegenstand erlangt in diesem Stadium diese gespannte Aufmerksamkeit, wie Spitz nachweisen konnte: Das menschliche Gesicht "prägt sich als erstes Signal dem kindlichen Gedächtnis in den ersten sechs Lebenswochen ein und veranlaßt es, allen Bewegungen dieses Signals mit den Augen zu folgen." ¹⁾

Mit Hilfe des mütterlichen Gesichtes ist es dem Kinde also gelungen, aus seiner Umwelt, diesem Chaos von noch sinnlosen Dingen, ein Ding auszuheben, das fortschreitend sinnerfüllt werden wird. Das Kind befindet sich hier im Übergang aus einem Zustand, in dem es nur affektmäßig wahrnimmt, in einen anderen, in dem es beginnt, im unterscheidenden Sinne wahrzunehmen.

Nach dem dritten oder vierten Lebensmonat tritt das Kind in eine Sphäre der Aktivität ein, innerhalb derer die Ausformung der verschiedensten Persönlichkeitsbereiche durch einen spezifischer werdenden Reizaustausch mit der Mutter stattfindet.

Der Säugling beginnt die nun vermehrt eintreffenden Reize in Aktionen umzusetzen, die von der Mutter registriert und mit vermehrter Zuwendung 'prämiiert' werden, wenn sie von ihr als willkommen erachtet werden. Da die Mutter diejenigen Handlungen des Kindes, die ihr Freude machen, begünstigen wird, lenkt sie die Aktivität des Kindes durch ihre freudigen Affekte, durch ihre erfreute Haltung gemäß ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen. Spitz ²⁾ meint, daß es sicherlich gerade die unbewußten Wünsche und Befürchtungen sind, die zur Begünstigung oder Hemmung der kindlichen Entwicklungsrichtungen am meisten beitragen.

1) Spitz, René: Die Entstehung ..., a.a.O., S.22.

2) Ebda., S.36.

Die Kommunikationswege, die hier zwischen Mutter und Kind verlaufen, sind außerordentlich eng und für jeden Dritten unsichtbar und nicht nachvollziehbar. Mutter und Kind beeinflussen sich ununterbrochen gegenseitig; jedes Signal oder Zeichen des einen wird durch den anderen beantwortet. Da die Mutter aber über ein gefestigtes psychisches System verfügt, ein schon geformter Partner innerhalb dieses Kommunikationssystems ist, das Kind aber außerordentlich plastisch ist, üben die Signale der Mutter einen sehr massiven Strom von Beeinflussungen aus, der die Psyche des Kindes formt. Wichtig ist auch der folgende Hinweis von Spitz¹⁾, daß in dieser kindlichen Entwicklung traumatische Ereignisse kaum je eine Rolle spielen: "Immer wieder ist es die kumulative Wirkung von Erlebnissen, von Reizen, von endlos wiederholten Reaktionen", kurz, das 'affektive Klima' und die Art seiner Wirkungsweise, das von Geburt an die Entwicklung des Kindes beeinflußt.

Zweifellos ist das Lächeln des Kindes ein Zeichen positiver Gestimmtheit. Im Lächeln manifestiert sich die nunmehr zunehmend gerichtete psychische Aktivität des Kindes. Das individuelle Ausmaß der Bereitschaft zu positiven Gefühlsreaktionen, die Bereitschaft zu lächeln, läßt für den Beobachter Schlüsse auf die Wertigkeit der in den frühesten Lebenswochen empfangenen Eindrücke zu: sie beeinflussen nun weitgehend die jetzt zutage tretende Gestimmtheit des Kindes.

Lächeln ist die Manifestation der Übereinstimmung zwischen der inneren Bereitschaft, spezifische, bekannte Reize aufzunehmen, mit der objektiven Wahrnehmung.

Tritt dieser inneren Bereitschaft ein aufdringlicher, fremdartiger Reiz entgegen, der im sich bildenden psychischen System keine Entsprechung,

1) Spitz: a.a.O., S.43.

keine 'Einordnungsmöglichkeit' vorfindet, so gerät das psychische Gleichgewicht in Bewegung, die Wahrnehmung löst, da sie nicht verarbeitet werden kann, eine negative Gefühlsreaktion aus: das Kind 'fremdet' ¹⁾).

Die psychische Hauptleistung des älteren Säuglings geschieht in zunehmendem Maße mit Hilfe der dia-kritischen Fähigkeiten, indem das Kind anhand von Reiz-Zuordnungen optisch-affektive Bedeutungsträger aus der Fülle bedeutungsloser und daher unerkannter Umwelt-Objekte heraushebt und sie 'sieht'. Das Gesicht der Mutter, dann des 'Menschen', und Wochen später erst die übrigen Gegenstände der Umwelt 'füllen' das bisher nur valenzmäßig getönte psychische System des Kindes inhaltlich und schaffen damit die ersten Voraussetzungen für die Entfaltung der Unterscheidungsfähigkeit.

Alle diese Neuerwerbungen, die gesamte gerichtete Aktivität sind, genau wie schon vorher die motorischen und sensorischen Bereitschaften, höchst verletzlich. Die Reizangebote an die psychisch funktionstüchtig werdenden Sinnesorgane müssen die richtige Intensität haben, müssen im richtigen Zeitpunkt angeboten werden; "im anderen Falle geht seine [des Kindes] Willigkeit, aufzunehmen, plötzlich in diffuse Abwehr über", sagt Erikson. ²⁾ Dann aber, wenn der Säugling in seinem allgemeinen Lebensgefühl der Sicherheit und Verlässlichkeit gestört worden ist, wenn er in Situationen, die in physisch und psychisch gesunden Tagen zum Lächeln und Lachen geführt haben, nun anhaltend weint, dann sinkt er auf die Entwicklungsstufe der ersten Lebensmonate zurück, in denen er nur weinen, nicht lachen k o n n t e . ³⁾

Ein geradezu entscheidender Weg, der während des

1) Vgl. Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung, Bern/Stuttgart 1957, S.160.

2) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957, S.58.

3) Peiper, Albrecht: Die Umwelt des Säuglings, a.a.O., S.19 ff.

ersten Lebensjahres zur Seele des Kindes führt und auf dem es beeinflußt werden kann, ist die Imitation und im Verein mit ihr die Identifizierung des Säuglings mit den Eltern, besonders zunächst mit der Mutter.

"Als Vorgang der fühlhaften Einverleibung eines Anderen oder eines Objektes ist die Identifizierung eine der mächtigsten Komponenten der Entwicklung", sagt Robert Heiss¹⁾; "Wir durchlaufen in den ersten Jahren unserer Entwicklung verschiedene Identifizierungen. Viele davon sind nicht von langer Dauer und bewegen sich auf der Stufe einer augenblicklichen Imitation, die die Begleitfunktion der Identifizierung darstellt. Manche der Identifizierungen aber sind nachhaltig, sie stellen unbewußte Prägungen dar, die sich auch später nicht verlieren, und die einem Menschen unverbrüchlich anhaften."

Von dieser letzten Art von Identifizierung soll hier die Rede sein. Sie ist die unerläßliche Voraussetzung für eine gelungene Mutter-Kind-Beziehung schon im ersten Lebensjahre. Auch Heiss beschreibt ja die Identifizierung als "in der vorbewußten Dimension seelischen Geschehens beheimatet"²⁾ - sie kann aber nur dort stattfinden, wo sich schon ein Ich-Kern gebildet hat, der allerdings noch nicht (oder nicht mehr) bewußt verfestigt ist. Je unfertiger und plastischer dieses noch vagierende Ich-Gefühl ist, desto leichter ist es für die Psyche, sich mit einem anderen Ich oder einem anderen Objekt zu verbinden.

Die ersten Spuren der Identifikation glaubt Spitz³⁾ schon im dritten und vierten Lebensmonat des Kindes in Form rudimentärer Imitationen feststellen zu können. Zu diesem Zeitpunkt versuchen die Kinder schon etwa 10 % der physiognomischen Gebärden

1) Heiss, Robert: Allgemeine Tiefenpsychologie, Bern/Stuttgart 1956, S.299 f.

2) Ebda., S.298.

3) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.58.

nachzuahmen, die ihnen Erwachsene vormachen. 1)

Wenn wir mit Heiss²⁾ als "die Begleitfunktion der Identifizierung und vielleicht überhaupt die das Erfühlen des anderen begleitende Grundfähigkeit" die Imitation ansehen, dann dürfen wir auch schon in diesen frühen Anfängen der Imitation eine rudimentäre Identifikation des Säuglings mit der Mutter erkennen. Eine 'echte', d.h. aktive und gesteuerte Nachahmung tritt allerdings, wie Spitz³⁾ hervorhebt, erst zwischen dem achten und zehnten Lebensmonat auf, also nachdem das Kind die Mutter von einem Fremden zu unterscheiden gelernt hat. Es ist zugleich der Zeitpunkt für den Beginn der ersten sozialen Spiele. "Es ist leicht zu ersehen", schreibt Spitz, "wie wichtig der Einfluß der Mutter und der affektiven Qualitäten, die sie dem Kinde zuführt, für die Entwicklung der Nachahmung und noch mehr der Identifizierung sein kann. Ganz ähnlich wie im Falle der Handlung, wo die bewußte sowie die unbewußte affektive Gemütslage der Mutter die Entfaltung der Aktivität oder Passivität überhaupt, sowie die Bevorzugung bestimmter Handlungsgruppen gegenüber anderen erschwert oder erleichtert, gestaltet sich die Lage auch bei der Entwicklung der Nachahmung und Identifizierung. Es ist das bewußte und unbewußte affektive Klima der Mutter, welches die Versuche des Kindes, ihre Tätigkeiten, Gesten, Laute und ihren Tonfall nachzuahmen, begünstigt oder hindert.

Damit geht gleichzeitig eine charakterliche Angleichung des Kindes an die Mutter einher." 4)

Wir müssen allerdings annehmen, daß, wie es auch Spitz anführt, sich die charakterliche Anglei-

1) Vgl. hierzu Alverdes, Friedrich: Die Tierpsychologie in ihren Beziehungen zur Psychologie des Menschen, Leipzig 1932, S.101.

2) Heiss, Robert: a.a.O., S.302.

3) Spitz, René: a.a.O., S.59.

4) Ebda., S.59 f.

chung nicht als eine einfache Spiegelung und Übernahme der Eigenschaften und Tätigkeiten vollzieht, sondern daß die Dynamik dieser Identifizierung mit dem Charakter der geliebten Person in dieser Zeit weitgehend im Unbewußten liegt. Besonders bei Knaben vermutet Spitz eine Angleichung nicht an den Charakter der Mutter, sondern an deren 'unbewußte Objekte', an deren Wunschbilder. Es handelt sich bei der eigentlichen Identifikation, die diese starke prägende Wirkung aufweist, weniger um eine einfache Spiegelung des Wahrgenommenen, sondern vielmehr um eine Verarbeitung affektiver Beziehungen im Unbewußten, durch welche eine Ich-Veränderung oder zunächst auch eine Ich-Prägung stattfindet.

Im Zusammenhang damit ist die Bemerkung von Spitz interessant, in der er als eine der wichtigsten Brücken zwischen Mutter und Kind nicht nur die Nachahmung des Kindes, sondern vor allem auch die Nachahmung der Eltern ansieht: "Wenn die Eltern die Gesten oder Worte des Kleinkindes nachahmen, müssen sie eine Identifikation auf sehr primitiver Stufe vollziehen, einer Stufe, die normalerweise auf Grund der Kindheitsamnesie für die Erwachsenen nicht erreichbar ist." ¹⁾ Spitz erkennt in diesen elterlichen Identifikationen einen ganz wesentlichen Teil der Objektbeziehungen, ohne die die Entwicklung des Kindes zur Persönlichkeit sehr erschwert würde. Er meint, daß die elterlichen Identifikationen auf archaischer Ebene eine Brücke bilden, über die das Kind durch die Umkehrung des Prozesses die Identifizierung mit den Eltern vollziehen kann.

Das hat praktische Bedeutung: So verstehen wir aus diesen Überlegungen die urtümliche Bereitschaft der Mütter, in der 'Kindersprache' mit ihren Kindern zu verkehren, sich in ihre Gedankenwelt nach Möglichkeit einzufühlen und primär

1) Spitz René: Nein und Ja, Stuttgart 1957, S.40.

nicht so sehr darauf bedacht zu sein, das Kind möglichst früh in die Umgangsformen der Erwachsenenwelt einzuführen, als ihnen vielmehr in ihrer eigenen Welt zu begegnen. Die Imitationen durch die Mutter beeinflussen und stärken zweifellos im Kinde die Identifikations-Bereitschaft - und dadurch dann sekundär auch den Lernprozeß.

Den wichtigsten Beweis dafür, daß eine echte Identifizierung mit der Mutter stattgefunden hat, sieht Spitz in der kindlichen Neu-Errungenschaft des 'Nein-Kopfschütteln'. Damit identifiziert sich das Kind mit der verbotenden, versagenden Mutter, mit dem 'Angreifer', wie Spitz sagt. Es hat damit die Möglichkeit gewonnen, seine Aggressionen nun zu verarbeiten. "Jedes Verbot des Erwachsenen [bedeutet] für das Kind eine Versagung. Die Versagung hemmt die Spannungsabfuhr, die sich nunmehr einen anderen 'Entladungsweg' suchen muß - in unserem Falle einen Weg, der bestimmt ist, ein Mittel der Verständigung zu werden. Das 'Nein-Kopfschütteln' des Kindes ist der sichtbare Beweis seiner Identifizierung mit dem Erwachsenen, und gleichzeitig leitet es die Ära allozentrischer Kommunikation ein." ¹⁾

Die Identifizierung mit der Mutter beginnt etwa im dritten Vierteljahr aktiv, wenn Körper- und Hautkontakte seltener werden und durch affektive Bindungen ersetzt werden müssen. Die aggressiven Triebimpulse, die bis dahin im Rahmen der Objektbeziehungen durch direkte, willkürliche Muskelreaktionen abgeführt worden waren, erhalten mit dem Beginn der Identifikationen eine neue Möglichkeit, die sich dann, beim Gelingen dieser Identifikation, ideeller Vorgänge zur Ableitung bedienen können.

Wenn es der Mutter gelingt, ihr Kind bis zum Ende des ersten Lebensjahres in einer engen und intak-

1) Spitz, René: Nein und Ja, a.a.O., S.53.

ten Mutter-Kind-Einheit zu erhalten, so hat sie ihm mit Hilfe der 'Brücken', deren wichtigste wohl die Identifizierung ist, den Weg geöffnet in die Sozialwelt. Nun kann die psychische Ablösung von der Mutter geschehen.

Fassen wir die Beeinflussungsmöglichkeiten zusammen, die wir für Neugeborene und Säuglinge gefunden haben, so können wir sagen, daß der erste Weg zur Formung der kindlichen Persönlichkeit innerhalb der Mutter-Kind-Einheit über die Befriedigung der vitalen Bedürfnisse geht, die auch den möglichst intensiven Haut- und Körperkontakt mit der Mutter beinhalten. Die affektive Haltung der Mutter ihrem Kinde gegenüber, die durch jede Bewegung, jeden Laut und jede Pflegehandlung hindurchtönt, befestigt im Kinde den Grundtenor seiner Befindlichkeit - den der Geborgenheit oder Ungeborgenheit, des Vertrauens oder Ur-Mißtrauens (Erikson).

Sobald das Kind fähig ist, auch psychisch zu 'sehen', etwa um den dritten Lebensmonat, sinkt die hohe Reizschwelle und das Kind, das in der Geborgenheit einer fürsorglichen Mutter aufwächst, gelangt zur Beherrschung seiner eigenen Muskulatur und damit zur Beherrschung der 'Außenwelt', indem es zunehmend lernt, aktiv zu handeln und mit gerichteten Handlungen zu reagieren. Die Mutter bleibt weiterhin die Orientierung des Kindes; das Band zwischen ihnen verfestigt sich und erhält nunmehr affektiv-'geistige' und weniger körperkontaktliche Komponenten. Die unbewußten Beeinflussungen schwingen durch die vermehrt zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel hindurch und formen das Kind nach vorwiegend unbewußten, aber auch nach den bewußten Wünschen der Mutter. Diese Fortschritte in der geistigen Menschwerdung des Kindes sind eng mit der Entwicklung, der Differenzierung und Integration seines psychischen Systems verknüpft.

Das Gedächtnis arbeitet und formt sich zu dieser Zeit nur dann optimal, wenn es sich bei diesen frühesten Erlebnissen 1. um lustbetonte Eindrücke handelt und wenn diese Erlebnisse 2. auf zunächst bestimmte, immer wiederkehrende Eindrücke beschränkt bleiben, d.h. wenn noch keine inadäquaten Reize mit übergroßer Intensität ins psychische System eindringen, wenn auch neuartige Reize im Rahmen des 'Gewohnten' bleiben.

A.Sänger sieht hierin vorwiegend die Begründung dafür, "warum man für die beiden ersten Lebensjahre die Konstanz der Pflegeperson fordert, sollen nicht Symptome des Hospitalismus entstehen."¹⁾

Der Maßstab für eine adäquate Umwelt ist die mögliche Angleichung der kindlichen Lebensbedingungen an den 'Urzustand', in dem das Kind Tag und Nacht bei der Mutter war. Zunächst ganzheitlich-körperlich, danach differenzierter wahrnehmend, erlebt das Kind die Befindlichkeit freudigen Aufgenommenenseins oder müden Zuvielwerdens innerhalb dieser von der Mutter geschaffenen persönlichen und dinglichen Umwelt. Die gegenseitige Imitation und Identifikation ist eine Hauptbeeinflussungs-Möglichkeit während der späteren Säuglingszeit und Kindheit; sie intendiert zugleich die charakterliche Angleichung des Kindes an die Mutter.

Erikson, der sich besonders mit den kulturellen Einflüssen der Umwelt auf die kindliche Seele beschäftigt hat, sieht in diesen Beeinflussungsmöglichkeiten während der ersten Entwicklungsstadien die entscheidende Chance, das Kind unter das Diktat der jeweiligen Kultur zu stellen.²⁾

1) Sänger, Annemarie: Das Kind vom Standpunkt der Entwicklungspsychologie, in: Praxis d.Kinderpsychologie u.Kinderpsychiatrie, 4.Jhrg. Heft 5/6, Berlin 1955, S.118 a.

2) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957.

2. Die Mutter als psychische Umwelt ihres Kindes

Die körperliche Lösung des Kindes von der Mutter beginnt während des Geburtsaktes und ist mit der Durchtrennung der Nabelschnur rein anatomisch vollzogen. Die Versorgung des Kindes geschieht nun nicht mehr mit biologischer Unbedingtheit, indem der mütterliche und der kindliche Organismus in einem ständigen, willkürlich nicht zu beeinflussenden Austausch stehen, sondern das Kind ist darauf angewiesen, von der Mutter versorgt zu werden.

Um die Versorgung des Kindes aber nicht völlig von der Willkür, dem Zufall, der Gefahr mangelhafter Pflege preiszugeben, entsteht vermehrt während der Schwangerschaft und besonders auch durch den Geburtsakt in der Mutter eine instinktgestützte Pflegehaltung, die in ihrer unverfälschten Ausprägung ganz den Bedürfnissen des Kindes entspricht. Es bedarf einer unglaublichen Willensanstrengung der Mutter, diese instinktgestützte Pflegehaltung durch intellektuelle Prozesse zu überlagern und ihr nicht nachzugeben, wie es z.B. dann geschieht, wenn sie dem schreienden Kinde nicht zu Hilfe eilt, nicht versucht, die Ursache des Mißbehagens zu beseitigen.

Neben dieser affektiven, instinktgestützten Verbindung zwischen Kind und Mutter besteht aber durchaus auch noch eine körperliche Einheit, deren sinnfällige Demonstration die Ernährung an der Mutterbrust ist. Die optimale Nahrung für das Kind steht in der Mutterbrust bereit und drängt normalerweise darauf, vom Kinde, dessen physiologisch-anatomische Ausrüstung exakt auf diese Fütterungsweise eingestellt ist, genommen zu werden.

In dieser Beziehung sind Mutter und Kind zumindest während der Säuglingszeit auch körperlich noch nicht völlig getrennt. Die seelische Einheit bleibt sogar noch über die Säuglingszeit hinaus

bestehen und macht erst langsam einer graduellen Selbständigkeit des Kindes Platz.

Unter dem Begriff 'psychische Umwelt' verstehen wir nun dasselbe, was i.a. auch mit dem Begriff 'subjektive Umwelt' gemeint ist: der individuell variierende, vom Individuum erfassbare Ausschnitt aus der jeweiligen objektiven Umwelt, der in dieser frühesten Zeit zunächst hauptsächlich in den Befriedigungsträgern der vitalen Bedürfnisse des Kindes besteht. Da wir innerhalb der ganzheitlichen Entwicklung des Kindes aber hier vornehmlich die psychischen Entwicklungsfortschritte betrachten, interessieren uns in erster Linie diejenigen Umweltreize, die für die Psyche des Kindes ausschlaggebend sind. Es interessiert also z.B. nicht die objektive, 'ernährungswissenschaftliche' Zusammensetzung der Nahrung, sondern die Gestaltung der Ernährungssituation als dem Befriedigungsträger des kindlichen Hungergefühls.

Alle vitalen Bedürfnisse des Kindes, die insgesamt auf die Erhaltung des noch sehr labilen psychophysischen Gleichgewichtes und, im übertragenen Sinne, durch ihre optimale Befriedigung auf Sicherheit und Geborgenheit hinzielen, werden von der Mutter oder ihrer Stellvertreterin befriedigt. Sie vereinigt in sich alle Befriedigungsträger vitaler kindlicher Bedürfnisse - sie ist also in diesem Sinne die psychische Umwelt des Kindes.

Umgekehrt können wir auch behaupten, daß das Kind einen großen, in der frühesten Zeit sogar den wesentlichen Ausschnitt auch der mütterlichen psychischen Umwelt repräsentiert, so daß dadurch die andauernde Bindung zwischen Mutter und Kind verständlich wird.

Das Kind kommt mit vorgeformten Verhaltensgrundlagen zur Welt, welche die Begegnung mit dem Außen, mit der psychischen und physischen Umwelt ermöglichen und in gewisse Richtungen dirigieren.

Zunächst existiert für das Kind jedoch psychisch weder ein Außen noch ein Innen; die aufgenommenen Reize konstituieren erst sehr allmählich im Kinde die Grundlagen für die diakritischen Fähigkeiten, mit deren Hilfe es erst möglich wird, das Außen vom Innen zu scheiden.

So ist die Mutter also psychisch zunächst für das Kind nichts Außenstehendes, sondern die von ihr ausgehenden Reize werden vom Kinde unverändert assimiliert und führen zur inhaltlichen Ausrichtung des erst in der Potenz vorgegebenen psychischen Systems.

Innerhalb dieser engstmöglichen Einheit zweier Menschen ist nun die Mutter der bereits geformte, das Kind der zu formende Partner. Es ist zum Verständnis der Beeinflussungsmöglichkeiten, die das Kind treffen, also unbedingt erforderlich, daß wir zunächst nun unser Augenmerk auf die Persönlichkeit der Mutter richten, auf den geformten und dadurch formenden Partner dieser Wirkgemeinschaft.

a) Die Persönlichkeit der Mutter

"Die Mutter als Ausgangspunkt unseres Lebens bleibt das dunkle Vorbild für den Charakter der Welt, wie wir ihn sehen" ¹⁾, sagt Felix Schottländer und umreißt damit die immanente Bedeutung der Mutter für ihr Kind.

Seit die große Plastizität der kindlichen Psyche im ersten Lebensjahr als neue Erkenntnis aufgedämmert ist, wurden der Mutter als der fast alleinigen Formerin des Kindes in dieser Zeit, auch wissenschaftliche Untersuchungen gewidmet. Es war vor allem Hildegard Hetzer, die in einer großan-

1) Schottländer, Felix: Die Mutter als Schicksal, Stuttgart 1947, S.54.

gelegten Untersuchung 1935 und 1937 ¹⁾ eine Anzahl von 360 Müttern verschiedenster sozialer Schichten aus den verschiedensten Teilen des deutschen Sprachgebietes einbezog. Sie fand dabei vier stets wiederkehrende Typen der mütterlichen Lebenseinstellung, welche das Verhalten zum Kinde wesentlich bestimmen ²⁾:

1. Die geordnete Mutter, die aufgrund von Überlegungen handelt und zu einer bewußten Lebensführung fähig ist, mit großer Widerstandskraft gegen die Wechselfälle des Lebens begabt ist; das Kind ist für sie ein ihr anvertrautes Gut, sie erzieht es nicht für sich und ihre eigene Wunscherfüllung.
2. Die ungeordnete Mutter, die in ihrer Einstellung zur Welt und zum Leben subjektiv ist; sie ist immer unausgefüllt, unzufrieden; ihr Kind ist für sie Besitz, von ihm wird die Erfüllung der mütterlichen Wünsche erwartet.
3. Die Mutter ohne Abstand zum Leben; sie ist geistig unbeweglich, wenig intelligent und nicht imstande, ihr Handeln von Überlegungen abhängig zu machen; die Erziehung ist in der Hauptsache pflegerischer Art. Als Erziehungsziel schwebt ihr dunkel der anständige Mensch vor, der sich im Leben zu behaupten weiß.
4. Die triebhafte Mutter, die in allem ihren Tun augenblicksbestimmt ist, oft ist sie unintelligent; ihr Überlegen ist ohne Einfluß auf ihr Handeln; das Kind ist für sie Objekt, um sich daran jeweils zu entladen, es wird ungleichmäßig behandelt, bald mit Liebe; bald mit Strafe überschüttet.

Weitere Untersuchungen, die demselben Ziele dienen, Muttertypen herauszukristallisieren, um sie dann mit der Art der Beeinflussung auf die kind-

1) Hetzer, Hildegard: Grundformen mütterlicher Erziehung, in: Zeitschr.f. päd.Psychologie, 1935, und: Mütterlichkeit, Leipzig 1937.

2) Hetzer, Hildegard: Kindheit und Armut, 2.A. Leipzig 1937, S.19 ff.

liche Psyche in Verbindung zu bringen, werden in neuerer Zeit meist unter tiefenpsychologischen Gesichtspunkten durchgeführt. Erich Stern stellte z.B. die in der amerikanischen tiefenpsychologisch orientierten Literatur beschriebenen Muttertypen zusammen ¹⁾. Es fällt auf, daß im Gegensatz zu H.Hetzer bei Stern lediglich die 'schlechten Muttertypen' Beachtung finden, daß die Reihenfolge nach der Schwere der Fehleinstellung gewählt wurde. ²⁾ An erster Stelle dieser Zusammenstellung steht die Mutter, die das Kind offen oder im geheimen, bewußt oder unbewußt, ablehnt; die Amerikaner nennen sie die 'rejecting mother', die meist schon die Schwangerschaft als unerwünscht erlebt hat, und bei der dann meist trotz gelungenen Versöhnungsversuchen mit ihrem Kinde im Unbewußten eine Ablehnung, eine Gereiztheit, ein Haß bestehen bleibt, der sich in verschleierter Form ausdrückt.

Ein zweiter Muttertyp ist nach Stern derjenige, der das Kind dauernd mit seiner Fürsorge umgibt und es gleichsam nicht aus den Augen läßt. Diese Mutter wird die 'overprotectious' oder 'oversolicitous mother' genannt. Die Kompensation bzw. Überkompensation von Schuldgefühlen wegen des anfänglichen Ablehnens des Kindes äußert sich dann in übertriebener Sorgfalt, die im Grunde sogar wünscht, daß dem Kinde etwas zustoßen möchte. Diese Gedanken aber werden unterdrückt, und das Kind genießt eine um so sorgfältigere Behandlung und vor allem Überwachung. Die Mutter fühlt sich gezwungen, das Kind vor ihren eigenen Impulsen zu schützen. Oder es handelt sich um Frauen, die unglücklich sind, besonders in ihrer Ehe, und nun füllen sie alle Pflegemaßnahmen mit ihrer Liebe und Zärtlichkeit an, die sich auf das

1) Stern, Erich: Über Verhaltens- und Charakterstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Zürich 1953, S.160 ff.

2) Wir finden diese Muttertypen vor allem auch bei Spitz wieder aufgeführt, der zugleich die pathogenen Wirkungen auf das Kind beschreibt. Siehe weiter unten S.117 ff.

Kind konzentriert und dadurch für den kindlichen zarten Organismus erdrückend wirkt. Aus Furcht, auch dieses Liebesobjekt könne ihnen genommen werden, wollen sie es mit dem ganzen Einsatz affektiver Kräfte an sich binden.

Ein anderer Muttertyp läßt sich in der allzu nachgiebigen, 'overindulgent' Mutter erkennen, die dem Kind alles durchgehen läßt und selbst quasi dem Kinde folgt, sich von ihm dirigieren läßt. Das wird im allgemeinen zu einer Schwächung des kindlichen Ichs führen, das sich nur in der Überwindung von Widerständen normal entwickeln kann, sobald der kindliche Organismus dafür genügend gefestigt ist.

Weiterhin wird der Typus der unbeständigen Mutter genannt, die dem Kinde bald alles durchgehen läßt und ihm jeden Wunsch erfüllt, bald aber das Kind für die kleinsten und bedeutungslosesten Unarten bestraft und so von einem Extrem ins andere fällt. Das Kind muß hier jede Sicherheit verlieren; es weiß nicht, womit es rechnen kann.

Und endlich wird noch der affektiv unreife Muttertyp von Stern angeführt, ein Typ, der in gewissem Sinne auch die anderen angeführten negativen Muttertypen einschließt.¹⁾

Von Leo Kanner stammt eine übersichtliche Tabelle dieser in der amerikanischen Literatur beschriebenen Muttertypen, ihrer Handlungsweisen und Einstellungen in bezug auf das Kind und der wahrscheinlichen Reaktion des Kindes auf die mütterliche Einstellung.²⁾ Typologien dieser Art sind statische Gebilde, die den dynamischen Gegebenheiten des Lebens nie ganz gerecht werden können. Die in folgendem Schema angeführten verbalisierten Haltungen können miteinander in einer Mutter

1) Vgl. Krauland-Steinbereithner, Friedl, und Kos, Marta: Die infantile Mutter, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 10.Jg. (Göttingen 1961), Heft 3, S.81-87.

2) Kanner, Leo: Child Psychiatrie, 2.Ed., Springfield 1950, S.65.

Principal Types of Parental Attitudes

Attitude	Characteristic verbalisation	Handling of the child	Reaction of the child
Acceptance and affection	It's the child that makes the home interesting	Fondling, play, patience	Security, normal personality development
Overt rejection	I hate him, I won't bother with him	Neglect; harshness, avoidance of contact, severe punishment	Aggressiveness, delinquency; shallowness of affect
Perfectionism	I don't want him as he is; I must make him over	Disapproval; fault-finding, coercion	Frustration; lack of selfconfidence; obsessiveness
Overprotection	Of course I like him; see how I sacrifice myself for him	spoiling, nagging overindulgence or hovering domination	Delay in maturation and emancipation; protracted dependance in mother, 'spoiled-child-behavior'.

latent und in einem je verschiedenen Mischungsverhältnis vorhanden sein, und diese Mutter kann sich trotzdem bemühen, in ihrer gesamten Haltung zum Kinde eine gute Mutter zu sein, 'acceptance and affection' vorherrschen zu lassen. Zum anderen beobachtet man nicht selten den zwanghaft-perfectionistischen Muttertyp, in dem sich wirkliche Liebe zum Kinde mit offener Ablehnung des Kindes - wegen seiner 'Unordentlichkeit' - gegenüberstehen, wenn das Kind nicht den Ansprüchen der Mutter gerecht werden kann.

So müssen wir diese Aufstellungen als ein dynamisches System möglicher Haltungen lesen lernen, deren Auswirkung sich nach dem Prinzip der Dominanz auf die kindliche Psyche auswirkt, d.h. die sich am häufigsten durchsetzende mütterliche Haltung wirkt am deutlichsten prägend auf das Kind, das während dieser ersten Zeit weniger von einmaligen 'großen', traumatisierenden Ereignis-

sen geformt wird, als vielmehr von den stets wiederkehrenden, sich einspurenden Erlebnissen des Angenommenseins oder Abgelehntwerdens.

Bei den angeführten mütterlichen Typenbildern schält sich als Beurteilungsmaßstab die affektive Reife der Mutter heraus, das Verhältnis zur normalen mütterlichen Haltung einer erwachsenen Frau. Diese 'affektive Reife', die der 'normalen' mütterlichen Haltung einer erwachsenen Frau zugrunde liegen muß, äußert sich stets in einer für das Kind optimalen Aussendung von positiven Entwicklungsreizen. Optimal, wiederum, sind diejenigen Reize für das Kind, die zum rechten Zeitpunkt und in der rechten Intensität auf das Kind auftreffen, die außerdem in der frühesten Zeit des kindlichen Lebens ausschließlich dazu dienen, physische Spannungszustände zu lösen und durch die stets gleichbleibende Intensität der Reize und die Verlässlichkeit auf deren Eintreffen dem noch ungefestigten Organismus ein geradezu physisches Gefühl der Sicherheit vermitteln können.

Um solche Entwicklungsreize aussenden zu können, ist es unbedingt notwendig, daß die affektive Verfassung der Mutter von einer heiteren Ausgeglichenheit getönt ist, die sich durch geringere Widerwärtigkeiten des Alltags nicht aus dem Gleichgewicht bringen läßt. Nur eine häusliche Atmosphäre der Wärme und Geborgenheit, der fürsorglichen Liebe zwischen den Ehepartnern und von da ausgehend zwischen Eltern und Kindern kann einer Mutter diese Sicherheit und Ausgeglichenheit vermitteln, die sie ihrem neugeborenen Kinde weitergeben soll. Die Mutter-Kind-Einheit steht also nicht in einem luftleeren Raum, sie ist nicht isoliert von der übrigen Familie, sondern liegt in der Fürsorge und in dem positiven Miteinander der gesamten übrigen Familie eingebettet.

Die normale mütterliche Haltung einer erwachsenen Frau zeigt sich in der affektiven Reife, so sag-

ten wir: diese setzt eine harmonische Umweltbezogenheit, körperlich-geistige Gesundheit und eine elementare Liebesfähigkeit voraus, aus der die positiven Einflüsse auf das Kind unreflektiert ausströmen können. Die Erfassung des affektiven Reifegrades der Mutter ist also letztlich der Ansatzpunkt für beratende Hilfeleistungen bei der individuellen Gestaltung der Mutter-Kind-Beziehung.

Abgesehen von therapeutischen Interessen ist die Kenntnis der mütterlichen Wesensart - und hier insbesondere ihres affektiven Reifegrades - wichtig für jedes Nachvollziehen eines individuellen Entwicklungsganges. Untersuchungen in diesem Bereiche, die lediglich das Kind, isoliert von der mütterlichen Persönlichkeit, betreffen, müssen einseitig bleiben, können der Aufgabe, der sie dienen, nicht voll gerecht werden. Wollen wir die Beeinflussungsmöglichkeiten auf ein Kind während des ersten Lebensjahres erfassen, so verhilft uns die Kenntnis der mütterlichen Wesensart zur Ermittlung der Reizqualitäten, die auf das Kind auftreffen, die das Kind in einer entscheidenden Lebensphase formen.

b) Die früheste Mutter-Kind-Beziehung

Die früheste Mutter-Kind-Beziehung bezeichneten wir bisher als eine 'Mutter-Kind-Einheit', da wir erkannten, daß durch die Geburt zwar die physische Lösung des Kindes von der Mutter vollzogen wird, daß die psychische Einheit aber über die Still- und Pflegesituation hinaus noch während des ganzen ersten Jahres bestehen bleibt, sofern die Mutter 'normal' auf ihr Kind reagiert. Charlotte Bühler nannte den Kontakt zwischen Mutter und Kind in dieser frühen Periode eine 'Wesenseinheit' ¹⁾. Innerhalb dieser Wesenseinheit werden

1) Bühler, Charlotte: Die ersten sozialen Verhaltensweisen des Kindes; in: Quellen und Studien zur Jugendkunde, Jena 1927, S.15.

die mütterlichen affektiven Grundhaltungen auf das Kind übertragen, in ihr kommen die eigentlich menschlichen Züge des Kindes zur Entfaltung. Wenn diese Einheit vorzeitig aufgelöst wird, reagiert das Kind mit schweren Entwicklungsstörungen. Anschauliche, ja erschreckend eindringliche Studien darüber gaben in jüngster Zeit René Spitz¹⁾ und seine Mitarbeiter: Spitz untersuchte bei einer ansehnlichen Anzahl junger Mütter und deren Kinder innerhalb der ersten Jahre nach der Geburt die Wirkungen der negativen Mutter-Kind-Beziehungen. Er konnte dadurch seine These verifizieren, daß sich Störungen innerhalb der Mutter-Kind-Einheit durch gewisse Anomalien in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes schon während des ersten Jahres kundtun.

Nach Spitz dienen die mütterlichen Zuwendungen dem Säugling auf der primitivsten Stufe, also in den ersten drei Monaten, der Befriedigung von Bedürfnissen, die dem Physiologischen näher stehen als dem Psychologischen. Das bestätigen auch Anna Freud und Dorothy Burlingham, die feststellen konnten, daß die in vorbildlichen Säuglingsheimen aufwachsenden Kinder während der ersten drei Lebensmonate meist den Säuglingen in Familien ohne gute Pflege in der Entwicklung sogar voraus sind.²⁾ Die fehlende persönliche Pflege durch eine Mutter beginnt erst nach dem ersten Vierteljahr sich entwicklungshemmend auszuwirken, meinen diese Autoren. "Diese Befriedigungen [während der ersten drei Monate] bringen dem Kind Sicherheit, die Aufhebung von Bedürfnisspannungen und die Befreiung von Unlustspannungen", sagt Spitz³⁾, der damit die Aufgaben der ersten mütterlichen Pflegehandlungen umreißt.

1) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., und: Kinderbeobachtung und Kindertherapie im ersten Lebensjahr, in: Schweiz. Zeitschr.f. Psychologie u.i. Anwendungen, Bd.XV, Heft 4, 1956 u.v.a.m..

2) Freud, A. & Burlingham, D.: Anstaltskinder, London 1950.

3) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Obj.bez., a.a.O., S.63.

Nach der beginnenden Entfaltung der Psyche, deren erste Aktivität etwa mit dem dritten Lebensmonat sichtbar wird, und deren erkennbarer Ausdruck das erste Lächeln des Kindes ist, erfordern die Befriedigungen, deren der Säugling bedarf, immer mannigfaltigere, komplexere Zuwendungen. Die zirkulären Wechselwirkungen zwischen Mutter und Kind entwickeln sich immer weiter. Sie ermöglichen und erleichtern die Integrierung der Reifungsprozesse beim Kind, sie bewirken eine wachsende Komplexität der psychischen Struktur und führen zur Bildung zahlreicher neuer Handlungen und Eigenschaften.

Die wachsende Komplexität des psychischen Systems hat zur Folge, daß die Skala der vom Kinde in seinen Objektbeziehungen gewünschten Befriedigungen sich im wachsenden Maße vervielfältigt. "Mit zwei bis drei Monaten" - bei den meisten Autoren wird dieser Termin auch etwas später angesetzt - "treten bereits eine Anzahl von Verhaltensweisen auf, die bekunden, daß das Kind mit der menschlichen Umwelt, die sich um es bemüht, in ein soziales Verhältnis gekommen ist"¹⁾, sagt Charlotte Bühler.

Zuerst muß sich somit die Umwelt um Kontakt bemühen, d.h. die Kontaktbereitschaft des Kindes ist von Anfang an da, aber relativ passiv. Die Aktivität muß zunächst von der Mutter ausgehen, das Kind tritt erst nach etwa drei Monaten in die von der Mutter angebahnte 'Erlebnismgemeinschaft' (Charlotte Bühler) allmählich mitreagierend ein. Mit anderen Kindern z.B. kommt noch kein Kontakt auf, da sowohl das aktive Kontaktsuchen auf beiden Seiten noch fehlt, als auch die Körperbeherrschung den Hinwendebewegungen zum anderen Kinde erst noch die nötige Sicherheit verleihen muß. Um den fünften Monat herum tritt innerhalb des Kontaktsuchens erst der Wandel von der Reaktion

1) Bühler, Charlotte: Die ersten sozialen Verhaltensw., a.a.O., S.17.

auf die Aktion ein. Das Kind wird im zweiten Halbjahr ganz außerordentlich kontaktbedürftig, sobald ein Mensch anwesend ist. Dazu bedient es sich schon aller ihm zur Verfügung stehenden Kontaktmittel wie Mimik, Lautgebung, Greifen, Betasten und Schlagen.

In der klassisch zu nennenden Kinderpsychologie (Bernfeld, A. Freud u.a.) wird die frühe Mutter-Kind-Beziehung als ein parasitärer Zustand angesehen, d.h. nur das Kind empfängt und fordert, ohne dafür etwas geben zu können. Wenn dem so wäre, so folgern wir mit Schraml ¹⁾, dann müßte die optimale Bedürfnisbefriedigung unabhängig sein von der Person und auch von der Anzahl der Personen, die sich um diesen einen Säugling bemühen, wenn nur seine Bedürfnisse regelmäßig und zufriedenstellend gestillt werden. Die Beobachtungen von Spitz u.a. haben aber diese Auffassung widerlegt. Schraml beschreibt dieses Mutter-Kind-Verhältnis daher als eine 'echte Symbiose', d.h. als ein wechselseitiges Verhältnis, bei dem die Mutter sicher im gleichen Maße 'beschenkt' wird wie ihr Kind.

Wollte man die frühe Mutter-Kind-Beziehung in der Lorenz'schen Terminologie fassen, so hieße es: im Kinde darf man ein Appetenzverhalten voraussetzen in Richtung intentionaler und oraler, sowie sozialer Bedürfnisse, für welche die Mutter Auslöser und Befriedigungsträger zugleich ist. Umgekehrt ist jedoch auch das Neugeborene Auslöser für die mütterlichen Instinktappetenzen. Da im Normfall die Mutter durch das physiopsychische Erlebnis von Geburt und Schwangerschaft vorbereitet ist, dürfte bei ihr die Instinktappetenz für Mütterlichkeit vorhanden bzw. stärker als bei jeder anderen Frau gegenüber diesem ihrem Neugeborenen als Auslöser sein, meint Schraml ²⁾. Und in

1) Schraml, W.: Zum Problem der frühen Mutter-Kind-Trennung, in: Praxis der Kinderpsychologie u. Kinderpsychiatrie, 3. Jg., Heft 10, 1954, S. 247.

2) Ebda.

diesem Sinne hat das Kind des ersten Lebensjahres tatsächlich eine ganz spezifische 'Umwelt': Es findet seine genaue Entsprechung bei der Mutter, die diese Umwelt repräsentiert. In einer harmonischen Mutter-Kind-Beziehung ist immer die Zufriedenheit des einen zugleich auch die Zufriedenheit des anderen Partners.

Die biologischen Bedürfnisse des Säuglings finden in der erwachten Mütterlichkeit der Frau instinktmäßig gesichert ihre Befriedigung. Physisch und psychisch ist die Mutter innerhalb dieser Mutter-Kind-Einheit auf ihr Kind 'geeicht'. Dabei entwickelt sich zwischen beiden eine starke, affektiv-unbewußte Bindung, die in ihrer Auswirkung die Grenzen der Individualität übersteigt und Mutter und Kind zu einer Einheit formt, in der die gegenseitigen Affekte, die wir als 'Gefühlswallungen' begreifen können, wie im Prinzip der 'kommunizierenden Röhren' direkt ausgetauscht werden.

c) Mütterliche Fehlhaltungen

Wenn in der Mutter-Kind-Beziehung, wie wir sagten, die Zufriedenheit des Kindes genauso positiv auf die Mutter wirkt, wie die Zufriedenheit der Mutter sich auf das Kind auswirkt, dann ist aus der festen Strukturiertheit der mütterlichen Psyche und der großen Plastizität der kindlichen Psyche zu verstehen, daß der Kernpunkt, die Initiative dieses Kreislaufes, von der Mutter gebildet wird. So ist es zunächst wichtig zu sehen, daß die physische und psychische Intaktheit der Mutter Voraussetzung ist für eine gute Mutter-Kind-Beziehung.

Eine Mutter, die selbst nicht geborgen ist in ihrer Ehe, ihrer Familie, ihrer Nachbarschaft und der engeren und weiteren Heimat, die weder in einer Tradition noch in Übereinstimmung mit der Zeitströmung ruhen kann und sich in keiner Form

einbezogen fühlt in kleinere und größere Gemeinschaften, wird auch ihrem Kinde kein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit geben können. Noch tiefer, weil kaum ausgleichbar, wirken aber die inneren Störungen, die der Mutter meist unbewußt sind: die Neurosen.

Die Erforschung der frühen Mutter-Kind-Beziehung gewinnt erst allmählich die Bedeutung, die ihr nach der Wichtigkeit für die Entwicklung des Kindes zukommt. Es ist klar, daß sich das Augenmerk zunächst auf die groben, schon im Kleinkind sichtbaren störenden Einflüsse richtete, die auf eine von der Norm abweichende mütterliche Grundhaltung zurückführbar sind. Es wird jedoch noch ein gerüttelt Maß an mühsamen Beobachtungen erfordern, bis man auch die oben erwähnten indirekten Schädigungen, die über die Mutter auf das Kind übergreifen, ausreichend erkundet hat. Sie wirken sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht in sofort sichtbaren Krankheiten und auffälligen Symptomen der Entwicklungshemmung aus, wie dies bei den groben mütterlichen Fehlhaltungen der Fall ist, sondern sie werden erst später in der charakterlichen Haltung des Kindes, in seiner Grundstimmung etc., spürbar werden.

Es müßte der Nachweis gelingen, daß diese subtilen negativ wirkenden Einflüsse der Mutter, die aus ihrer eigenen Ungeborgenheit resultieren, sich in die wachsende Seele des Kindes einprägen und dann allerdings im späteren Leben leichter korrigierbar sein müßten als die sehr früh sichtbaren Schädigungen durch direkt krankhafte mütterliche Einflüsse. Wir wollen hier auf diese gröberen Störungen eingehen, da nur sie bisher genauer verfolgt wurden.

Eine Neurose der Mutter schließt von vornherein eine glückliche Entwicklung des Kindes aus. Es gibt Mütter, deren neurotische Einstellung nur in ihrer Stellung zum Kinde manifest zu werden

braucht. Benjamin¹⁾ übernimmt einen Begriff von Moll und nennt dies die 'Maternitätsneurose'. Damit ist ein Zustand gemeint, der die Mutter dazu unfähig macht, ihr Kind zu pflegen. "Innere Unsicherheit, Angst um das Leben des Kindes, qualvolle Unruhe überwältigen sie, die einfachsten pflegerischen Handgriffe erscheinen ihr gefährvoll, Lehr- und Merkbücher werden immer und immer wieder zu Hilfe geholt, kurz, es kommt fast zu einem Bilde echter seelischer Erkrankung." Als Ursache benannte Benjamin die 'hilflose Instinktunsicherheit' der Mutter. Es handelt sich hier um dieselbe mütterliche Fehlhaltung, die wir auch bei den Beobachtungen von Spitz finden; er führt sie an unter: die 'ungeeignete Mutter-Kind-Beziehung'. Wir werden uns noch näher damit befassen.

Sylvia Bayr-Klimpfinger gibt einen wichtigen Hinweis auf die Ursachen mütterlicher Fehlhaltungen, wenn sie "abgesehen von der fehlenden Elternhaltung, insbesondere der fehlenden Mütterlichkeit - die wahrscheinlich eine schwere Ausfalls- und Degenerationerscheinung ist - "2), dem Problem der u n e r w e c k t e n Mütterlichkeit unter unseren gegenwärtigen kulturellen Bedingungen eine große Bedeutung zumißt.

Schon H.Hetzer hatte festgestellt, daß das volle Erwachen der Mütterlichkeit nicht nur an eine bestimmte Lebensreife gebunden zu sein scheint, sondern auch von der Gegenwart des Kindes abhängt. Dem Zusammensein von Mutter und Kind kommt für die Entfaltung einer tragfähigen Mutter-Kind-Beziehung die größte Wichtigkeit zu. Bayr-Klimpfinger betont, daß sich die mütterliche Liebe nicht in entscheidend ausreichendem Maße entwickeln kann, wo Mutter und Kind in den ersten Tagen getrennt sind - wie dies heute noch in den meisten

1) Benjamin, Erich: Grundlagen und Entwicklungsgeschichte der kindlichen Neurose, Leipzig 1930, S.123.

2) Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Zur Psychologie des Kleinkindalters, in: Gegenwartsfragen der Kindergartenerziehung, Wien 1950, S.44 f.

Krankenhäusern gehandhabt wird. Die räumliche Trennung von der Mutter "ist ein Unglück für das Kind, welches durch keinen hygienischen und materiellen Aufwand je mehr gutgemacht werden kann."¹⁾

Die detailliertesten Beobachtungen über diese frühesten Schäden, die durch unzweckmäßige und unzureichende Mutter-Kind-Beziehungen entstehen, verdanken wir wiederum René Spitz. Aus seinen Beobachtungen wird klar, daß die "schädlichen psychischen Einflüsse als Folge von unbefriedigenden Beziehungen zwischen Mutter und Kind entstehen"²⁾. Diese 'Störungen der Objektbeziehungen', wie Spitz sie nennt, da die Mutter das erste 'Objekt' des Kindes ist, sind entweder qualitativer Art (bei ungeeigneter Mutter-Kind-Beziehung) oder aber quantitativer Art (bei unzureichender Mutter-Kind-Beziehung). Wir referieren im folgenden kurz die von Spitz aufgestellten mütterlichen Fehlhaltungen mit ihren Wirkungsweisen auf die Psyche des Kindes.

Die ungeeignete Mutter-Kind-Beziehung ³⁾

Seit den Erkenntnissen der Psychoanalyse wissen wir, daß selbst beim Erwachsenen psychische Schädigungen und Traumen somatische Krankheiten herbeiführen können. Beim Kinde, das sich in einem Zustand unvollkommener Differenziertheit zwischen Soma und Psyche befindet, ist diese Ausstrahlung der psychischen Einflüsse in das Soma hinein, die Herabsetzung der Resistenz des Organismus für Krankheiten noch weniger erstaunlich.

Spitz sagt, daß ungeeignete Pflegemaßnahmen der Mutter auf die Seele des Kindes nach Art einer psychischen Vergiftung wirken. Daher nennt er die Folgen von ungeeigneten Beziehungen 'die psycho-

1 Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Zur Psychologie ..., a.a.O., S.45.

2 Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.64.

3) Ebda., S.65 ff.

toxischen Störungen der Kindheit'.

In der Ätiologie dieser Störungen können wir nach Spitz sieben Gruppen schädlicher mütterlicher Verhaltensweisen unterscheiden.

1. Die aktive primäre, unverhüllte Ablehnung, bei der wohl die totale Ablehnung der Mutterschaft, d.h. des Sexualaktes, der Schwangerschaft und des Kindes primär gegeben ist.
2. Die passive primäre unverhüllte Ablehnung. "Die unverhüllte primäre Ablehnung übt ihren Einfluß auf ein Wesen aus, das noch nicht einmal begonnen hat, eine Methode der Abwehr oder Anpassung irgendwelcher Art zu entwickeln ... in diesem archaischen Stadium sind die Kontakte des Säuglings mit der Umwelt gerade erst von der Nabelschnur auf den Mund und die Einverleibung übergegangen. Es ist logisch, daß in den von uns beschriebenen Fällen die Symptome während der ersten Lebensstage sich in einer Art Paralyse der Nahrungsaufnahme äußern und in einem etwas weiter fortgeschrittenen Stadium in Form einer Ablehnung, wie es das Erbrechen ist, auftreten."
3. Die primäre, ängstlich übertriebenen Besorgnis, die von Tilley¹⁾ auch 'Maternal overprotection' und von Moll²⁾ 'Maternitätsneurose' genannt wurde. Spitz sah einen Zusammenhang zwischen der hier zugrundeliegenden mütterlichen Fehlhaltung und der sehr häufig beschriebenen Dreimonatskolik des Säuglings. Es ist interessant, daß diese Störung bei Heimkindern, die ohne mütterliche Pflege- und damit ohne diese überängstliche Haltung aufgezogen werden, unbekannt ist.
4. Die Feindseligkeit in Form ängstlicher Besorgnis, die sich zwar auch in manifester Ängstlichkeit äußert, die sich aber für den Analytiker als weitgehend verdrängte Feindseligkeitsregungen der Mutter erkennen lassen. Die manifesten Folgen davon sind bei der Mutter Ängste, den Säugling zu berühren, um ihm nur ja nicht wehe zu tun. Der Säugling aber, der gerade in dieser Zeit sehr auf taktile Reize anspricht und darauf angewiesen ist, reagiert mit einer Hautaffektion, der von Spitz benannten 'atopischen Dermatitis'.
5. Das Fehlen der Mutter zwischen passiver und aggressiver Feindseligkeit, das nach den Beobachtungen von Spitz³⁾ zu einer Motilitätsstörung des Kindes führt, die sich sowohl in Hyper- als auch in Hypomotilität äußern kann. Die dabei häufig auftretenden stereotypen Schaukelbewegungen des Kindes können in schweren Fällen zur fast ausschließlichen Betätigung des Kindes werden. Die Mütter dieser von Spitz untersuchten Kinder waren fast ausnahmslos psychopathische Persönlichkeiten, zu denen die Kinder keinerlei feste Objektbeziehungen bilden konnten, da die mütterliche Zuwendung absolut instabil war.
6. Zyklische Stimmungsverschiebungen manisch-depressiver Mütter, bei denen das Verhältnis zum Kinde abrupt geändert wurde, nachdem es vorher monatelang gleichbleibend freundlich oder feindlich gewesen war, äußerten sich bei den von Spitz untersuchten Kindern in Koprophagie und Spielen mit den Fäkalien. Bei den 'Schaukelkindern' bewirken die raschen Stimmungsschwankungen der Mutter ein Klima ständiger Unsicherheit. Bei den depressiven Müttern handelt es sich um ein gleichbleibendes Klima steter Besorgnis um das Kind, das sich nach Ablauf von Wochen bis Monaten in eine Haltung völliger Ablehnung von gleicher Dauer verwandeln kann. Spitz weist be-

1) zit. nach Spitz: Die Entstehung ..., a.a.O., S.69.

2) siehe Benjamin: a.a.O., S.123.

3) Spitz: Die Entstehung ..., a.a.O., S.86.

sonders darauf hin, daß sich die Mütter derjenigen Kinder, die mit neun Monaten oder später mit ihren Exkrementen spielten, bei der Geburt sich um ihr Kind besonders besorgt gezeigt hatten. Man hat daher den Eindruck, daß die anfänglich liebevolle Fürsorge, die von einer ablehnenden Haltung abgelöst wurde, an der Ätiologie dieser Störung beteiligt ist; wahrscheinlich determiniert die besondere Reihenfolge Besorgnis - Ablehnung diese Störung. Interessant ist die von Spitz gegebene theoretische Unterbauung: "Diese Kinder, deren Mütter in der ersten Zeit ihres Lebens um sie liebevoll besorgt waren, hatten Objektbeziehungen und Identifizierungen mit der Mutter gebildet. Danach erfolgt der Stimmungsumschlag bei der Mutter, und ihre ablehnende Haltung bedingt den Verlust des Objektes. Infolge ihrer Identifizierung mit der Mutter gelangen diese koprophagen Kinder dazu, sich auch mit den introjizierenden Tendenzen der Mutter zu identifizieren, um so mehr, da die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres noch zur oralen Phase gehört, während der zentrale Funktionsorganismus noch die orale Introjektion ist. Andererseits befinden sich die koprophagen Kinder schon am Übergangspunkt zur analen Phase, ihre Exkremente bieten sich ihnen daher als Objekt-Ersatz an. Aus der Art, wie sich die koprophagen Kinder ihrem Exkrement gegenüber verhalten, kann man sehen, daß sie es als Objekt behandeln: Nachdem sie ausreißend mit dem Exkrement gespielt haben, introjizieren sie es oral, indem sie es in den Mund stecken".

7. Die bewußt kompensierte Feindseligkeit der Mutter als Resultat eines besonderen Konfliktes: Das Kind ist für diese Mütter ein Objekt narzißtischer und exhibitionistischer Befriedigung, kein Liebesobjekt. Da sie sich ihrer inadäquaten Haltung bewußt sind, versuchen sie in einer sehr typischen Weise zu kompensieren: "Ihre Haltung wird engelhaft sanft mit salbungsvollen aber gleichzeitig leicht säuerlichen Obertönen", sagt Spitz¹⁾. Er fand solche Mütter vor allem in intellektuellen Kreisen, deren Kinder dann auch in allen Sektoren über den Durchschnitt fortgeschritten sind, außer im Bereich des sozialen Kontaktes (John Bowlby²⁾) nannte diesen Persönlichkeitstyp 'Aggressive Hyperthymiker'.

Wir müssen uns nochmals vor Augen halten, daß all diese beschriebenen unangemessenen mütterlichen Haltungen und deren Auswirkungen auf die kindliche Psyche in den klinischen Bereich gehören. Es wird aber jedem, der eine Reihe 'gesunder Mütter' zu beobachten Gelegenheit hatte, auffallen, daß all diese Haltungen in milden Formen auch im alltäglichen, 'normalen' Bereich vorkommen. Es leuchtet ein, daß die 'Giftwirkung' der von solchen affektiv unreifen, aber noch 'normalen' Müttern ausgehenden Reize dementsprechend geringer und unmerklicher sein wird, daß die psychische Vergiftung im noch normal zu nennenden Bereich nicht das Ausmaß erreicht, das nötig wäre, um unmittelbar ins Soma vorzustößen und sich auch dort sicht-

1) Spitz: Die Entstehung ..., a.a.O., S.88.
 2) Ebda., S.89.
 3) zit. nach Spitz: ebda., S.89.

bar zu manifestieren. In diesen 'milden Formen' der Schädigungen sind die Symptome während des ersten Lebensjahres noch nicht direkt im körperlichen Bereiche abzulesen.

Die unzureichende Mutter-Kind-Beziehung¹ und der 'Hospitalismus'

Unter unzureichender Mutter-Kind-Beziehung versteht Spitz eine in quantitativer Hinsicht mangelhafte Zuwendung von Seiten der Mutter, die es dem Säugling nicht gestattet, sich affektiv an sie anzuschließen. Wie zu den meisten Veröffentlichungen von Spitz, werden wir uns auch hier mit dem Einwand begnügen, daß Spitz lediglich die eine Partnerseite untersucht, also nicht darauf eingeht, ob es auch möglich ist, daß das Kind von sich aus am Nichtzustandekommen der Objektbeziehungen beteiligt sein könnte. Es handelt sich also auch im folgenden um die Konstellation: Gesundes, normal ausgestattetes Kind und inadäquat reagierende Mutter.

Die unzureichende Mutter-Kind-Beziehung teilt Spitz ein in zwei Untergruppen:

1. Der partielle Entzug affektiver Führung: An 34 Kindern, die nach einem Minimum von sechs Monaten guter Beziehungen mit der Mutter während einer mehr oder weniger langen Periode von ihr getrennt und in dieser Trennungszeit von unausgebildeten Pflegerinnen routinemäßig versorgt wurden, beobachtete Spitz ein von Monat zu Monat ausgeprägter werdendes klinisches Bild, dessen Schwere direkt proportional der Dauer der Trennung war.

1. Monat: Die Kinder wurden weinerlich, anspruchsvoll und klammerten sich an den Beobachter, der Kontakt mit ihnen aufnahm.

2. Monat: Das Weinen verwandelte sich in Schreien, es kam zu Gewichtsverlust und Entwicklungsstillstand.

3. Monat: Kontaktverweigerung. Die pathognomische Position der Kinder, die meist auf dem Bauch in ihren Bettchen liegen, vergrößert sich, Schlafstörungen treten auf, der Gewichtsverlust hält weiter an; es entsteht eine Neigung zu interkurrenten Erkrankungen: die motorische Verlangsamung wurde generalisiert, der Gesichtsausdruck starr.

Nach dem dritten Monat: Die Starre des Gesichtsausdrucks wird zum Dauerzustand. Das Schreien hört auf und wird durch ein leises, seltenes Wimmern ersetzt. Die motorische Verlangsamung führt

1) Spitz: Die Entstehung ..., a.a.O., S.89 ff.

zur Lethargie. Gibt man jedoch vor Ablauf der kritischen Periode, die mit dem Herausdifferenzieren des psychischen Systems zusammenfällt, die also zwischen dem dritten und fünften Monat liegt, dem Kinde die Mutter wieder oder gelingt es, dem Kinde einen annehmbaren Mutterersatz zu verschaffen, so verschwindet die Störung mit erstaunlicher Geschwindigkeit.

Wegen der Ähnlichkeit, die das Erscheinungsbild dieser vernachlässigten Kinder mit der Depression der Erwachsenen aufweist, nannte Spitz dieses klinische Bild 'anaklitische Depression', wohl wissend, daß die dynamische Struktur beider Erscheinungen grundlegend verschieden ist.

2. Die zweite Untergruppe der unter unzureichenden Mutter-Kind-Beziehungen leidenden Kinder rekrutiert sich aus solchen, die unter einem völligen Entzug der affektiven Zufuhr stehen. Eine für das Entstehen der anaklitischen Depression notwendige Voraussetzung ist das vorherige Vorhandensein guter Beziehungen zur Mutter. Spitz bemerkte, daß bei einem Kinde ganz anders geartete Störungen auftreten, wenn die Beziehung vor der Trennung schlecht war.

Wird einem Kinde aber nach vorheriger geglückter Mutter-Kind-Beziehung die affektive Zufuhr ganz entzogen, so treten unheilvolle Folgen auf. Dies zeigte sich an 91 Findelkindern, die etwa drei Monate lang von ihren Müttern aufgezogen wurden und sich bis dahin normal entwickelt hatten. Danach wurden sie in die Obhut einer völlig überlasteten Krankenschwester gegeben, die zwar 'vortreffliche Ernährung, Unterbringung und Hygiene' garantierte, aber nur etwa ein Zehntel der mütterlichen Zuwendung aufbringen konnte, da sie mindestens zehn etwa gleichaltrige Kinder zu versorgen hatte. Dies entspricht aber bereits einem totalen Mangel an psychischer Pflege und Zuwendung, an Mutter-Kind-Beziehung. Nach der Trennung von ihren Müttern durchliefen die Kinder rasch die von den Medizinern als partielle Karenz bezeichneten Stadien. Anschließend wurde die verlangsamte Motorik deutlich, die Kinder wurden völlig passiv, lagen mit leerem, schwachsinnigen Gesichtsausdruck, häufig mit mangelhafter optischer Koordinierung in ihren Bettchen. Sie konnten sich bald nicht mehr selbst vom Rücken auf den Bauch drehen, es traten oft seltsame Fingerbewegungen auf, die an die Motorik Katatonen oder Enthirnter erinnerten; die Entwicklung ging auf die Stufe der Idiotie zurück. Mit vier Jahren konnten die meisten von ihnen weder stehen, laufen noch sprechen. Von den 91 Kindern starben innerhalb der ersten zwei Jahre schon 37 %.

Dieses klinische Bild wird in der Fachliteratur mit 'Hospitalismus' bezeichnet. Es besagt, daß "die normalen Mutter-Kind-Beziehungen weit über das Körperliche hinaus eine lebenserhaltende, vor Krankheit schützende Wirkung"¹⁾ hat, wogegen der völlige Entzug dieser Bindungsmöglichkeit zu einem fortschreitenden Verfall führt. Der Verfall der Kinder - d.i. der Grad des Hospitalismus - steht in direktem Verhältnis zur Dauer des Liebesentzuges, dem der Säugling ausgesetzt ist.

Sowohl bei der anaklitischen Depression als auch beim Hospitalismus kommt die gesamte Persönlich-

¹⁾ Spitz, René: a.a.O., S.93.

keitsentwicklung des Kindes durch das Fehlen der adäquaten Mutter-Kind-Beziehung auf allen Gebieten zum Stillstand. Spitz unterbaut diese Feststellung innerhalb seiner analytischen Theorie wie folgt ¹⁾: "Die Katamnese beider Störungen zeigt, daß bei Fehlen der Objektbeziehungen die Entladung aggressiver Strebungen unmöglich gemacht wird und der Säugling die Aggression dann gegen sich selbst als das einzige ihm verbleibende Objekt richtet. Der Säugling wird unfähig zur Assimilierung der Nahrung; Schlafstörungen treten auf; noch später wird die Selbstaggression in aktive Handlung umgesetzt, indem diese Kinder mit dem Kopf gegen die Stäbe ihres Bettes schlagen, sich mit der Faust auf den Kopf trommeln und sich die Haare büschelweise ausreißen. Der Verfall schreitet in unerbittlicher Weise fort und führt schließlich zu Marasmus und Tod. Nach unserer Hypothese findet in diesen Fällen, in denen es dem Kinde nicht gelingt, Objektbeziehungen zu bilden, eine Entmischung der beiden Grundtriebe statt. Das Kind, dem die affektive Zufuhr vorenthalten wird, wendet die vom libidinösen Triebe getrennte Aggression gegen sich; dadurch wird der zunehmende Verfall herbeigeführt." ²⁾

Eine anschauliche, schon sehr alte Demonstration zu diesem Thema gibt ein Abschnitt aus der Chronik des Salimbene von Parma, der unter der Kapitelüberschrift 'Wahninzen und Experimente Kaiser Friedrichs' (II.) folgende Schilderung von der Entstehung und den Folgen eines experimentell hergestellten 'Hospitalismus' gibt ³⁾: "Seine

-
- 1) Indem wir die Beobachtungen und Interpretationen von Spitz als Illustrationen zu unserem Thema der mütterlichen Fehlhaltungen heranziehen, stoßen wir notwendigerweise auf die psychoanalytische Auffassung der Charakterentwicklung, wie sie von Spitz vertreten wird. In dieser Sicht ist sie vorwiegend identisch mit der Entwicklung, mit dem Schicksal der dualistischen Triebanlagen: Libido und Aggression, innerhalb derer sich das Ich, die Persönlichkeit, formt. Der Ursprung psychischer Äußerungen und Handlungen wird vorwiegend in das biologische Triebgeschehen verlagert.
 - 2) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.93.
 - 3) Die Chronik des Salimbene von Parma; nach der Ausgabe der Monumenta Germaniae, bearb. von Alfred Doren, Bd. I (Leipzig 1914), S.359.

zweite Wahnidee war, daß er ein Experiment machen wollte, welche Art Sprache und Sprechweise Knaben nach ihrem Heranwachsen hätten, wenn sie (vorher) mit niemandem sprechen. Und deshalb befahl er den Ammen und Pflegerinnen, sie sollten den Kindern Milch geben, daß sie an den Brüsten saugen möchten, sie baden und waschen, aber in keiner Weise mit ihnen schön tun und zu ihnen sprechen.¹⁾ Er wollte nämlich erforschen, ob sie die hebräische Sprache sprächen, als die älteste, oder griechisch oder latein oder arabisch, oder aber die Sprache ihrer Eltern, die sie geboren hatten. Aber er mühte sich vergebens, weil die Knaben und (anderen) Kinder alle starben. Denn sie vermochten nicht zu leben ohne das Händepatschen und das fröhliche Gesichterschneiden und die Koseworte ihrer Ammen und Nährerinnen. Und so heißen 'Windellieder'²⁾ die Lieder, die die Frau beim Bewegen der Wiege singt, um ein Kind einzuschläfern, ohne die ein Kind schlecht schlafen und Ruhe finden kann."

Hier finden wir bei einem Minoriten-Bruder schon im Mittelalter eine fast tiefenpsychologisch anmutende Beschreibung des Hospitalismus.

Neueren Datums ist eine Untersuchung von Schraml³⁾, die "Die Erlebnisbedeutung der Mutter in den ersten drei bis vier Wochen und die Folgen einer Mutter-Kind-Trennung noch innerhalb der ersten 20 Lebenstage" zum Gegenstand hat. Diese zeitliche Begrenzung wurde in der hypothetischen Annahme gewählt, daß "das erste Lächeln des Kindes als Antwort auf die mütterliche Zuwendung" eine graduelle Festigung oder, subjektiv vom Säugling her verstanden, eine erste Sicherung in der Kind-Mut-

1) Ähnliches auch bei Herodot, Eut. (II), 2. von dem ägyptischen König Psammetich.

2) Hier wurde das lat. Wort 'fascenine' mit 'Windellieder' übersetzt. Eine andere Übersetzung, die Hamburger (a.a.O., S. 45) bringt, übersetzt es mit 'Ammenzauber'; dort heißt diese Stelle: "deshalb heißt man Ammenzauber die Lieder, die das Weib hersagt beim Schaukeln der Wiege".

3) Schraml, W.: Zum Problem der frühen Mutter-Kind-Trennung, a.a.O., S. 245.

ter-Beziehung bedeuten.

Das Ergebnis aus dem Vergleich von den in den ersten drei bis vier Lebenswochen getrennten mit solchen Kindern, die erst nach Ablauf des ersten halben Jahres von ihren Müttern getrennt wurden, die aber im selben Heim untergebracht und denselben Bedingungen ausgesetzt waren, zeigte einen bedeutenden Unterschied in der psychischen und körperlichen Entwicklung zuungunsten der Frühgetrennten. Diese sehr frühe Trennung innerhalb der ersten Lebenswochen verstärkte die Wirkung der ungenügenden Mutterzuwendung, der ja auch die später getrennten ausgesetzt waren.

Dieses Ergebnis widerlegt die bereits zitierte Ansicht Anna Freuds¹⁾, die aufgrund ihrer Beobachtungen, daß das Kind erst im zweiten Lebenshalbjahr zu mitmenschlichen Beziehungen fähig ist, die Hypothese aufstellt, daß eine Trennung innerhalb der ersten Lebensmonate nicht in dem Maße störend sei wie eine Trennung nach dem Zeitpunkt der kindlichen Beziehungsfähigkeit.

Bei Untersuchungen der in den ersten Lebenswochen auftretenden Entwicklungsschäden durch mütterliche Fehlhaltungen erstaunen die widersprechenden Ergebnisse wohl vor allem deshalb, weil bisher die 'Regenerationsfähigkeit', die Reversibilität solcher Frühschäden zu wenig in den Blickpunkt der Untersucher trat.

Aus den Darstellungen läßt sich jedoch unschwer ableiten, daß solche frühesten Frustrationen dann traumatisierend wirken, wenn

- a) nicht vor dem Eingreifen höherer psychischer Zentren und Fähigkeiten (etwa um den dritten/vierten Lebensmonat herum) normale Lebens- und Entwicklungsbedingungen geschaffen werden, der Schaden also wieder gutgemacht werden kann,

1) Freud, Anna, und Burlingham, Dorothy: Anstaltskinder, London 1950.

- ehe er sich allzu tief in das affektive Gedächtnis des Kindes eingespurt hat, oder
- b) zur früheren Entwicklungshemmung, die zeitweilig aufgehoben werden konnte, erneut während der Kindheit ungünstige Einflüsse hinzutreten. Das wird auch durch Tierversuche bestätigt, aus denen hervorgeht, daß "die Preisgabe an eine Notsituation einen definitiven Einfluß hinsichtlich der Reaktionen auf eine spätere Notsituation ausübt. Es scheint, als ob die Empfänglichkeitsschwelle für spätere Notsituationen erniedrigt würde" ¹⁾.

Diese Überlegungen lassen also die Ergebnisse von Schraml als wahrscheinlicher und den Tatsachen entsprechender erscheinen als die Beobachtungen von Anna Freud. In derselben Richtung wie die Untersuchungsergebnisse von Schraml liegen auch die Beobachtungen von Olson, der feststellte, "daß Kinder, die innerhalb der ersten sechs Lebensmonate in ein Waisenhaus gebracht wurden, sich merklich von denen unterschieden, die erst später hinkamen. Es schien eine bleibende Wirkung vorzuliegen, die auch nicht verschwand, wenn die Kinder etwa im Alter von drei Jahren aus der Anstalt genommen und bei Pflegeeltern untergebracht wurden. Es zeigte sich ein bleibender Mangel an Sicherheit, Unabhängigkeit, moralischer Hemmungen und Interesse an anderen." ²⁾

Spitz erläutert die gravierende Wirkung solcher sehr frühen Trennungen damit, daß er postuliert: " ... ihnen wurde ihr phylogenetisches Erbteil, ihr mitgeborenes Anrecht auf die Wärme der Affekte vorenthalten. Damit verschloß sich ihnen der Weg zur Menschwerdung, oder zumindest der Weg in die Gemeinschaft; und die Möglichkeiten, die ih-

1) Russel, R.W.: Experimentelle Neurose, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete, 21.Jg. (Stuttgart 1953), Heft 2, S.85

2) Olson, Willard C.: Die Entwicklung des Kindes, Berlin und Bad Homburg v.d.H. 1953, S.223.

nen offen bleiben, werden diese belasten. Dieser Möglichkeiten sind drei: sie kehren die dem Liebesentzug verbleibende Aggression gegen sich selbst und sterben; im milderen Fall, den Anteil des Körpers rettend, treibt die freischwebende Aggression sie in den Schwachsinn; gelingt es ihnen, diesen beiden Schicksalen zu entgehen, so werden sie haßerfüllte, verwahrloste Jugendliche - am Ende dieses Weges steht das Verbrechen." 1)

Auch Werner Kemper faßt die Erfahrungen seiner tiefenpsychologischen Praxis dahingehend zusammen, daß er die Einsicht gewonnen habe, daß diese frühe Zeit darüber entscheide, "ob jemand als praktisch Gesunder durchs Leben gehen wird oder als so weit Anfälliger, daß es eigentlich nur noch auf das Ausmaß der Ungunst der Verhältnisse ankommt, die ein solcher Mensch während seiner weiteren Entwicklung als Jugendlicher oder als Erwachsener antrifft, ob und in welchem Ausmaß er erkrankt." 2)

Die Dynamik dieser frühen Fehlentwicklungen faßt Kemper unspezifischer als Spitz, der die Freud'sche Theorie der Triebentmischung unverändert beibehält. Kemper sagt, daß diese psychischen Mißbildungen alle das Ergebnis von mißglückten Versuchen des Kleinkindes sind, sich mit überstarken Mächten und Kräften auseinanderzusetzen. "Sie stellen also Fehlverarbeitungen dieser Auseinandersetzungen dar, und zwar meist typischer Art, weil es sich fast stets um für das Kind typische Konfliktsituationen mit typischen Mächten und Kräften in seiner Umwelt und in seinem eigenen Inneren handelt." 3)

Dem Praktiker werden solche Ausführungen, wie sie hier gegeben wurden, zumindest sehr verallgemei-

1) Spitz, René, a.a.O., S.106.

2) Kemper, Werner: Seelenheilkunde in unserer Zeit, Stuttgart 1947, S.36.

3) Ebda., S.38.

nernd und übertrieben vorkommen. Die Möglichkeit, das erste Lebensjahr gesund zu überstehen, sieht nach solcher Lektüre wenig wahrscheinlich aus. Und zudem wird sich der Kritiker auch auf solche Autoren berufen können, die den frühkindlichen Erfahrungen und Enttäuschungen kaum mehr Wert beimessen als etwa denen in späteren Jahren. Ernst Kretschmer, der sich in seinen 'Psychotherapeutischen Studien'¹⁾ mit der Bedeutung der frühkindlichen Traumata auseinandersetzt, legt ihnen kaum irgendwelchen Wert bei; er glaubt vielmehr, daß die Entscheidung, ob der Mensch neurotisch wird oder nicht, in der Pubertät und nicht im ersten Lebensjahr fällt. Das 'Reifungstempo' ist für ihn das Kriterium, das über Gesundheit oder Neurose des Menschen entscheidet. "Wer die Pubertät glatt passiert, für den versinken die infantilen Probleme in Bedeutungslosigkeit, wie hinter einem tiefen Graben", sagt Kretschmer²⁾. Die Möglichkeit aber, so meinen wir, daß die Pubertät 'glatt passiert' werden kann und nicht 'stockend, unebenmäßig, da und dort gehemmt' (Kretschmer) vor sich geht, liegt in der frühinfantilen Entwicklung und hier schwerpunktmäßig in der Art der Mutter-Kind-Beziehung, die ja auch bestimmend ist für die körperliche Reifung, wie Spitz eindeutig nachweisen konnte.

Jedes Kind bringt eine individuell abgestufte Empfänglichkeit für Umweltreize mit zur Welt - es ist wahrscheinlich, daß wir auch eine korrespondierende, in Tempo und Kapazität differierende 'psychische Wundheilung' annehmen dürfen. Es wäre eine lohnende Aufgabe, auf experimentellem Wege einer Korrelation zwischen der Höhe bzw. der Dichte der Reizschwelle und der Reversibilität von Reiz-Traumata auf die Spur zu kommen. Wichtiger jedoch als diese Forschungen am Kinde

1) Kretschmer, Ernst: Psychotherapeutische Studien, Stuttgart 1949, S.103 f.

2) Ebda., S.119.

erscheinen zunächst die Bemühungen um die Mutter, um weitgehende Ausschaltungen mütterlicher grober Fehlhaltungen als wirkungsvollste Prophylaxe frühkindlicher Entwicklungsschäden.

d) Das Kind in seiner Familie

Die Familienstruktur hat sich innerhalb des letzten Jahrhunderts entscheidend gewandelt; sie hat sich von der althergebrachten Form der Großfamilie, des Familienverbandes gelöst und wurde zur modernen Kleinfamilie. Eine Fülle neuerer familiensoziologischer Arbeiten¹⁾ stellt überzeugend heraus, daß im Zuge dieser Beschränkung der Familienmitglieder auf Eltern und zumeist wenige unmündige Kinder auch eine Verminderung der ehemals vorhandenen Funktionsbereiche der Familie stattfand. Im Zuge der auf allen Gebieten fortschreitenden Spezialisierung ging die Machtfunktion der Großfamilien über die erwachsenen Mitglieder an den Staat über, die Kulturfunktion verlagerte sich auf außerfamiliäre Bereiche, die wirtschaftliche Erzeugungsgemeinschaft zerfiel, und die Berufsausbildung der Kinder geschieht heute nicht mehr im Hause, ja selbst die berufstätigen Eltern verbringen den Hauptteil des Tages außerhalb des Hauses, außerhalb des Familienverbandes. Die moderne Kleinfamilie hat sich durch diese weitgehenden Funktionsverluste jedoch kontrahiert: durch diese Reduzierung der Funktionen wurde es möglich und notwendig, die allein verbliebene Intimsphäre zu verdichten und zu intensivieren. Wo diese Intensivierung gelang, wo Eltern und Kinder einan-

1) z.B. Groffmann, Karl-Josef: Die erzieherische Aufgabe der Modernen Kleinfamilie, in: Bildung und Erziehung, Bd.IX, Frankf./M., 1956;
-Klumpfinger, Sylvia: Der Kindergarten als familiensoziologisches Problem, in: Gegenwartsfragen der Kindergarten-erziehung, Wien 1950.
-Müller, Georg: Gedanken zum Problem der Eltern-erziehung, in: Bildung u. Erziehung, Bd.IX, Frankfurt/M., 1956.
-König, René: Materialien zur Soziologie der Familie, in: Beiträge zur Soziologie u. Sozialphilosophie, Bd.1, Bern 1946.

der in dieser Intimsphäre Heimat gewähren, ist das gesunde Gedeihen der Kinder heute mehr gewährleistet denn je zuvor. Die Mehrzahl der Familien aber flüchtet aus dieser Intimsphäre, die höchstes persönliches Engagement verlangt, hinaus in die unpersönlichere Welt des Berufes, wenn nicht der Zerstreuung. Kinder aus solchen Familien sind Waisen im bittersten Sinne dieses Wortes.

Es ist in unserem Kulturbereich die Regel, daß Mann und Frau nach der Hochzeit sich aus ihren Familien lösen, ein eigenes Zuhause gründen und die Zeit bis zur Geburt des ersten Kindes zur Festigung und Gestaltung der Intimsphäre nützen. Langeveld ¹⁾ versucht in seinen Studien, die durch die Geburt eines Kindes gegebene Situation von den Eltern her zu begreifen, um ihre Einstellung zum Kinde verständlich zu machen:

Das Kind tritt als Drittes ins Leben zweier Menschen hinein. Es ist neu, aber gleichzeitig auch das von diesen Zweien gezeugte, geborene Kind, ein Teil ihrer selbst. In derselben Art, wie Vater und Mutter ihren eigenen Körper haben, so haben sie nun auch ihr Kind: der narzißtische Mensch hat sein Kind wie ein Schmuckstück, oder aber: wer die eigene Vitalität als beschädigt erlebt, erlebt auch sein Kind auf dieselbe Weise; es wird von ihm nie als gesund betrachtet, weil es zu ihm gehört und er selbst die vitale Ganzheit seiner Welt nie unbeschädigt erlebt hat. "Denn wie man das Eigene und die eigene Identität erlebt, so hat man korrelativ seine Welt und ganz spezifisch das eigene Kind." ²⁾

Es ist nun die entscheidende Frage, wie sich diese je zwei Menschen in ihrer tiefsten Intimität dazu stellen, wenn ein Dritter hinzukommt, der von nun an immer dabeibleibt und sogar laut

1) Langeveld, Martinus J.: Das Erziehungsverhältnis der Eltern zum Kinde, in: Internat. Zeitschr. f. Erziehungswissenschaften, 1, 1955, S. 66 ff.

2) Ebda., S. 68.

schreit, sobald er etwas braucht. Das Kind wird plötzlich zum Mittelpunkt des Interesses. Wird also, freilich, der Mann von der Intimsphäre des Paares zum sorgenden Elternpaar als willkommen angesehen, als bereichernd - oder, zumindest vom Vater her gesehen, als störend empfunden?

Die Frau verlagert natürlicherweise während der ersten Monate ihr Hauptaugenmerk auf das Kind, auf das Neue und entzieht somit dem Manne einen vorher gewährten Anteil an Fürsorge, vielleicht auch an Zärtlichkeit. Noch gibt es die Statistik der nach der Geburt ihres ersten Kindes 'erkrankten' Väter nicht - während das Phänomen der regredierenden, durch Krankheit oder Aufweisen inhaltlicher Schwächen als charakteristisch gekennzeichneten 'Alleinherrschaft' mütterlicher Liebe erzwingenden Kinder bei der Geburt eines Geschwisters bereits seit Freud Beachtung findet.

Unterwegs von der Tatsache, daß diese Intimsphäre der Familie durch die Geburt des Kindes erweitert wurde, daß das Kind fremd und neu und zugleich das Eigene ist, daß es sich meldet und fordert, ist das Kind das ganz Hilflose, das auf die Eltern Angewiesene, dem sich die elterliche Fürsorge zuwenden muß, ja, dessen Lebensraum die elterliche Fürsorge schlechthin ist.

In den meisten Fällen stellt dem Manne die Möglichkeit, sich durch die Fürsorge um Frau und Kind eine neue Schicht der Männlichkeit zu erwerben, den Verlust der zuvor erfahrenen totalen Gefühlszuwendung der Frau. So erleichtert die Hilflosigkeit des Kindes die Schaffung des liebenden Füreinander innerhalb der Familie. Das Kind ist in keinem Falle nur der nehmende, sondern stets auch ein gebender, gestaltender Faktor innerhalb der Familie.

Jedes neu hinzukommende Kind erneuert die Problemstellung der Familie: ist die Geburt des ersten Kindes gravierend für die Intimsphäre zwi-

schen Mann und Frau, so wird mit den weiteren Geburten jeweils der Kreis der unmittelbar Betroffenen, derjenigen also, die sich in ihrer gefühlsmäßigen Position innerhalb der Familie 'bedroht' sehen, sich auf eine andere Position umstellen müssen, größer.

Die Tatsache, daß die neuere Kinderpsychologie vordergründig klinische Psychologie geworden ist, läßt vor allem die negativen Aspekte der Familienkonstellationen in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken. Auch bei Freud schon erscheinen die Eltern als die "Repräsentanten der Unterdrückung des 'Natürlichen'; die Eltern bilden in ihren Kindern demnach krankhafte oder krankmachende Bindungen; den Eltern gegenüber fühlt sich das Kind zurückgesetzt, und dem gleichgeschlechtlichen Elternteil gegenüber wird das Kind eifersüchtig; das Kind baut den Eltern gegenüber unbewußte Schuldgefühle auf, weil es sie tot wünscht. Die Eltern stoßen das Kind aus dem Himmel ihrer ausschließlichen Liebe, sobald Geschwister geboren werden. Es kann auch sein, daß die Eltern keinerlei Bindungen mit dem Kind eingehen, und dann wird das Kind 'frustriert'. Wie die Eltern es auch machen, falsch wird es a priori immer", sagt Langeveld¹⁾ und zitiert in diesem Zusammenhang nicht nur die hierhergehörenden Stellen aus Freuds Werken²⁾, sondern auch Aussprüche zeitgenössischer Psychologen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß die ausschließliche Befassung mit gestörten Kindern, gestörten Familienbeziehungen und kranken, neurotischen Eltern, so wie sie dem analytisch arbeitenden Therapeuten in seiner Sprechstunde begegnen, den Blick für die normalen, zahlenmäßig immer noch überwiegenden Familien trüben.

1) Langeveld, a.a.O., S.66 f.

2) ebenda, S.67: Freud, Ges.Werke, Imago London, Bd.VII, 1908 (Der Familienroman des Neurotikers); Bd.VIII (Formulierungen über 2 Prinzipien des psychischen Geschehens); Bd.XII, S.207: (Ein Kind wird geschlagen).

Da die meisten Publikationen zum Thema der frühen Entwicklung und vor allem Entwicklungs-Gefährdung jedoch von Seiten dieser Forscher und Therapeuten kommen, erklärt sich das große Vorurteil der heutigen Zeit: die schlechte Familie, die ablehnende, schlechte Mutter.

Obwohl die Mutter zumindest während der ersten Monate die Umwelt des Kindes schlechthin bedeutet, die Familie als solche also nur indirekt - über die seelische Verfassung, das Geborgenheitsgefühl der Mutter - auf das Kind einwirkt, gewinnen neben dem Vater auch die Geschwister schon gegen Ende des ersten Lebensjahres, vermehrt jedoch besonders nach diesem Zeitpunkt, an Bedeutung. Da ältere Geschwister sehr häufig einen großen Teil des Tages das jüngste Geschwister berücksichtigen, z.T. sogar die mütterlichen Pflegehandlungen übernehmen, spielen Eifersucht und Antipathie oder Freude, Erfüllung und Liebe, die durch das Geschwisterchen geweckt werden, eine dominante Rolle bei dessen ersten Erfahrungen innerhalb der erweiterten Sozialwelt Familie.

Auf die Gefahren des Einzelkinddaseins braucht hier nicht verwiesen zu werden, da wir vor allem das erste Lebensjahr im Auge haben: im gewissen Sinne ist jedes Kind während dieser frühesten Lebenszeit ein 'Einzelkind', nimmt eine Sonderstellung ein, ist der Exponent der Familie.

Die Aufgabe der Familie beschränkt sich heute mehr denn je auf die Gewährung von Heimat, Geborgenheit, und Sicherheit für alle ihre Mitglieder. Daß dabei das Kind schon von der ersten Zeit an in der Lage ist, durch seine Hilflosigkeit das liebende 'Füreinander' der Eltern auf- und wachzurufen, verdient besonderer Beachtung. Es ist immer zugleich ein Nehmendes und Gebendes, es fordert laut und vernehmlich Beachtung und Fürsorge, aber es formt zugleich die Familie und gibt den Eltern Gelegenheit, sich an einer gemeinsamen

Aufgabe zu bewähren: an der Erziehung ihres Kindes innerhalb einer glücklich gestalteten Familienatmosphäre.

3. Die Erziehung und die Mittel der Erziehung im ersten Lebensjahr

Wenn wir in dieser frühen Lebensperiode schon von 'Erziehung' sprechen, so tun wir dies in Ermangelung eines anderen Begriffes, da man im allgemeinen unter 'Erziehung' einen Appell an das Ich eines anderen Menschen oder auch, im Falle der Eigen-Erziehung, an sein eigenes Ich versteht.

Erst sehr allmählich, sicherlich jedoch nicht innerhalb des ersten Lebensjahres, kann sich die elterliche Erziehung beim Säugling an diese Instanz wenden - wir haben es in dieser frühen Zeit also mit einer Art 'Vor-Erziehung' zu tun.

Wir erkannten das Neugeborene als ein Wesen, das zur optimalen Entfaltung seiner vage vorgegebenen Anlagen eine ganz spezifische Umwelt braucht, die zunächst seine physischen und im wachsenden Maße seine psychischen Bedürfnisse so befriedigt und steuert, daß im Kinde die psychische Zuständigkeit der elementaren Sicherheit und Geborgenheit als Lebensgefühl entstehen kann.

Die Erziehung im ersten Lebensjahr dient ausschließlich der Festigung dieses 'Ur-Vertrauens' (Erikson), und alle mütterlichen Handlungen und Pflegemaßnahmen, die während dieser frühen Zeit positiv oder negativ zur Bildung dieser Grundbefindlichkeit einwirken, fassen wir hier in den Begriff der 'Erziehung' zusammen.

Neben diesem Erziehungsziel steht ein zweites, das bisher meist als das alleinige in Betracht gezogen wurde: die Sozialisierung des Kleinkindes,

die sich in der Ausbildung des Gewissens, der Einsicht in die Gesetze und Ordnungen der Gemeinschaft, in die das Kind hineingeboren wurde, zeigt.

Die überaus große Plastizität der kindlichen Psyche, die Undeterminiertheit seiner Anlagen, wie wir sie im I. Teil erörterten, sind die Voraussetzung, aber auch die große Chance für alle Erziehung. Zugleich liegt darin eine Notwendigkeit für die Einwirkung durch die Eltern auf die Seele des Kindes: "So sehen wir das Kind als ein Wesen, das zugleich auf Erziehung angewiesen und für die Erziehung zugänglich ist: 'animal educandum' und 'animal educabile', sagt Langeveld¹⁾. Der Mensch ist seinem Wesen nach Aufgabe, nicht Naturtatsache. Ohne planmäßige Erziehung kann die Entwicklung zum sozial eingeordneten Menschen hin kaum normal verlaufen. Die Entwicklung, quasi sich selbst überlassen, wird den Weg des geringsten Widerstandes einschlagen. Allein gelassen in der geistigen Führung, kann sich das Kind nicht zum inneren Erwachsenwerden hin entwickeln, das sich auf einem im frühesten Alter erworbenen Fundament innerer Sicherheit und Geborgenheit entwickeln und aufbauen muß.

Unter 'Erziehungsmitteln' für Kleinkinder verstehen wir diejenigen Zuwendungsformen und Handlungen, durch die das Kind die Einflüsse der Außenwelt aufnehmen kann. Es handelt sich dabei für den Säugling vorwiegend um präverbale Eindrücke wie Gewährung und Versagung, die bei der Befriedigung vorwiegend physischer Bedürfnisse - des Hunger- und Durstgefühles, des Bedürfnisses nach Körperpflege, Temperaturregelung, Körperkontakt etc. - entstehen.

Das Neugeborene bringt im Normalfalle ein funktionierendes Vegetativum mit zur Welt: Atem-,

¹⁾ Langeveld, Martinus J.: Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1956, S. 135 f.

Kreislauf- und Verdauungssystem arbeiten selbständig. Ansonsten aber scheint das Kind nur aus Bedürfnissen zu bestehen, die durch die Mutter befriedigt werden können, die in der instinktgestützten Fürsorgebereitschaft der Mutter ihre völlige Entsprechung finden.

Bei gleichmäßiger und gleichbleibender Pflege durch die eine mütterliche Pflegeperson bildet sich im Säugling schon sehr früh ein Regelempfinden heraus ¹⁾. Die allgemeine Erfahrung, daß 'Brustkinder' 'Flaschenkindern' in der Entwicklung überlegen sind, und daß Kinder, die bei ihren Müttern aufwachsen (sofern es sich um 'mütterliche' Frauen handelt) denjenigen Kindern überlegen sind, die nur routinierte, wenn auch hygienisch und materiell vorzügliche Heimerziehung hatten, deutet schon auf die Bedeutung der individuellen Mutter-Persönlichkeit für die früheste Erziehung hin. Die eigene Art ihrer Berührungen, die Art, das Kind aufzunehmen, Zeit für es zu haben, ihm aber auch Zeit zu lassen, sich entwickeln zu können - dies alles wird schon von den ersten Lebenstagen an erzieherisch bedeutsam für das Wesen des Kindes.

Wurden die erzieherischen Möglichkeiten, die in Berührung, im Zeitfaktor, in der Persönlichkeit der Mutter liegen, bisher zu Unrecht sehr vernachlässigt, so wurde das vitale Bedürfnis der Nahrungsaufnahme als Einwirkungsmöglichkeit seit Freud in den Mittelpunkt der Betrachtung des ersten Lebensjahres gerückt. Für Freud gilt das gesamte erste Lebensjahr als unter der Vorherrschaft der Oralität stehend. "Das erste Organ", schreibt er ²⁾, "das als erogene Zone auftritt und

-
- 1) Wie auch Wilhelm Busch im 'Maler Klecksel' so treffend beobachtet:
"Früh zeigt er seine Energie, indem er aus dermaßen schrie; denn früh belehrt ihn die Erfahrung: sobald er schrie, bekam er Nahrung!"
- 2) Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse, Fischer-Bücherei Nr.47, Frankfurt/M, 1958, S.16.

einen libidinösen Anspruch an die Seele stellt, ist von Geburt an der Mund. Alle psychische Tätigkeit ist zunächst darauf eingestellt, dem Bedürfnis dieser Zone Befriedigung zu schaffen". Der warme Milchstrom ruft im Munde die ersten positiven Empfindungen hervor, zugleich wird der Hungerreiz beschwichtigt und das durch den Hunger gestörte energetische Gleichgewicht wiederhergestellt.

Wie gestaltet sich nun diese Nahrungsgewährung? Wir sehen in ihr ein primäres Erziehungsmittel im oben definierten Sinne: als Beeinflussungsmöglichkeit und Steuerung der sich entwickelnden psychophysischen Organisation. Im Folgenden soll versucht werden, die Nahrungsgewährung näher zu beleuchten.

a Die Ernährung des Kindes als Erziehungsmittel

Die Ernährung des Kindes an der Mutterbrust ist eine der besten Garantien für eine gute Mutter-Kind-Beziehung, für eine positive Beeinflussung des kindlichen Wesens in dieser frühesten Zeit, da alle anatomischen und physiologischen Bereitschaften auf diese Art der Ernährung hin angelegt sind und dabei ihrer adäquaten Einsetzung daher auch ein Minimum an Störungsmomenten beinhalten. Die Merk- und Wirkwelt (von Uexküll) eines Säuglings umgibt zunächst in auffälliger Weise den Mund. "Die Brust in Form des 'Saugzapfens', den sich der Mund des Säuglings aus ihr formt, bildet geradezu einen Ausguß der kindlichen Mundhöhle und bietet so dem Säugling einen geeigneten Trinkansatz, der überhaupt erst den ganzen Saugvorgang ermöglicht" ¹⁾. Auch während des Stillens wirken Mutter und Kind in engster Übereinstimmung zusammen. Peiper schreibt, daß jedesmal, wenn das Kind

1) Peiper, Albrecht: Die Umwelt des Säuglings, a.a.O., S.4.

angelegt wird, in der Brust der Mutter eine stürmische Milchabsonderung einsetzt, so daß ein beträchtlicher Teil der entleerten Milch, schätzungsweise die Hälfte, erst während der Mahlzeit abgesondert wird. Da der Saugreiz die Milchabsonderung anregt, richtet sich die gesamte Milchmenge normalerweise nach dem Nahrungsbedarf des Säuglings: dieser saugt stärker, wenn er noch hungrig ist - daraufhin steigt die Milchmenge der Mutter; wird er satt, so saugt er nicht mehr, und die abgesonderte Milchmenge geht zurück. Die meisten Mütter bilden geradezu bedingte Reflexe aus, die sich dergestalt auswirken, daß ihre Milch im Strahl hervorspringt, wenn sie kurz vor dem Anlegen auch nur an ihr Kind denken.

Wie sehr die Stillsituation mit dem System der Tiefensensibilität, mit dem 'Sinnesorgan' der Statik gekoppelt ist, wie sehr die seelische Einheit während des Stillens vorherrscht, zeigt Stirnimann¹⁾ in der Beobachtung auf, daß alle Sinneseindrücke, die zeitlich mit dem Stillen zusammenhängen, 'in die Seele des Kindes fixiert werden'. Dies sieht er darin, daß einige Kinder schon beim zweiten Anlegen, wenn sie an die andere Brust gelegt werden, mit dem Fassen zögern oder überhaupt nicht fassen. Legt die Mutter sodann das Kind an die erste Brust, an der das Kind zum ersten Mal getrunken hat, so entsteht im Kinde dasselbe Lagegefühl wieder wie beim ersten Trinken und dort faßt es dann auch das zweite Mal. Dies ist nach Stirnimann ein Zeichen dafür, daß sich die erste Lage dem Kinde genau eingeprägt hat und daß der neuen Lage ein Merkmal fehlte, um es zum Wirkmal werden zu lassen. Erst später wird dann rechts und links identifiziert, so daß auch die kollateralsymmetrische Lage zum Wirkmal wird. Hierher gehört auch die interessante Beobachtung,

1) Stirnimann, Fritz: Das Kind und seine früheste Umwelt (Beiheft zur 'Psychologischen Praxis'), Heft 6, Basel 1947.

daß nur Brustkinder schon von der zweiten Lebens-
woche an die Stimme ihrer Mutter erkennen und
darauf mit Saugbewegungen reagieren.

Welche Unmenge von Variationsmöglichkeiten erlaubt aber schon die so elementare Stillsituation: Wann wird gestillt? Sofort, wenn das Kind Hungergefühle anmeldet, oder erst, nachdem es eine Zeitlang geschrien hat? Nach einem irgendwie gearteten und irgendwo ausgearbeiteten Stundenplan oder nach den individuellen Bedürfnissen dieses Kindes? Und weiter: Wieviel Nahrung erhält das Kind? Darf es saugen, bis es gesättigt an der Brust einschläft, oder wird die Nahrungsmenge gewogen, indem man den Säugling vor und nach dem Stillen - möglichst auch noch zwischendurch, um die genaue Menge abzupassen - auf die Waage legt? Ist auch hier wieder eine Tabelle maßgebend? Nimmt sich die Mutter Zeit und Muße zum Stillen oder geschieht dieser Vorgang in zeitlicher Hetze, hastig und somit oft ruppig und lieblos?

Die Tendenz dieser Fragen ist erkennbar: die Gewährung der Nahrung ist eine der fundamentalsten Erfahrungen der Säuglingszeit. Wir sind nicht überrascht, daß sie stellvertretend für alle Erfahrungen des ersten Lebensjahres genommen werden; obwohl noch andere Erfahrungen hinzukommen, bleibt die Nahrungsgewährung doch die fundamentalste.

Schultz-Hencke ¹⁾ verlegt den Ursprung der 'kaptativen Gehemmtheiten' in das erste Lebensjahr: "Auch das ganz kleine Kind, der Säugling, erlebt bereits diese Kategorie des Habenwollens ... In erster Linie ist es die Nahrung, die er haben will. Und Gegenstände, die mit ihr zu tun haben sind es, die er anstrebt." Trifft das Kind damit nun auf eine Atmosphäre der Lieblosigkeit und

1) Schultz-Hencke, Harald: Der gehemmte Mensch, Leipzig 1940, S.19.

Härte, vielleicht auch nur der mangelnden Bestätigung, so wird "sein Entfaltungsdrang eingeschüchtert und sein Streben gelähmt". Daraus leitet Schultz-Hencke die Bereitschaft ab, aufkeimendes kaptatives Streben bei geringstem Widerstand abubrechen, Begehrenswertem gegenüber sogar ohne ein Streben stumpf und teilnahmslos zu verharren. Die direkte Auswirkung dieser Hemmung oder Gehemmtheit ist schon beim Kinde als Eßhemmung oder, mehr verdeckt, als "mangelnder Mut zu begehren, haben wollen, lebhaft wünschen zu können" zu erkennen. Damit aber ist auch die liebevolle Gemeinsamkeit von Kind und Umgebung, das 'Wir' erschüttert, ja aufgehoben. Eine Atmosphäre der Vertrauenslosigkeit ist an dessen Stelle getreten.

In ähnlicher Weise bewertet Erikson ¹⁾ diese ersten Erfahrungen des Säuglings bei der Nahrungsaufnahme. "Bekommen bedeutet: empfangen und nehmen, was gegeben wird. Das ist die erste soziale Modalität, die im Leben erlernt wird. Es klingt aber einfacher, als es ist. Denn der tastende und ungefestigte neugeborene Organismus lernt diese Modalität nur, indem er lernt, sein Organsystem in Übereinstimmung mit der Art zu regulieren, in der die mütterliche Umgebung ihre Methoden der Säuglingsfürsorge organisiert. Es ist also klar, daß die günstigste Gesamtsituation, in die die Bereitschaft des Kindes 'zu bekommen' inbegriffen ist, in seiner wechselseitigen Regulation mit einer Mutter liegt, die ihm gestattet, seine Mittel des Bekommens zu entwickeln und zu koordinieren, wie auch sie ihre Mittel des Gebens entwickelt und koordiniert. ... Die so sich entwickelnde Wechselseitigkeit der Entspannung ist von höchster Bedeutung für die erste Erfahrung eines freundlichen 'Anderen'. Man könne [...] sagen, daß das kleine Kind, indem es so bekommt, was ge-

1) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, a.a.O., S.61 f.

geben wird, indem es lernt, jemanden dadurch zu gewinnen, für es zu tun, was es getan haben möchte, die nötige Ich-Grundlage entwickelt, um ein Gebender zu werden. Wo das mißlingt, zerfällt die Situation in eine Vielfalt von Versuchen, durch Zwang oder in der Phantasie zu herrschen, statt durch Wechselseitigkeit." Diese wichtige Modalität des Menschseins, welche die ganze Summe des Vertrauens in sich birgt und den frühesten Erfahrungen des Kindes entstammt, ist jedoch nicht nur von der Quantität der Nahrung und der mütterlichen Zuwendung abhängig, sondern die Qualität der mütterlichen Bindung an ihr Kind ist es in erster Linie, die alle Erfahrungen des Kindes determiniert - vor allem die Erfahrung im Zusammenhang mit der Nahrungsgewährung. ¹⁾

"Nach dem Gesetz des bedingten Reflexes", meint Werner Kemper ²⁾, dürfen wir nicht verwundert sein, "wenn die in dieser Säuglingsphase an der Mundwelt gemachten Erfahrungen ihren Niederschlag finden in der Art, wie der heranwachsende und gereifte Mensch sich später auf dem kategorial gleichen Gebiet des Aufnehmens, des Erfülltseins, des Bewahrens und des Hergebens nunmehr geistig-seelischer Inhalte verhält."

Das amerikanische Ärzteehepaar Aldrich veröffentlichte 1938 ein Buch mit dem herausfordernden Titel "Babies are Human Beings!" ³⁾, in dem es für die Beachtung des kindlichen Eigen-Rhythmus' eintrat und gegen den herrschenden starren Schematismus vor allem in der Nahrungszufuhr anging. Es setzte sich damit für die 'free-demand-schedule', für das 'Stillen auf Verlangen' ein, das nun seither wieder mit wechselnder Intensität in der Diskussion von Ärzten, Psychologen und Müttern steht.

1) Vgl. auch: Erikson, Erik: Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit, a.a.O., S.17.

2) Kemper, Werner: Frühkindliche Erlebenswelt ..., a.a.O., S.658.

3) Aldrich & Aldrich: Babies are Human Beings, New York 1938.

Jacques Berna ¹⁾ berichtet, daß auch nach seinen Erfahrungen der Säugling nach und nach zu einem für Mutter und Kind sehr angenehmen Rhythmus von Wachen, Schlafen und Trinken komme, daß er meist nach einigen Wochen 12 bis 14 Stunden nachts durchschlafe und dann im vierten Lebensmonat auch schon auf seine Nahrung warten könne, ohne zu schreien, wenn er während der Zeit vorher eine fast körperlich zu nennende Gewißheit bekommen habe, daß er sich auf die Mutter verlassen könne, daß sie ihm Nahrung bringt, wenn er Nahrung bedarf.

Es erscheint sehr einleuchtend, daß etwa mit dem vierten Lebensmonat die aktive Regelung des Lebens- und Ernährungsrythmus' eines Kindes einsetzen kann, falls der Eigenrhythmus des Kindes den Lebensgewohnheiten der übrigen Familie entgegensteht.

Bis zu diesem Zeitpunkt aber sollte es dem Säugling gestattet sein, seine Bedürfnisse unverzüglich zu befriedigen. Halten wir uns doch einmal kurz vor Augen, wie die körperliche Ausstattung des Säuglings bei der Geburt aussieht. S.Klimpfinger schreibt ²⁾: "Obwohl es [das Neugeborene] im Besitz vieler grundlegender Ausstattungen für die Erhaltung im Dasein ist, werden seine Kräfte völlig damit verbraucht, das Zusammenspiel der wichtigsten Körperfunktionen zu erreichen. So ist z.B. sein vegetatives System ... noch nicht gut in seinen antagonistischen Prozessen ausbalanciert. Vorwiegend ist ein Neugeborenes ein Wesen, das die folgenden (parasymphathikonen) Züge trägt: seine Körpertemperatur ist eher tief, die Atmung geht flach, der Blutdruck ist gering, die Blutgefäße sind erweitert. Muskeltonus und Bewegungstätigkeit sind herabgesetzt, die Infektionsanfäll-

1) Berna, Jacques: Erziehungsschwierigkeiten und ihre Überwindung, Bern Stuttgart, Z.A. 1959, S.222.

2) Klimpfinger, Sylvia: Zur Psychologie des Kleinkindalters, a.a.O., S.41.

ligkeit ist groß, die Wundheilung schlecht. Das System ist auf Ruhe und Schonung der Kräfte eingestellt und gewissermaßen abgeblendet von der Fülle der Außenreize. Das Kind verbringt daher von den 24 Stunden seines Tages 21 in Schlaf- und Dämmerzuständen."

Dieser körperliche Befund wird in den psychologischen Überlegungen über das erste menschliche Lebensjahr meist nicht genügend berücksichtigt. Es geht also gar nicht an, das Kind schon vom ersten Tage an aktiv mit den Spielregeln des erwachsenen Lebenskampfes vertraut machen zu wollen. Vor allem die Pädagogen, die das Gespenst der späteren Disziplinschwierigkeiten stets vor Augen haben, sind eifrige Gegner der 'self-demand-schedule'. So tritt z.B. Langeveld ¹⁾ dafür ein, daß der Säugling schon vom ersten Tage an aktiv erzogen werden müsse - und dies zunächst eben mit den Erziehungsmitteln, die sich anbieten: mit der Nahrungszufuhr. "Hat das Kind z.B. erfahren, daß es, wenn es schreit, immer gleich etwas bekommt, das es gerne hat ..., dann verschwindet die Notwendigkeit, selber Reize zu ertragen, seine Zeit abzuwarten, kurz: die Wirklichkeit kennenzulernen als eine Sache, die nun mal unabhängig ist von eigenen Grillen und Launen." Natürlich hätte Langeveld absolut recht, wenn er dem Neugeborenen als einem schon in sich gefestigten Wesen gegenüberstünde, wenn er ihm also erst einmal Zeit ließe, um überhaupt dazu in der Lage zu sein, 'selber Reize zu ertragen'.

Das meint auch Kemper ²⁾, wenn er schreibt: "Das Leben des Neugeborenen ist ... zunächst weitgehend noch Fortsetzung der vegetativen intrauterinen Existenz. Er ist geistig noch nicht geboren. Seine vielstündigen Schlafpausen werden jedoch

1. Langeveld, M.J.: Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1956, S. 75.

2) Kemper, Werner: Frühkindliche Erlebnisswelt ..., a.a.O., S. 649.

immer wieder unterbrochen durch die periodisch sich einstellenden Bedürfnisspannungen des Hungers. Er löst den triebhaften Drang nach Befriedigung aus, die der Unlust-Spannung ein Ende setzen soll. Dieser Trieb meldet sich gebieterisch und verlangt nach sofortiger und uneingeschränkter Befriedigung, der Neugeborene ist ihm noch wehrlos ausgeliefert. Zu einer Triebsteuerung, geschweige denn Beherrschung im Sinne der Modifikation oder des Aufschubs ist er noch nicht fähig. Eine durch Außenumstände ihm aufgezwungene Hinauszögerung seiner Triebbefriedigung wird als existentielle Bedrohung, als partieller Weltuntergang erlebt. Das klingt übertrieben. Man beobachte aber einmal den Erregungsturm, die Qual eines hungrigen Säuglings."

Aus diesen Überlegungen heraus erscheint es selbstverständlich und auch erzieherisch am besten zu sein, daß die Methode des Stillens auf Verlangen allem Schematisierten vorgezogen wird. Im Grunde ist es ja nicht einmal eine 'Methode', sondern die natürliche Haltung, wie sie bei allen nicht intellektuellen Müttern gefühlsmäßig ohnehin gehandhabt wird. Nach ihrer erneuten Propagierung durch Kinderärzte und Psychologen brachte sie aber dennoch zunächst mehr Verwirrung und verunsicherte die Mütter noch mehr, da diese nicht mehr gewohnt waren, die unterschiedlichen Bedürfnisse ihrer Kinder zu erkennen. Es ist auffallend, daß von zehn befragten Müttern, die ihre Kinder nach der 'modernen, systematischen Säuglingspflege' stillten, nur eine einzige Mutter - und diese mit Vorbehalten - behauptete, sie könne unterscheiden, ob ihr Kind aus Hunger oder aus anderen Gründen schreie. Das jedoch ist eine Voraussetzung, um das 'Stillen auf Verlangen' während dieser ersten Zeit durchführen zu können: Wenn jedesmal mit einer Fütterung geantwortet wird, sobald das Kind aus irgendwelchen Gründen schreit, kann eine gesundheitliche Schädigung als

Folge dieser Übertreibung auftreten.

Spitz¹⁾ beschreibt einen regelrechten *circulus vitiosus*, der dann entstehen muß, wenn auf jedes Schreien hin gleich gestillt wird. Besonders bei dem Typ der überängstlichen Mutter artet die gerade von diesen Müttern begierig angenommene Methode in sinnlose Starrheit aus, die an Schädlichkeit die Methode der strengen Fütterungsdisziplin noch übertrifft.

Spitz sieht in der Über-Bereitwilligkeit der Mutter, dem Kinde bei jeder Demonstration von Unlustgefühlen die Brust oder die Flasche zu reichen, eine überkompensierte Feindseligkeit, die deutlich den Aspekt der Selbstbestrafung für den Wunsch, dem Kinde *n i c h t s* geben zu wollen, und am wenigsten vor allem die Brust, in sich trage. Vom Kinde aus betrachtet aber ist es so, daß besonders hypertonische Kinder weit größere Spannungsenergien zur Abfuhr bringen müssen als ruhige. Da die einzige Möglichkeit während dieser Zeit die orale Aktivität, also das Schreien, ist, wird ihnen besonders oft Nahrung durch die überängstliche Mutter, die das Schreien falsch versteht, zugeführt. Die überflüssig zugeführte Nahrung verstärkt dann noch die Reizbarkeit des Verdauungssystems und bedingt so das Wiederauftreten des Spannungs- bzw. des Unlustzustandes, auf den der Säugling durch erneutes Schreien und mit Kolik reagiert. Die Mutter vermag das Schreien nur im Rahmen des Nahrungsbedürfnisses zu deuten und wird erneut füttern. Es ist leicht zu erkennen, daß diese Übertreibung dem eigentlichen Anliegen nicht entsprechen kann. Es bedarf eines glückhaften Wir-Gefühls bei der Mutter, das ihr die innere Sicherheit verleiht zu wissen, wenn das Kind Nahrung braucht. Auf diese Weise entsteht auch affektiv das günstigste Klima zwischen Mutter und Kind, indem die Mutter das Wesen des Kin-

1) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.72.

des kennenlernen kann und nicht die mechanische Uhr, sondern den Rhythmus des Kindes walten läßt. Nur so können sich die mütterlichen Instinkte voll entfalten und dem Kinde die Atmosphäre schaffen, in der es das Urvertrauen (Erikson), die Sicherheit und Geborgenheit als Grundgefühle seines vielerseits noch bedrohten Daseins ausbilden kann.

Noch einmal soll betont werden, daß es sich hier nicht um die Erfindung einer neuen Technik, eines neuen Systems handelt, das dem der in den Kliniken geübten und verbreiteten gegenübergestellt werden soll. "Die Mutter soll nicht Sklavin der Technik noch ihres Kindes sein", schreibt Berna¹⁾. Sie kann ihr Kind durch lockere Führung beeinflussen, sobald sich die Physis des Kindes soweit gefestigt hat, daß es statthaft ist. Im allgemeinen dürfte dies nach dem ersten Lebensvierteljahr der Fall sein.

Wir müssen uns mit Berna auf die Erfahrung 'maßgeblicher amerikanischer Kinderärzte' verlassen, die dahin gehen, daß sich die freiernährten Säuglinge auffallend besser entwickeln: "Sowohl körperlich als seelisch erweisen sich diese Kinder als widerstandsfähiger, zufriedener, ruhiger. Ihr Wachstum erleidet weniger Krisen und Störungen. Auch in späteren Jahren seien diese Kinder weniger Fehlentwicklungen ausgesetzt." ²⁾

Es versteht sich, daß die bestimmende und allein wichtige Grundlage dieses 'Stillens auf Verlangen' die positive mütterliche Zuwendung ist, die diese Art der Nahrungszufuhr erst ermöglicht: Das mütterliche Eingehen auf den Säugling, das Kennenlernen und Verstehen seiner Eigenart wird sich nicht auf das Stillen des Nahrungsbedürfnisses allein beschränken. Es ist nur der sichtbare, anlernbare Faktor einer umfassenden Atmosphäre der

1) Berna, Jacques: a.a.O., S.229.

2) Ebda., S.223.

affektiver Wärme und Geborgenheit, des gegenseitigen Vertrautwerdens und Vertrauens. Im Lehrbuch der 'Krankheiten des Kindesalters' von Lust-Pfaundler-Husler¹⁾ lesen wir: "Zweifelloos stellt diese Art des Vorgehens [des Stillens auf Verlangen] größere Anforderungen an die Mutter, hat aber große Vorteile, insofern sie die Mutter beglückt, die Laktation fördert - ebenso wie das Wohlbefinden des Kindes." Mit der Grunderfahrung der Geborgenheit, des Vertrauens auf Hilfe und Beistand, die während des ersten Vierteljahres erworben wird, gelingt es dem Kinde offenbar leichter, die notwendig werdenden Triebverzicht, Hemmungen und Versagungen zu leisten, die das Kulturfähigwerden des Menschen bedingen.

Wenn nun die Verfechter der strengen Disziplin, der starren Zeiteinteilung dagegen darauf bestehen, daß nicht früh genug mit diesem "Weichenstellen" begonnen werden kann, damit die frühesten Gedächtnisspuren schon im Sinne der Präzision, des Ertragenkönnens, der Rücksichtnahme, ja der Gewissensbildung geprägt werden und dann, nach biologischer Gesetzmäßigkeit, auch unverrückbar erhalten bleiben, so macht hier Berna²⁾ den entscheidenden Einwand: "Unser Kulturkreis kennt die an das Zeitschema gebundene Säuglingsernährung erst seit einem halben Jahrhundert. Der Großteil der Menschheit hat sich nie darnach gerichtet." Die logische Konsequenz wäre dann doch, daß bei all diesen Menschen weder das Gewissen noch die Fähigkeit, Versagungen zu ertragen, rücksichtvoll oder pünktlich zu sein, ausreichend entwickelt sein könnte.

Wir wissen aber auch, daß sich das Gewissen mit Hilfe der Identifizierung bildet, und dazu ist das erst etwa im dritten Lebensmonat erwachende und sich entwickelnde Ich des Kindes Vorausset-

1) 19. Aufl. Berlin/München/Wien 1953, S. 11.

2) Berna, Jacques: a.a.O., S. 227.

zung. Falls also schon vom ersten Lebenstage an der übermächtige Wille von außen die Bedürfnisspannungen des Neugeborenen in andere als die gegebenen Bahnen lenkt, wird von dieser Zeit an die Verzichtbereitschaft als Reflex gebahnt. Der 'kaptativ gehemmte Mensch' (Schultz-Hencke) wurzelt in diesen frühesten Überforderungen - das aber kann unmöglich das Erziehungsziel sein. Überblicken wir das Gesagte, so erscheint uns die Ernährung des Kleinstkindes als Erziehungsmittel als wichtiger Faktor innerhalb eines größeren Erziehungszieles: der Festigung des kindlichen Gesamtorganismus und in Verbindung damit der Ausbildung einer positiven Grundbefindlichkeit.

b) Die ersten Versagungen als Erziehungsmittel

Aus dem noch ungefestigten, labilen physiopsychischen System des Neugeborenen entwickelt sich während der ersten drei Lebensmonate sowohl körperlich als auch seelisch eine gefestigte Funktionsbereitschaft, die es dem Kleinstkind ermöglicht, nun auch aktiv an den Geschehnissen der Umwelt teilzuhaben. Damit ist der Zeitpunkt gegeben, zu dem das aufkeimende, wachsende Ich des Kindes auf Grenzen, auf Widerstand, auf Versagungen stößt und stoßen muß, welche seine Entwicklung ebenso fördern, sie in bestimmte Bahnen leiten.

"Alles werdende Leben braucht ebenso dringend wie die Bestätigung den Widerstand", sagt G.R.Heyer.¹⁾ Und René Spitz sieht denselben Sachverhalt, wenn er darauf hinweist, daß es ebenso schädlich sei, "das Kind während des ersten Lebensjahres von den unlustbetonten Affekten fernzuhalten, wie ihm die lustbetonten Affekte zu entziehen. Die beiden wirken bei der Bildung der Psyche zusammen. In-

1) Heyer, G.R.: Der Organismus der Seele, München 1932, S.114.

aktivierung des einen oder anderen dieser beiden Affekte kann nur zu einer seelischen Gleichgewichtsstörung führen." ¹⁾

Das Vorhandensein beider Affektkategorien ist für die normale Entwicklung der Wahrnehmung, des Denkens und Handelns notwendig, da das eine, die Bestätigung und Gewährung, die nötige sichere Grundlage schafft, auf der sich die Versagungen erst positiv in intellektuelle Prozesse umsetzen können.

Aber auch die Verfestigung einer echten 'Objektbeziehung' zwischen Mutter und Kind führt Spitz, der die Charakterentwicklung und die Rolle der Erziehung im ersten Lebensjahre vornehmlich von der Entwicklung und Formung des Trieblebens her begreift, auf die Rolle der Versagungen, der 'Triebunterdrückungen', ja der Provokation von negativen Affekten zurück, die sich in Aggressionen entladen können. Libido und Aggression - einmal vom 'guten', einmal vom 'schlechten' Objekt provoziert - werden etwa um den dritten bis vierten Lebensmonat herum mit dem Aufkeimen der diakritischen Fähigkeiten voneinander unterschieden. Um den sechsten Lebensmonat findet dann eine Synthese statt, die "integrierende Funktion des Ich verbindet sich mit der unzählige Male wiederholten, an der Person der Mutter gewonnenen Erfahrung, um eine Vereinigung der beiden Objekte, des guten und des schlechten, auf die einzig wahrnehmbare Person der Mutter zu erzielen. Mit diesem Akt der Synthese werden beide Triebe auf ein Wahrnehmungsobjekt gerichtet. Es ist also die Zusammenarbeit zwischen Wahrnehmung, Handlung und integrierender Funktion des Ichs, die zur Mischung der beiden Triebe führt. Und in diesem Augenblick findet die Bildung des 'Objekts' im eigentlichen Sinne statt. Es ist der Beginn der echten Objektbeziehungen." ²⁾

1) Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, a.a.O., S.45.

2) ebd., S. 34 f.

Aus dieser Ableitung erhellt, daß sowohl die Unterdrückung als auch die Förderung nur einer dieser beiden Komponenten - nur Gewährenlassen oder nur Versagen - mit Notwendigkeit zu einer Fehlbildung der Objektbeziehungen führen muß. Es liegt an der Mutter, ob sie die Rolle des 'guten' oder des 'schlechten' Objektes mehr betont. Abseits aller individuellen Einstellungen wird deutlich, daß die bei uns übliche Säuglingserziehung nach dem strengen Zeitschema eher das 'schlechte Objekt' hervorkehrt, während das 'Stillen auf Verlangen' dazu verführen kann, das 'gute Objekt' einseitig zu bevorzugen, wenn es ebenso starr gehandhabt wird wie das Zeitschema. Nur dann, wenn die Mutter beides zu vereinen versteht, wenn sie sich innerhalb einer großzügigen Gewährung nicht vom Kinde tyrannisieren läßt und besonders nach dem dritten und vierten Lebensmonat auch Versagungen bietet, gewinnt das Kind eine fundamentale Erfahrung: daß nämlich die Taten des 'guten Objektes' als Kompensationen für die des 'schlechten Objektes' dienen können. "Diese Kompensation ... führt zur Stärkung einer Funktion von außerordentlicher Bedeutung, nämlich der Fähigkeit, Versagungen zu ertragen." ¹⁾ Diese Fähigkeit aber liegt dem 'Realitätsprinzip' zugrunde, das - nach Freud - wiederum selbst eine Umwegfunktion darstellt, die den Verzicht auf die unmittelbare Triebbefriedigung verlangt, um später zu einer adäquaten Befriedigung zu gelangen. Das wiederum ist aber nach der tiefenpsychologischen Theorie die Grundlage zur Entwicklung der Denkfähigkeit, die die Triebbefriedigung und die Abfuhr der Aggressionen in gerichteten Handlungen gestattet und mit Lustgewinn ermöglicht und so zu weiteren Handlungen und zur Beherrschung der Dinge der Umwelt führt.

An dieser gedrängt wiedergegebenen theoretischen

1) Spitz, René: a.a.O., S.55.

Ableitung wird der dynamische Mechanismus deutlich, der dadurch ausgelöst wird, daß es dem Säugling gelingt, sowohl die libidinösen als auch die aggressiven Triebe und Strebungen auf einen einzigen Partner, auf die Mutter zu vereinigen und zur Abfuhr zu bringen. Daraus erhellt die große Wichtigkeit der Konstanz des Partners während dieser Zeit und dessen gleichbleibendes affektives Klima, das zwar anhand von Gewährung und Versagung die Entwicklungsreize für die Aktivität und gerichtete Handlungsweise des Kindes bietet, aber so geartet sein muß, daß es nicht erdrückend wirkt auf die Eigeninitiative des Kindes - weder von Seiten des guten noch von Seiten des schlechten 'Objektes'.

Die Wichtigkeit zeitig erfahrener Versagungen liegt auch in ihrer Bedeutung für die Herausbildung gesunder sozialer Maßstäbe, überhaupt im Kulturfähigwerden des Kindes. Aichhorn ¹⁾ beschreibt seine Eindrücke von Verwahrlosten folgendermaßen: "Typisch für jeden Verwahrlosten ist die geringe Fähigkeit, Triebregungen zu unterdrücken und von primitiven Zielen abzulenken, sowie die ziemliche Wirkungslosigkeit der für die Gesellschaft geltenden sittlichen Normen; dazu kommt für den weitaus größeren Prozentsatz der Fürsorgeerziehungszöglinge ein offener Konflikt mit der Gesellschaft als Folge eines in der Kindheit unbefriedigt gebliebenen Zärtlichkeitsbedürfnisses. In Erscheinung tritt sehr gesteigerter Lusthunger, primitive Form der Triebbefriedigung, Hemmungslosigkeit und verdecktes, aber um so größeres Verlangen nach Zuneigung."

Erziehen heißt also: mit Hilfe von Gewähren und Versagen kulturfähig machen. Das kleine Kind, das noch ausschließlich um die Befriedigung seiner Bedürfnisse konzentriert ist, wird durch die Mutter und später durch die Geschwister und den Va-

1) Aichhorn, August: Verwahrloste Jugend, 3.Aufl. Bern 1951, S.129 f.

ter langsam dazu veranlaßt, nicht nur der eigenen inneren, sondern auch der äußeren Realität mitmenschlicher Gemeinschaft Rechnung zu tragen. Je höher die Kulturstufe ist, in die das Kind hineingeboren wird, desto mehr werden die ursprünglichen Strebungen einer Modellierung bedürfen, um so mehr kommt den Versagungen die Hauptrolle der Erziehung zu.

Freud veranschaulicht das sehr deutlich: "Der kleine Primitive", so schreibt er ¹⁾, "soll in wenigen Jahren ein zivilisiertes Menschenkind geworden sein, ein ungeheuer langes Stück der menschlichen Kulturentwicklung in fast unheimlicher Verkürzung durchgemacht haben. Dies wird durch hereditäre Disposition ermöglicht, kann aber fast niemals der Nachhilfe der Erziehung des Elternhauses entbehren, die als Vorläufer des Über-Ichs die Aktivität des Ichs durch Verbote und Strafen einschränkt und die Vornahme von Verdrängungen begünstigt oder erzwingt."

Aichhorn sagt in enger Anlehnung an Freud, "daß die Erziehung zur Nachhilfe bei einem Entwicklungsprozeß wird, den das Ich durch die Bedingungen des Lebens zum Teil ganz zwangsläufig macht, und daß diese Entwicklung ganz zwangsläufig darin besteht, erhöhte Anregungen zur Überwindung des Lustprinzips und dessen Ersetzung durch das Realitätsprinzip auszulösen".²⁾

Das 'Realitätsprinzip' aber ist an Versagungen gebunden, "erhöhte Realitätsfähigkeit daher an vermehrte Versagungen"³⁾, d.h. es müssen Dämme aufgebaut werden, die der momentanen Triebbefriedigung im Wege stehen und dadurch das Kind zu vermehrter Unterdrückung von Triebregungen, Aufschub von Lustgewinn oder Verzicht auf diesen und Ertra-

1) Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse, Fischer-Bücherei Nr.47, Frankfurt/M. 1958, S.58.

2) Aichhorn, August: a.a.O., S.167.

3) Ebda.

gung von Unlust anregen. Je höher nun die erreichte Kulturstufe ist, desto wichtiger wird die Erziehung sein, die dem Kinde in der kurzen Zeit seines Heranwachsens alle Anregungen und Hemmungen geben muß, um es dem Kinde zu ermöglichen, sich in dieser Kultur einzugliedern.

Wir gehen nicht fehl, wenn wir uns bei Aichhorn, diesem 'Kopernikus der Erziehung' auch über die Erziehungsmittel und über den Zeitpunkt ihrer Anwendung Rat holen. Er sagt: "Forderungen, die in Versagungen einmünden, werden erst dann wirksam, wenn sie das Kind als solche anerkennt, d.h. wenn in ihm eine Tendenz vorhanden ist, ihnen zu entsprechen." ¹⁾

Das besagt genau das, was wir oben zu begründen versucht haben: erst nach der Konsolidierung der kindlichen Ich-Struktur ist es angemessen, mit aktiven Verzichtforderungen an das Kind heranzutreten; erst dann ist es gewährleistet, daß das Kind dieses Versagen nicht als einfache Zurechtstutzung seiner Triebe und Strebungen erlebt (und so wirken sich ja früheste Frustrationen tatsächlich aus), sondern es entwickelt parallel zu der mit dem eigenen Bewegungsradius wachsenden Aktivität auch die Fähigkeit, Verwehrungen, Verbote, momentane Wunschregungen und Freiheitsberaubungen zu kompensieren. Dafür aber muß der Erzieher erneut Hilfestellung leisten, indem er Kompensationsmöglichkeiten anbietet. Auch dazu möchten wir Aichhorn zu Worte kommen lassen. Er führt aus, daß dem Erzieher zwei Erziehungsprinzipien zur Verfügung stehen: "Entweder, er läßt das Kind nach einer nicht erlaubten Triebbefriedigung erhöhte Unlust erleben, oder er gewährt an Stelle des durch die Unterlassung einer Triebbefriedigung ausgebliebenen Lustbezuges eine Ersatzlust. Aber in beiden Fällen zwingt er das Kind, auf lustvoll Gewünschtes zu verzichten, sich eine

1) Aichhorn, August: a.a.O., S.168.

Versagung aufzuerlegen; das einmal durch die Strafe, die dem Nichtaufgeben folgt, das andere-mal durch seine Anerkennung und Liebe, die es für das Aufgeben erhält. Es wird so das gleiche durch zwei voneinander vollständig entgegengesetzte Mittel, Furcht vor Strafe und Liebesprämie, erreicht." 1) Aichhorn sieht auch selbst schon die Gefahr, die in einer unbedachten Befolgung dieser Anregung liegen kann: Der Irrtum, daß also gute Erziehung unter Weglassen der Strafen ein bloßes Gewährenlassen bedeutet, ist eine Fehlinterpretation, die bekanntlich vor allem in einigen Kreisen nordamerikanischer Bevölkerungsschichten zu großen Mißständen in der Erziehung ihrer Kinder führte. Aichhorn, der diese bequeme Deutung wohl voraussah, betont deshalb nachdrücklich, daß es "kein Gewährenlassen in lustvoll Gewünschtem" bedeute, wenn "das Kind statt durch Strafandrohung durch eine in Aussicht gestellte Liebesprämie zu einer für seine Entwicklung notwendigen Triebeinschränkung" veranlaßt werde.²⁾ Es gibt also zwei - und nur zwei Erziehungsverfahren: Das eine arbeitet mit Liebesprämien, das zweite mit Strafandrohung. Und auf beiden Wegen werden Erfolge erzielt, d.h. auf beiden Wegen - aus Furcht vor Strafe und durch die Gewährung von erhöhter Zuwendung - wurden Menschen kulturfähig. Auf beiden Wegen ist die Erziehung aber auch schon gescheitert.

Wird die Erziehung, die vorwiegend mit Liebesprämien erzieht, überspannt und übertrieben, so erzielt sie vielfach gerade das Gegenteil des Angestrebten. So betont Aichhorn:³⁾ "Übersehen wir nicht, daß die Liebesprämie nur als Anregung, auf lustvoll Gewünschtes zu verzichten, dienen soll oder als Belohnung für einen solchen Verzicht ge-

1) Aichhorn, August: a.a.O., S.168.

2) Ebda.

3) Ebda., S.169 f.

geben werden darf. Gewährt sie der Erzieher, ohne dafür vom Kind eine Gegenleistung zu verlangen, gibt er sie also als freiwilliges Geschenk, statt damit zuzuwarten, bis sie durch den Verzicht auf Triebbefriedigung erworben worden ist, so besteht für das Kind keine Notwendigkeit, sich anzustrengen. Es ist der Liebesprämie sicher und braucht nicht erst auf die aus der Triebbefriedigung sich ergebende Lust zu verzichten, dem Lust-Ich Wünsche zu versagen, um dadurch den Weg in die Realität zu machen: es erhält ohne Anstrengung doppelte Lust ... das Kind wird [später] der Herrschaft des Lustprinzips in einer Weise unterworfen bleiben, die einer viel früheren, kindlicheren Entwicklungsstufe entspricht. Überwunden wird das Lustprinzip nur soweit werden, als das Leben mit seinen nicht auszuschaltenden Unlusterlebnissen Versagungen erzwungen und der Erzieher ab und zu die Liebesprämie nicht absolut gegenleistungslos gewährt hat."

Wir sehen hier wieder dasselbe Problem am Werke wie schon bei der Besprechung des 'Stillens auf Verlangen': Beide Einstellungsweisen verlangen von der mütterlichen Pflege- und Erziehungsperson vermehrte innere Aktivität, vermehrtes existentielles Beteiligtsein an der Erziehungsaufgabe. Es ist leichter, genaueste Angaben zu befolgen, Angaben hinsichtlich Zeit und Menge der Nahrungsgaben, als den individuellen Rhythmus, das individuelle Bedürfnis des Kindes aufzuspüren, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Und ebenso ist es leichter, ein bekanntes Register nicht erwünschter Tätigkeiten des Kleinkindes zu verbieten und unter konsequenter Strafandrohung und -ausführung diese Verbote auch durchzusetzen, als sich so in das Kind hineinzusetzen und eine Identifizierung so weit durchzuführen, daß die jeweils erwünschte und das Kind weiterbringende Kompensationsmöglichkeit erkannt wird und dem Kinde liebevoll angeboten werden kann. Nur so ist es möglich,

daß die spontane Reaktion des Kindes bald so ausgerichtet wird, daß das Kind von sich aus und der Mutter zuliebe darauf verfällt, sich Triebversagungen aufzuerlegen und Kompensations- bzw. Sublimierungsmöglichkeiten zu erfinden, um die Liebesprämie dafür in Anspruch nehmen zu dürfen.

Daß zur Erreichung dieses Zieles eine gesteigerte Selbstdisziplin, fast eine Meisterschaft in der eigenen Fähigkeit des Triebaufschubes und der Versagungsfähigkeit gehört, verdeutlicht sich an einer Beschreibung von Aichhorn ¹⁾, über diejenigen Erzieher, die diese Art der Erziehung mit einfachem Gewährenlassen, mit Verwöhnung aller Grade verwechseln: Diese haben nicht die Fähigkeit, die liebevollen Impulse, die auf ihr Kind gerichtet sind, zu kannellieren und in Bahnen zu lenken, die gut für ihr Kind sind, sie können nicht damit warten, ihre Liebesbeweise erst dann zu geben, wenn das Kind dafür etwas 'geleistet' hat.

Werfen wir noch einen Blick auf die zweite Art der Erziehungsmethoden, die wir mit der strengen 'Tabellen-Disziplin' der Ernährung in Zusammenhang bringen wollen. Wie sieht Aichhorn die späteren Auswirkungen?

Unerwünschte Triebbefriedigungen werden unter Strafandrohungen gestellt: häufen sich nun die "Unlusterlebnisse durch zu viele Strafen oder ein Übermaß an Strenge und erhält das Kind keine Ersatzlust durch die Liebe des Erziehers, so wird es in eine Gegeneinstellung zu diesem gedrängt und hat dann keine Ursache mehr, die durch ihn vertretenen Anforderungen der Realität anzuerkennen, sich dem Realitätsprinzip zu unterwerfen. Seine Hauptaufgabe wird darin erschöpft werden, sich dem Erzieher gegenüber durchzusetzen. Die Auflehnung gegen Erzieher und Gesellschaft, die Behauptung seines Ichs diesen gegenüber wird ihm ebenso zur Lustquelle, wie ihm das Verharren bei

1) Aichhorn, August: a.a.O., S.169.

den direkten und unmittelbaren Triebbefriedigungen die durch den Erzieher verwehrte Lust dennoch beziehen läßt." ¹⁾ Wir können leicht erraten, daß sich der Großteil der manifest Verwahrlosten aus dieser Gruppe rekrutiert. Im Gegensatz zu den 'Verwahrlosten aus zu viel Liebe' nennt Aichhorn sie die 'Verwahrlosten aus zu viel Strenge'.

Interessant ist im Hinblick auf die Erkenntnis des rechten Ausmaßes der erzieherisch wirkenden Versagungen die Untersuchung von Lafore, die von Kanner referiert wird.²⁾ Da heißt es u.a.:

"Lafore made an especially ambitious investigation by taking records in the homes during systematic observations of the behavior of parents in relation to their preschool children. Some of her conclusions are quoted below:

'The parents who presented the largest number of instances of dictating and interfering with their children received the largest number of expression of hostility from their children.

'Parents who showed large numbers of instances of blaming, hurrying, punishing, threatening, and interfering, had children who presented large numbers of instances of crying.

'The parents who interfered most often with their children encountered large numbers of instances of resistance by them.' "

Der Zusammenhang zwischen Selbstdisziplin der Eltern und demacherfolg ist hieraus leicht abzulesen.

Zum Thema der frühen Versagungen und dem damit zusammenhängenden Realitätsfähigwerden gehört zweifellos auch das Abstillen. Brustkinder vollziehen die körperliche Trennung von der Mutter - also die Geburt im weitesten Sinne - erst zum Zeitpunkt des Abstillens.

1) Aichhorn: a.a.O., S.170.

2) Kanner: a.a.O., S.119.

Vor allem Erikson widmet diesem Faktum besondere Aufmerksamkeit. Er verlegt das Manifestwerden aller Ambivalenz in diesen Zeitpunkt, der bei normal langer Stilldauer mit dem Erscheinen der ersten Zähne zusammenfällt: der Mund, der für den Säugling der Hauptsitz der Lust war, wird nun von den Schmerzen der sich durchbohrenden Zähne ergriffen; und dieser Schmerz, diese zumindest unangenehmen Empfindungen, lassen sich nur durch festes Zubeißen lindern! "Das fügt dem körperlichen Dilemma auch noch ein soziales, interpersonales hinzu. Denn wo das Stillen bis in die Beißperiode fortgesetzt wird [...], muß man nun lernen, wie man das Saugen fortsetzt ohne zu beißen, damit die Mutter nicht aus Schmerz oder Ärger die Brustwarze entzieht. Unsere klinische Erfahrung deutet darauf hin, daß dieser Punkt in der Frühgeschichte des Individuums Ursprung einer schlimmen Spaltung ist, wo der Zorn gegen die nagenden Zähne und der Zorn gegen die entziehende Mutter, der Zorn auf den eigenen machtlosen Zorn, alle zusammen zu einem machtvollen Erlebnis sadistischer und masochistischer Verwirrung führen, das ganz allgemein den Eindruck hinterläßt, daß man irgendwann einmal seine Einheit mit dem mütterlichen Nährboden zerstört hat." ¹⁾ Hierher verlegt Erikson den Quellpunkt der Depressionen, für den Fall, daß das Abstillen abrupt geschieht und gleichzeitig auch den Verlust der beruhigenden Nähe der Mutter bedeutet. Das führt im Kinde zu einer akuten infantilen Depression oder zu einem milden aber chronischen Zustand der Trauer, der dem gesamten Lebenslauf von nun an einen depressiven Unterton verleihen kann. ²⁾ "Aber selbst unter den günstigsten Bedingungen hinterläßt diese Phase den Bodensatz eines Urgefühls von Schlech-

1) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, a.a.O., S.65.

2) R.Spitz nannte dies die 'anaklitische Depression', die er ausführlich in den Beiträgen zu 'The Psychoanalytic Study of the Child', Vol.I-IV, Internat.Univ.Press New York 1945-1949 beschrieb.

tem, von Verhängnis und eine weltweite Sehnsucht nach einem verlorenen Paradies." ¹⁾

Auch Werner Kemper ²⁾ sieht die Mutterbrust, die Gewährung oder Versagung der Mutterbrust, als das Urmodell für die Antinomie in der Welt an; an ihr wird die Ambivalenz erstmals erlebt. Die Art und Weise, wie die Mutter dem Kinde hilft, langsam selbständig zu werden, wird eine entscheidende Rolle in der fernerer Lebensgestaltung des Kindes spielen. "Auch wenn die dem Alter des Heranwachsenden entsprechenden Probleme längst nicht mehr der vegetativen Sphäre, sondern dem geistig-seelischen Bereich angehören, wird die Art des inneren Herangehens und der inneren Einstellung zu diesen Problemen dennoch getönt und mitbestimmt sein durch die frühesten Erfahrungsniederschläge, die in der entsprechenden Erlebniskategorie der allerersten Lebenszeit im zugehörigen vegetativen Bereich gemacht werden." ³⁾

Bibring ⁴⁾ referiert die Fortführung der Freud'schen Erklärung der Depression, vor allem der von Abraham und Rado. Abraham untersuchte Freuds These im Rahmen seiner Forschungen über die frühinfantile Entwicklung mit besonderer Beachtung zur oralen Phase. Er führte als Erster den Begriff der primären Depression ein, welche sich in der frühen Kindheit als Reaktion auf eine 'schwere Kränkung des infantilen Narzißmus durch ein Zusammenreffen von Liebesenttäuschungen' entwickelt. Entsprechend dieser Auffassung findet die primäre Enttäuschung während der spätoralen Phase des Kindes statt und zwar in Form einer oralen Versagung, wobei die in der Folgezeit auftretenden Depressionen nach dem Vorbild der ersten verlaufen.

1) Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, a.a.O., S.66.

2) Kemper, Frühkindliche Erlebnisswelt ..., a.a.O., S.651.

3) Ebda., S.646.

4) Bibring, Edward: Das Problem der Depression, in: PSYCHE, VI.Jg. Heft 2, Stuttgart 1952, S.82 ff.

Rado studierte die Reaktion des kindlichen Ichs auf die verschiedenen Phasen der Nährsituation, insbesondere auf das Hungererlebnis, das er als den entscheidenden Fixierungspunkt für die Depressionen betrachtet. Schwere Versagungen auf der oralen Stufe setzen das Gefühl der Sicherheit und damit das Selbstgefühl des kindlichen Ichs herab. In der Ablösung des Hungers durch Sättigung erblickte Rado das früheste Vorbild für eine Reihe von Gemütslagen, die von Wut über Depression zu Selbstbestrafung und schließlich zur Befriedigung und Versöhnung führen; ein Ablauf, wie wir ihn ähnlich bei manisch-depressiven Störungen beobachten können, meint Bibring.

Auch Fenichel ¹⁾ geht mit dieser Theorie konform, wenn er schreibt: "Die narzißtische Kränkung kann eine Disposition zur Depression bewirken, wenn sie früh genug erfolgt, um ein oral orientiertes Ich zu treffen." Unter diesen 'narzißtischen Kränkungen' haben wir frühe Versagungen zu verstehen, die der noch ganz 'narzißtisch' ausgerichteten Psyche die Befriedigung von Triebregungen durch eine lieblose mütterliche Haltung verunmöglichen. Seien diese Versagungen nun auf dem Gebiete der oralen Strebungen während der Stillperiode oder zur Zeit des Abstillens eingetreten, die Folge davon kann eine frühe Depression, ein Verdunkeln der Grundstimmung sein, die sich über das ganze weitere Leben dieses Menschen ausbreiten kann.

Zusammenfassend sehen wir, daß frühe Versagungen zwei Auswirkungen auf die innere Haltung des heranwachsenden Kindes haben können: Einmal sind sie notwendig für seine normale Entwicklung und Reifung, für das Aufkeimen des Realitätsprinzips, für die Fähigkeit zur Sublimierung, zur Bereitschaft, Ersatzbefriedigungen zu akzeptieren - und,

1) Fenichel: The Psychoanalytic Theory of Neurosis, New York 1945, cit. nach Bibring, a.a.O., S.83.

last not least, zur Entwicklung des Intellektes, der Denkfunktion, die zunächst im Dienste einer verinnerlichten Umwegfunktion zur Erreichung des Angestrebten steht.

Die Art und Weise aber, oder besser: das affektive Klima, in dem diese Versagungen gefordert werden, ist zum anderen bestimmend für den Tenor der Befindlichkeit, für die Freude an der sozial ausgerichteten Aktivität oder aber für die Lust an der Opposition, dem Sich-Auflehnen gegen jede Art von Autorität.

Wird die Situation der Versagung schon in frühestem Lebensalter als übermächtig empfunden, so kann in ihr auch ein krankmachender Faktor liegen. Hier finden sich nach psychoanalytischer Ansicht die Wurzeln der Depressionen Erwachsener, deren Anfänge auch schon bei Kindern so sehr beeindrucken können. Sie gehen auf diese besonderen Störungen in der 'präödiipalen Beziehung zwischen Mutter und Kind' zurück und bilden die Grundlage für die spätere gedrückte Befindlichkeit. Diese kann im Verlauf des Lebens zwar überdeckt werden, aber im Hintergrunde.

c) Exkurs über die Zärtlichkeit

Da der Mensch auf Gemeinschaft hin angelegt ist, sind die Entwicklungen der sozialen Gefühle eine der frühesten Leistungen der kindlichen Psyche. Die im ersten Lebensmonat auftretenden Empfindungen, die wir auch als 'Gefühlswallungen' beschrieben finden, nennt Keilhacker ¹⁾ 'funktionale Gefühle', da sie im Zusammenhang mit den Vorgängen der Lebenserhaltung sowohl beim Menschen als auch bei den höheren Tieren als Funktionen auftreten: es sind die Unlustgefühle bei Mangel an Ernährung,

1) Keilhacker, M.: Entwicklung und Aufbau des menschlichen Gefühlslebens, Regensburg 1947, S.8 f.

Mangel an Flüssigkeitszufuhr, Sauerstoffzufuhr, zu hoher oder zu niedriger Temperatur, als Begleitung von Schmerzempfindungen usw. Die Lustgefühle dagegen stellen sich auf dieser Stufe nur dann ein, wenn der körperliche Haushalt in Ordnung und, im Gleichgewicht ist, wenn also alle Bedürfnisse gleichzeitig befriedigt sind.

Die Eigenart der funktionalen Gefühle sieht Keilhacker darin, daß sie noch ganz und gar in die Vorgänge des Körperlichen einbezogen sind. Mit zunehmender Differenzierung des Gefühlslebens und dem damit in Zusammenhang stehenden Entwicklungsfortschritt lockert sich die ausschließliche Verbindung der Gefühle mit den körperlichen Vorgängen und Zuständen mehr und mehr auf und schließt sich auch an Wahrnehmungen, Vorstellungen und späterhin an gedankliche Vorgänge an, während die Körperfunktionen als 'Gefühlsauslöser' eher in den Hintergrund treten.

Alle weiteren Gefühle entstehen - nach Keilhacker - in der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Er nennt sie deshalb im Gegensatz zu den funktionalen Gefühlen die 'Umweltgefühle' ¹⁾. Zu diesen Umwelt-Gefühlen gehören die sozialen Gefühle, die sich beim Kleinkind, ähnlich wie die funktionalen Gefühle, zunächst noch ganz innerhalb des Bereiches der sinnlichen Vorgänge abspielen. Entsprechend des allgemeinen Differenzierungsgrades der Umwelt sind sie aber von vorneherein auf die Führung durch die schrittweise funktionstüchtig werdenden Sinnesorgane angelegt. Die Sinnesempfindungen der Haut geben nach und nach ihre Vorherrschaft an die gegenständliche Wahrnehmung mit Hilfe des Auges ab; doch sie bleiben stets miteinander gekoppelt und können auch stellvertretend füreinander eintreten, wenn einer der Sinne nicht einsatzbereit ist.

1) Keilhacker, a.a.O., S.14.

Durch das Zusammenwirken von Wahrnehmungen und Körperempfindungen entstehen beim Kleinkind die ersten sozialen Gefühle, Anhänglichkeit und Zärtlichkeit sind die ersten Ausdrucksformen dieser vom Kinde ausgehenden Strebungen. Sie schließen körperliche Berührungen mit denjenigen Personen, auf welche diese Strebungen gerichtet sind, das Kosen und Sich-Anschmiegen, das leichte Streicheln und Küssen ein, vor allem aber sind sie abhängig von der Empfindung mitmenschlicher Wärme.

Da die sozialen Gefühle des Kleinkindes noch durchaus an das unmittelbare mit den Sinnen Wahrnehmbare - an zärtliche Berührungen - gebunden sind, besitzen sie auch noch keine gleichbleibende Dauerhaftigkeit, sie sind ausgesprochen gegenwartsgebunden¹⁾. Erst später reift auch die Fähigkeit, die körperliche Nähe und das Gefühl mitmenschlicher Wärme und Geborgenheit gleichsam ins Innere zu verlegen, in der Phantasie zu erleben. Es ist aber leicht einsichtig, daß hierzu erst ein lang andauerndes unmittelbar erlebtes Gefühl des zärtlichen Miteinanderseins gegeben sein mußte. Die Treue, aber auch Glauben und Vertrauen haben ihre Wurzeln in der früh erfahrenen Zärtlichkeit, folgert G.Simmel²⁾ aus der Ätiologie aller dauerhaften Gefühle aus der gleichbleibend empfangenen Zärtlichkeit in frühestem Alter.

W.v.Haller³⁾ stellt verwundert fest, daß dem kindlichen Zärtlichkeitsbedürfnis selbst in der einschlägigen Literatur so wenig Beachtung geschenkt wird. Während man in den Schlagwortverzeichnissen nach dem Wort 'Zärtlichkeit' oft vergeblich sucht, ist das Wort 'Strafe' überall zu finden. Der Begriff der Zärtlichkeit wird in der älteren psycho-

1) Keilhacker, a.a.O., S.25.

2) Vgl. hierzu auch die Ausführungen über die Entstehung von Treue und Dankbarkeit in G.Simmel: Soziologie, 4.A. Berlin 1958.

3) Haller, W. von: Die Bedeutung des kindlichen Zärtlichkeitsbedürfnisses für die Entwicklung des Gemütes, in: Praxis d.Kderpsychol.u.Kderpsychiatrie, 4.Jg., Heft 10, Göttingen 1955, S.247.

logischen Auffassung eingegliedert in die Begriffe der Liebe, der Libido, der Sexualität, kaum je ist diesem doch ganz elementar auftretenden Zärtlichkeitsbedürfnis, das bei kleinen Kindern und besonders auch bei geistig Zurückgebliebenen quasi in Reinkultur beobachtet werden kann, eine eigene Studie gewidmet worden. Obwohl die Zärtlichkeit sicherlich in den Bereich von Liebe, Libido und auch der ausgereiften Sexualität gehört, ist sie doch sicherlich beim Kinde ein ursprüngliches, eigenständiges Bedürfnis. Die ausgereifte Kontaktfähigkeit des Menschen kann ebenfalls auf die früh empfangene Zärtlichkeit zurückgeführt werden - Kontakt ist zunächst körperliche, dann erst seelische Berührung. So, wie alles Geistige zunächst durch physiologische Vorgänge gebahnt und vorbereitet, ja, erst ermöglicht wird ¹⁾, so ist auch der mitmenschliche Kontakt zunächst an die körperliche Berührung gebunden. Dadurch, daß unser Körper weitgehend unbehaart ist, wurde die gesamte Oberfläche des Menschen zu einem vor allem in der Kleinkindzeit eminent wichtigen die Umwelterfahrungen determinierenden Sinnesorgan, durch das die Gestimmtheit der Umgebung, besonders der Mutter, in die erwachende Seele des Kindes eindringen kann.

Nach W.von Haller ist die Zuneigung "fast immer eine berührende Kontaktnahme" ²⁾. Er sagt: "Die Entwicklung des Gemütes beginnt mit der ersten Kontaktnahme mit dem anderen Menschen, mit der ersten zärtlichen oder groben Berührung. Es formt sich weiterhin bis zum ersten Sprechversuch allein durch die erfahrene Zärtlichkeit. Dabei will das Kind schon bald nicht nur gestreichelt werden, sondern selbst streicheln. Aus dem tastenden Suchen wird die Zuwendung, und schon hier werden die ersten Ansätze zur Liebesfähigkeit gesetzt." ³⁾

1) Buytendijk nennt die Physiologen die Propheten der Psychologie! (s. Das erste Lächeln des Kindes, in PSYCHE, 1/II, 1948, S.70).

2) Haller, W.von: a.a.O., S.248 b

3) Ebda., S.249 a.

Auch in der Psychopathologie dringt die Erkenntnis durch, daß die Zärtlichkeit innerhalb der frühesten Mutter-Kind-Beziehung eine ausgesprochen zentrale Rolle spielt. Wir sind uns dabei im Klaren, daß eine Mutter, die ihre Mutterschaft voll bejaht und die selbst die Geborgenheit in der Familie und besonders in der vergeistigt-zärtlichen Fürsorge ihres Mannes erfahren darf, allen Berührungen und Begegnungen mit ihrem Kinde diese behutsame Zärtlichkeit beigibt.

So ist die Zärtlichkeit, von der Mutter aus gesehen, eine Folge ihrer eigenen Geborgenheit in ihren mitmenschlichen Bezügen und andererseits ihrer positiven affektiven Haltung dem Kinde gegenüber; vom Kinde aus gesehen ist die empfangene Zärtlichkeit die Voraussetzung für die eigene liebende Begegnung mit der Umwelt.

Auch Schultz-Hencke ¹⁾, der in der Zärtlichkeit keine 'zielgehemmte Sexualität' (Freud) sieht, sondern in ihr ein ganz ursprüngliches Phänomen erkennt, sagt, daß jedes Kind das Zärtlichkeitsstreben in großer Lebhaftigkeit besitzt: "Eine kalte oder gar ablehnende Umwelt, sei diese Einzelperson oder Atmosphäre, kann hier sehr intensive Hemmungen setzen. Was wir Kontakt mit den Menschen nennen, ist zwar nicht identisch mit zärtlicher Beziehung, aber er enthält diese doch in sehr erheblichem Maße. Erstickte Fähigkeit zu zärtlichem Erleben, erworben im ersten oder zweiten Lebensjahr, kann die Kontaktfähigkeit eines Menschen in entscheidender Weise reduzieren bis nahezu auflösen." Und eine so gewonnene Kontaktlosigkeit, die hier dasselbe bedeutet wie gehemmte Zärtlichkeit, ist nach Meinung Schultz-Henckes die Grundlage von mehr Erscheinungen der Psychopathologie, als man heute im allgemeinen annimmt. "In allen Neurosen spielt diese besondere Art der Gehemtheit eine entscheidende Rolle. Wer die

1) Schultz-Hencke, Harald: Der gehemmte Mensch, a.a.O., S.32 f.

Welt nicht zärtlich lieben kann, wer zu niemand je diese besondere Nähe hat herstellen können, ist im Grunde lebensunfähig. Und wer dies im Grunde ist, lehnt auch irgendwann einmal das Leben vollbewußt ab." ¹⁾

Ein besonderes Problem bietet die Befriedigung der kindlichen Zärtlichkeitswünsche naturgemäß in der Heimerziehung, der Kollektiverziehung. Anna Freud geht sehr ausführlich darauf ein: "Welche Vorkehrungen immer in der Anstalt in diesem Sinn getroffen werden, der Ausfall an mütterlicher Fürsorge und die daraus resultierende Unbefriedigung der kindlichen Triebwünsche bleibt jedenfalls bedeutend. Ein Vergleich der völlig verwaisten und heimatlosen Kinder mit denen, die von ihren Eltern besucht werden, gelegentlich auf Besuch nach Hause gehen etc., macht diese Verhältnisse deutlich. Alle Mütter, mit Ausnahme einiger weniger, die interesse- und lieblos sind, bieten dem Kind körperliche Zärtlichkeiten; viele überhäufen es damit, bis die Kinder sich zu sträuben beginnen; fast alle Mütter machen sich unaufhörlich mit dem Körper des Kindes zu schaffen, gewöhnlich weit mehr als den Bedürfnissen der Körperpflege entspricht. Die meisten unserer Kinder teilen bei Besuchen zu Hause das Bett ihrer Mutter [...] und haben mit der Mutter geschlafen, ehe sie von ihr getrennt wurden. Nach solchen Besuchen fühlen sie sich in ihrem eigenen Bett in der Nursery kalt und alleingelassen. Viele Mütter behandeln den Körper des Kindes wie ihren Besitz. Sie zupfen und streichen an ihm herum, geben ihm ohne viel Grund abwechselnd Küsse und Klappe, nehmen ihm den Finger aus dem Mund, erlauben ihm nicht, in der Nase zu bohren, an den Ohren zu zupfen, die Augen zu reiben, sich zu kratzen, zu masturbieren etc.; die Mutter hält das Kind auf diese Weise von seinen verschiedenen Formen der

1) Schultz-Hencke, Harald: Der gehemmte Mensch, a.a.O., S.33 f.

Selbstbefriedigung ab, führt ihm aber gleichzeitig eine Unmenge von Reizen zu. Das [...] Gefühl des Kindes, daß der mütterliche Körper auch ihm gehört, findet hier offenbar sein Gegenstück: die Mutter benimmt sich, als ob der Körper des Kindes ein Stück ihres eigenen wäre." 1)

In ihrem ersten Tätigkeitsbericht 2) zeigen Anna Freud und Dorothy Burlingham den Zusammenhang zwischen plötzlicher Trennung von der Mutter und gesteigertem Bedürfnis nach autoerotischer Befriedigung auf. Dieselbe gesteigerte Autoerotik findet sich besonders bei Kindern, die von Geburt an in Heimen aufwachsen. Die ersten Kontaktwünsche des Säuglings suchen ihre Befriedigung teils an dem mütterlichen, teils am eigenen Körper. "Wenn die von der mütterlichen Pflegeperson gebotenen Befriedigungen zu spärlich ausfallen - was im Anstaltsbetrieb unvermeidlich ist - so wird der Ausfall durch Steigerung der auto-erotischen Betätigungen ausgeglichen. Solche Triebbefriedigungen am eigenen Körper sind vor allem Lutschen, rhythmisches Schaukeln, Kopfschlagen und Masturbation." 3)

Watson, der in seinen Ansichten über die 'psychische Erziehung im frühen Kindesalter' unserer heutigen Auffassung fast diametral entgegengesetzt ausgerichtet ist, stellte allerdings mit Hilfe seiner Experimente auch fest, daß es nur eines gibt, "was im Kinde eine Liebesreaktion auslöst: Streicheln und Berühren seiner Haut, Lippen, Geschlechtsorgane und dergleichen" 4). Aus Furcht, verzärtelte Kinder aufzuziehen, benützt er diese Erkenntnisse aber, um die Eltern zu warnen: "Herzen und küssen Sie die Kinder nie; nehmen Sie sie nie auf den Schoß!" 5) - Oder:

1) Freud, Anna und Burlingham, Dorothy: Anstaltskinder ..., a.a.O., S.72.

2) Dieselben, War and Children, New York 1944.

3) Dieselben, Anstaltskinder, a.a.O., S.73.

4) Watson, J.B.: Psychische Erziehung, a.a.O., S.16.

5) Ebda., S.68.

"Wenn Sie einen Hund zum Wachthund, Hühnerhund oder Jagdhund - zu irgendetwas anderes als einen Schoßhund erziehen wollten, würden Sie es nicht verantworten können, ihn so zu behandeln, wie Sie Ihr Kind behandeln. Manchmal wünsche ich, wir lebten in einer Gemeinschaft von Heimen, in der jedes Heim von einer geschulten Wärterin versorgt würde, so daß jede Woche die Babies von einer anderen Pflegerin gefüttert und gebadet würden ..." ¹⁾ Wir möchten dieser Gemeinschaft von Heimen mit dem wöchentlich wechselnden Personl, das sich abgewöhnt hat, "in zärtlicher, hätschelnder Weise mit dem Kinde zu reden", kein Kind anvertrauen müssen! Wie schreibt doch der Franziskanerbruder Salimbene von Parma: " ... aber er mühte sich vergebens [die ohne Zärtlichkeit aufwachsenden Kinder zu beobachten], weil die Knaben alle starben. Denn sie vermöchten nicht zu leben ohne das Händepatschen und das fröhliche Gesichterschneiden und die Koseworte ihrer Ammen und Nährerinnen." ²⁾ Und René Spitz hat eigentlich in allen seinen Arbeiten fast nichts anderes gewollt, als durch genaueste Beobachtungen, die er auch theoretisch zu fundieren versuchte, praktisch widerspruchsslos zu belegen und aufzuzeigen, daß der liebende Umgang der Mutter mit ihrem Kinde, dessen Ausdruck die Zärtlichkeit ist, lebensnotwendig ist für jedes Kind.

Eine der wichtigsten Forderungen für die Pflege während des ersten Lebensjahres ist die Konstanz der Pflegeperson. Damit ist gesichert, daß dem sich entfaltenden Gedächtnis immer gleichbleibend gleichgerichtet wiederkehrende Erlebnisse und Eindrücke geboten werden, die sich von einem zunächst diffusen Bekanntheitsgefühl zu einer Grundbefindlichkeit der Geborgenheit, des Sich-Verlassenkönnens entwickelt. ³⁾

1) Watson, a.a.O., S.69 f.

2) Die Chronik des Salimbene von Parma, a.a.O., S.359.

3) Siehe hierzu auch: Sänger, A.: Das Kind vom Standpunkt der Entwicklungspsychologie, in: Praxis ... 4.Jg. Heft 5/6, 1955, S.118.

Die früh empfangene Zärtlichkeit, die noch ganz eng verknüpft ist mit der Wahrnehmungskategorie der Hautsinne, dem sich nach und nach das Wahrnehmen der mütterlichen Gestalt zugesellt und mit der liebenden Grundbefindlichkeit verschmilzt, gehört somit wesentlich zur positiven Entfaltung der Persönlichkeit.

4. Soziale Abhängigkeit der Intelligenzentfaltung

Es mag zunächst verwundern, wenn wir in einer Betrachtung der psychischen Beeinflussungsmöglichkeiten während des ersten Lebensjahres der Entfaltung der Intelligenz einen eigenen Abschnitt widmen. Aber schon im Vorausgegangenen streiften wir die Abhängigkeit, die zwischen der ungetrübt harmonischen Partnerschaft zwischen Mutter und Kind und dem Aufbrechen der Erkenntnis- und Denkfunktion liegt. Wir sahen, daß die Grunderfahrung der Sicherheit, des 'Ur-Vertrauens', aller seelischen und intellektuellen Entwicklung voraufgehen muß. Sie ist an die beständige zärtliche Pflege, an ausreichende Versorgung der vitalen Bedürfnisse und an die Konstanz einer liebenden mütterlichen Pflegeperson gebunden¹⁾. Störungen und Hemmungen der Intelligenzentfaltung können also außer in einer mangelhaften Anlage in jedem dieser Sektoren der Pflegesituation begründet sein. Intelligenzentfaltung ist im ersten Lebensjahr an die Fähigkeit zu lernen gebunden, d.h. an die Fähigkeit, Gedächtnisinhalte zu bilden und diese zu reproduzieren, sowie an die Fähigkeit nachzuahmen und sich mit einer Beziehungsperson zu identifizieren.

1) Siehe auch: Towle, Charlotte: Die emotionalen Grundbedürfnisse von Kindern und Erwachsenen in ihrer Bedeutung für die soziale Arbeit, (Common Human Needs), Bonn 1956.

Nach dem dritten Lebensmonat geht mit der Entfaltung der psychischen Funktionen die Reifung der Wahrnehmungsfunktion Hand in Hand. Diese ist jedoch abhängig von 'Signalen', von Entwicklungsreizen, die durch die Mutter in jeder Situation, sowohl in lustvollen wie in unlostvollen, angeboten werden. Diese 'Signale' stammen während der ersten Lebenszeit des Kindes ausschließlich aus der affektiven Schicht der Mutter und dienen nach dem dritten Lebensmonat dazu, die 'antizipierende affektive Erwartungsreaktion' (Spitz) in Funktion treten zu lassen. Es leuchtet ein, daß diese 'antizipierende affektive Erwartungsreaktion', dieses Hereinnehmen äußerer Geschehnisse in den erwachenden Intellekt, nur dann zeitlich und qualitativ in der erwünschten Weise entstehen kann, wenn diese affektiven mütterlichen Entwicklungsreize beständig und gleichbleibend und in einer für das Kind 'annehmbaren' Intensität geboten werden.

Eine andere Teilfunktion der Intelligenz ist die Imitation und die Identifikation mit der Mutter, die für die Entwicklung der Lernhaltung und der Intelligenz ausschlaggebend sind. Auch die Identifizierung mit der Mutter ist nur möglich, wenn sie es von der Geburt des Kindes an vermocht hat, ein positives affektives Klima zu schaffen, in der die frühe Mutter-Kind-Beziehung, die 'Objekt-Beziehung', sich festigen und entwickeln konnte. Spitz ¹⁾ wies darauf hin, daß beim Lernprozeß nicht nur die Imitation der Eltern durch das Kind, sondern auch umgekehrt die Imitation des Kindes durch die Mutter eine verstärkende Wirkung auf die Identifikationsbereitschaft des Kindes ausübt und dadurch den Lernprozeß fördert. Dadurch, daß die Mutter die Gesten und Wortbildungen des Kleinkindes nachahmt, vollzieht sie eine Identifikation auf einer sehr primitiven Stufe,

1) Spitz, René: Nein und Ja, Stuttgart 1957, S.40.

sie eine Brücke bildet zwischen Mutter und Kind, ohne welche die kindliche Identifikation sehr schwer wäre.

Ein weiteres wichtiges Element auf dem Wege zur Denkfähigkeit bilden, wie wir bereits ausgeführt haben, die frühesten Versagungen. Spitz sagt in Anlehnung an Freud: "Die Versagung hemmt die Spannungsabfuhr, die sich dadurch einen anderen Entladungsweg suchen muß - in unserem Fall einen Weg, der bestimmt ist, ein Mittel zur Verständigung zu werden." ¹⁾ Spitz sieht den Zeitpunkt, in dem das Kind die Bedeutung des Nein, des Sammelbegriffes aller Versagungen und Verbote, selbst übernimmt und damit also in die semantische Verständigung, in die Kommunikation mit den Mitmenschen eintritt, als einen Ausdruck einer beginnenden Neustrukturierung der Denkgänge auf einer höheren, komplexeren Ebene an. Legen Ende des ersten Lebensjahres ist das gesunde Kind physisch und psychisch in der Lage, selbst zum Ausführungsorgan seiner eigenen Wünsche zu werden. Damit setzt allerdings dann auch die unvermeidliche Welle von Versagungen ein, die ein Kind über sich ergehen lassen muß, wenn es zu laufen beginnt und sich unablässig neuen Gefahren aussetzt. Erst allmählich übernimmt es dann auch von der Mutter die Rolle des Selbst-Beobachters, "es ist nun gezwungen, die Funktion des Ausführenden mit der des Hüters zu vereinigen. Dazu muß es aber noch eine dritte Funktion anwenden, die des Urteilens. Die Kombination dieser drei Funktionen macht es ihm möglich, aus der Erfahrung zu lernen." ²⁾

Die Anfänge der Intelligenz keimen in der liebenden Bezogenheit von Mutter und Kind. Dort und nur dort können sie sich zu der Rolle entfalten, die

1) Spitz, René: Nein und Ja, a.a.O., S.53.

2) Ebda., S.115.

ihnen von den Anlagen her zukommt. Aus einem vorwiegend im Physischen wurzelnden Wesen entwickelt sich das Kind mit der weitgehend unreflektierten Hilfestellung der Mutter hinauf in die Sphäre des eigentlich Menschlichen - hin zum einsichtigen, vernünftigen Handeln und zur Erkenntnis geistiger Ordnungen, in die es sich einzugliedern hat.

Auch Portmann sieht sehr deutlich die soziale Bedingtheit der menschlichen Entwicklung: "Man mag die Entstehung der aufrechten Haltung verfolgen, das der Wortsprache oder das Werden einsichtigen Handelns, immer wird man dieser Rolle der Nachahmung begegnen."¹⁾ "Dabei wird auch offenkundig, in welchem Maße diese menschlichen Eigenschaften der Haltung, Sprache und Handlungsart von allem Anfang an Phänomene sozialen Gepräges sind, wie sehr sie von allem Beginn an mitgestaltet werden durch die Tatsache des Sozialkontaktes. Hilfe und Anregung von Seiten der Umgebenden, eigene schöpferische Aktivität und Drang zur Nachahmung beim Kinde geben in steter unlösbarer Wechselwirkung dem Entwicklungsgang sein Gepräge, sie alle schaffen gleichermaßen mit an den Merkmalen des Leibes wie an denen der Lebensart."²⁾

Am deutlichsten wohl ist diese soziale Bedingtheit des Lernens und der Entwicklung hin zur intellektuellen Leistung bei der Erlernung der Wortsprache. "So wichtig die Nachahmung älterer Geschwister für die Bereicherung des Wortschatzes sein kann", schreibt Anna Freud³⁾, "so entwickeln die Anfänge der Sprache sich doch nicht in der Geschwisterbeziehung oder der Gruppengemeinschaft, sondern in der ersten engen Objektbeziehung zwischen Kind und Mutter. Von den ersten Lebensmonaten an besteht zwischen Kind und Mutter ein enger Gefühlskontakt. Der Säugling spürt die Affekte

1) Portmann, Adolf: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944, S.79.

2) Ebda., S.80.

3) Freud, A. und Burlingham, D.: Anstaltskinder, a.a.O., S.17.

und Stimmungen der Mutter und antwortet instinktiv mit der entsprechenden Änderung seiner eigenen Gefühlslage, er verfolgt später den Gesichtsausdruck der Mutter und reproduziert ihn in seinen eigenen Zügen. In derselben Weise reagiert er auf Worte und Laute der Mutter mit den ersten eigenen Bemühungen zum sprachlichen Ausdruck. Wo die Mutter oder die enge Gefühlsverbindung mit einer sie ersetzenden Pflegeperson fehlen, entfällt einer der bedeutsamsten Antriebe zum Erlernen des Sprechens."

Und noch einen wichtigen Hinweis entnehmen wir den Beobachtungen an den 'Anstaltskindern': "Die Fähigkeiten, Begabungen und Talente des Kindes werden, wenigstens teilweise, von ihm dazu benutzt, um Anerkennung und Bewunderung zu ernten. Wo die Außenwelt solche Anerkennung spendet, macht das Kind neue Anstrengungen in denselben Richtungen. In einer gleichgültigen oder ablehnenden Außenwelt fehlt dem Kind einer der stärksten Antriebe zur Entwicklung seiner Fähigkeiten." ¹

Die zunächst eigenartig anmutende Tatsache, daß Heimkinder durchschnittlich schlechtere Schulleistungen aufweisen als der Durchschnitt der Familienkinder, mag hierin eine wichtige Quelle haben. Es war schon die Rede davon, daß die Mutter, bewußt oder auch unbewußt, bei ihren Kindern diejenigen Entwicklungstendenzen fördert, die ihr selbst angenehm sind, und diejenigen unterbindet, die sie unangenehm berühren. Fehlen diese Anregungen oder Hemmungen, diese Lust- und Unlustreize in einem affektiv gleichgültigen Klima, so entwickeln sich die kindlichen Eigenschaften ohne rechten Plan; sie werden sich nicht aktiv nach einem realitätsgerechten Prinzip ausrichten können, da dieses stets an gezielte Erziehung durch die Umgebung gebunden ist.

1) Freud, A. und Burlingham, D.: Anstaltskinder, a.a.O., S.105.

Wenn wir uns nun den frühzeitig frustrierten Kindern zuwenden, denen die positiven Entwicklungsreize von Seiten der Mutter nicht zugeführt wurden, so müssen sich die oben angeführten Grundlagen der Intelligenzentwicklung als gestört herausstellen.

Spitz ¹⁾ weiß von "außerordentlichen Lernschwierigkeiten" zu berichten, "die bei affektfrustrierten Kindern auftreten". Es sei bezeichnend für sie, sagt er, daß sie nur an lustbereitenden, nicht aber auch an schmerzhaften, negativen Erfahrungen lernen können.

Hildegard Hetzer ²⁾ untersuchte in einer Studie über 'Kindheit und Armut' u.a. auch den Einfluß des sozialen Milieus auf die Intelligenzentwicklung. Unter Armut versteht sie dabei 'Unzulänglichkeit körperlicher und seelischer Pflege, also Ungepflegtheit', unter Reichtum dagegen Gepflegtheit. Das Fehlen pflegerischer Liebe und der Mangel an Erziehung läßt schon außerordentlich früh Unterschiede zu gepflegten - wir würden heute sagen: zu Kindern, die in einem positiven affektiven Klima mit optimaler Bedürfnisbefriedigung und optimalen Versagungen aufwachsen können - Kindern erkennen "und sie zeigen, daß es sich dabei nicht nur um Leistungsunterschiede handelt, sondern um eine völlig verschiedene Art, sich mit der Umwelt auseinanderzusetzen." ³⁾ Zwischen einjährigen Kindern aus der Gruppe der 'Ungepflegten' und der der 'Gepflegten' fand Hetzer den für dieses Alter beträchtlichen Entwicklungsunterschied von einem Monat, der besonders in der Körperbeherrschung, der Materialbeherrschung und der Bezugnahme zum anderen Menschen in Erscheinung trat.

In neuerer Zeit übernahmen Coerper, Hagen und

1) Spitz, René: Nein und Ja, a.a.O., S.116.

2) Hetzer, Hildegard: Kindheit und Armut, Leipzig 1929 und 1937.

3) Ebda., S.31.

Thomae diese Begriffe der 'Gepflegtheit' und 'Ungepflegtheit' von Hetzer und stellten damit umfangreiche Untersuchungen an über die psychischen Verhaltensweisen und Zuständlichkeiten der ungepflegten Kinder im Vergleich zu den gepflegten. Sie kamen dabei u.a. zum Ergebnis¹⁾, daß es sich bei Kindern aus 'ungepflegtem Milieu' nicht durchweg um schlechter begabte und ungünstiger veranlagte Kinder handeln kann, sondern daß das 'ungepflegte Milieu' in diesem Falle gleichzusetzen ist mit dem Mangel an frühesten Bindungsmöglichkeiten an die Mutter, mit dem Mangel an Entwicklungsreizen, an Aufmunterungen und an positivem Interesse an den kleinen Entwicklungsfortschritten des Kindes. Die Sprachentwicklung, die Leichtigkeit des Denkens, Kritikfähigkeit, Phantasie Reich tum, Arbeitstempo, Selbständigkeit und Gründlichkeit der Arbeitsweise, Selbstgefühl und Selbstdurchsetzungsvermögen, positive Grundstimmung und höhere Anregbarkeit zeigten sich z.B. bei Kindern aus gepflegtem Milieu als erkennbar besser entwickelt als bei Kindern aus ungepflegtem Milieu. Daß sich heute 'ungepflegtes Milieu' nicht mehr gleichsetzen läßt mit sozial tiefer gestellten Schichten, mit 'Armut', bedarf keines Kommentars. Mütter versagen in allen sozialen Schichten - Armut kann lediglich ein gravierender Faktor sein, der die Befindlichkeit der Mutter negativ beeinflußt.

Friedemann²⁾ berichtet von Intelligenzuntersuchungen in ausgesprochen gut geleiteten Waisenhäusern, in denen die Durchschnitts-Intelligenz der Insassen geringer entwickelt ist als unter der Durchschnittsbevölkerung mit häufig viel ungünstigeren Lebensbedingungen.

1) Coerper, Hagen, Thomae: Nachkriegskinder, Stuttgart 1954, S.280 f.

2) Friedemann, A.: Die Beeinträchtigung des Mutterbildes als ein Aspekt der Verwahrlosung, in: Schweiz.Ztschr.f.Psychologie u.i.Anwendungen, Bd.XIV (1955), Heft 2, S.132 f.

Eine eigene, 1957 durchgeführte Untersuchung einer Gruppe von 60 Fürsorgezöglingen aus einem als vorbildlich geleitet geltenden Heim in Riegel am Kaiserstuhl unterstreicht diese Feststellung.¹⁾ Der Durchschnitts-IQ beträgt für diese untersuchte Gruppe 88, d.h. die Intelligenz ist niedrig, an der untersten Grenze des Durchschnitts liegend.

Eine interessante, sehr umfangreiche Untersuchung an 1400 Pflegekindern von 3 bis 16 Jahren, die sich zur Zeit der Erhebung in allen Heimen des Elsaß befanden, führte Marcel Mathis²⁾ durch. Hier die Zusammenfassung seiner Ergebnisse:

Alter	leicht debil IQ : 65-80	schwer debil IQ : 50-60	imbezil	insgesamt
3-6 Jahre	28 %	20 %	17 %	65 %
6-14 Jahre	38 %	10 %	2 %	50 %
14-18 Jahre	30 %	0 %	%	30 %

Das heißt also, vergrößert, daß durchschnittlich 50 % aller Heimzöglinge schwachsinnig sind. "Rechnet man dazu die charakterschwierigen Kinder und die Bettnässer, so kommt man, wenigstens bei den Kindern unter sechs Jahren, zum erschreckenden Ergebnis, daß 75 % seelisch gestört sind."³⁾

Mathis ging besonders auf die Erforschung des psychogenen, also des erworbenen Schwachsinn ein, der allein hier ja auch von Interesse sein kann. In den USA (Spitz; Gesell) und in England (Burlingham, A.Freud, Bowlby) waren dazu vorbereitende Untersuchungen gemacht worden. Besonders aufschlußreich waren für Mathis die Versuche an der Universität Iowa gewesen, die gezeigt hatten, daß die Plastizität der Intelligenz nur in den ersten Jahren sehr groß ist, nach und nach abnimmt und gegen das neunte Lebensjahr völlig ver-

1) Brunner, Gertraud: Zulassungsarbeit zur Diplom-Vorprüfung, Freiburg im Breisgau 1957.

2) Mathis, Marcel: Das schwachsinnige Kind und seine Heilpädagogik in Frankreich, in: Benachteiligte Kinder, Freiburg i.Br., 1953, S.116 f.

3) Ebda., S.117.

schwindet. Der psychogene Schwachsinn ist also in der frühen Jugend sowohl künstlich erzeugbar als auch nahezu völlig ausheilbar. Hierzu einige Beispiele, die Mathis anführt:

Eine Gruppe von 19-Monate-alten Kindern mit einem Durchschnitts-IQ von 65 stieg innerhalb von 2 Jahren guter Pflege auf einen Durchschnitts-IQ von 92. Eine andere Gruppe derselben Altersstufe mit einem IQ von 86 ging innerhalb von 2 Jahren Heimaufenthalt in einem schlecht geleiteten, vernachlässigten Heim herunter auf einen IQ von 60.

Mathis referiert u.a. auch die Ergebnisse der vom Internationalen Kinderausschuß unter Leitung von Prof. Debré aus Paris an zwei Forschergruppen vergebene Aufträge, die in Frankreich (J. Roudinesco) und England (Bowlby) die Reaktionen der von ihren Müttern getrennten Kinder untersuchen sollten.

J. Roudinesco und G. Appell führten ihre Untersuchung mit dem Gesell-Test in einem Fürsorgeheim für ein- bis vierjährige Kinder, die vorübergehend oder endgültig von ihrer Mutter getrennt wurden und einer gleichstarken Kontrollgruppe von in ihren Familien lebenden Kindern durch. Hier das Resultat:

IQ:	über 115	85-115	70-85	unter 70
Kinder in ihren Familien	2 %	81 %	13 %	1 %
getrennte Kinder nach 1 Monat	0 %	41 %	41 %	18 %
getrennte Kinder nach 2-24 Monaten	0 %	5 %	18 %	77 %

Der Rückstand nimmt vom Trennungsalter an zu und betrifft vor allem die Sprache und die sozialen Verhaltensweisen. Dazu kamen noch das so oft bei Heimkindern beobachtete 'Schaukelverhalten', Dauemlutschen und andere typische 'Heimunarten', die das gesamte Zustandsbild der Kinder noch verschlechterten. Die Kinder, die in gutgeleiteten Heimen mit ausgesuchtem und ausreichend vorhandenem Personal untergebracht werden konnten, blüh-

ten innerhalb weniger Monate intensiver Möglichkeit zur Kontaktnahme und intensiver Förderung des Lernverhaltens geradezu auf. So berichtet Roudinesco von einzelnen Fällen, bei denen der IQ der Kleinkinder bei guter Pflege von 57 auf 76, von 35 auf 59, von 56 auf 100, von 40 auf 70 heraufstieg.

Auch die Einzeluntersuchungen von Mathis sollen noch erwähnt werden, um daran die Gefahren aufzuzeigen, die in einer Kollektiverziehung liegen können, wenn der persönlichen Entfaltung des Kindes nicht genug Zeit und Aufmerksamkeit gewidmet werden kann, wenn der Mangel an mütterlicher Pflege zu offenkundig ist.

Die untersuchten sechs noch nicht schulpflichtigen Kinder wurden aus einem schlecht geleiteten, überlasteten Kinderheim in eines mit ausreichend gutem Personal versetzt und machten innerhalb eines halben Jahres folgende Fortschritte in ihrem Leistungsverhalten (Zahlen = IQ-Werte):

Name	beim Eintritt	nach 3 Monaten	nach 6 Monaten	zunahme
I.L.	49	65	74	25
S.A.	68	78	80	12
Ch.K.	71	86	90	20
M.H.	64	77	77	23
P.	55	69	81	26
F.A.	50	57	64	14
Durchschnitt IQ	57	72	77	20

Wichtig ist in diesem Zusammenhang vor allem die Erkenntnis, daß das Kind, je länger diese Vernachlässigung dauert, um so sicherer in einen mehr oder weniger fortgeschrittenen Schwachsinn gerät, dessen Heilungsmöglichkeiten mit dem zunehmendem Alter abnehmen und mit acht bis zehn Jahren ganz verschwinden. Diese Feststellung trifft auch durchaus auf die eigenen Erfahrungen bei Bemühungen um stark milieugeschädigte Kinder

zu. Die besten Erfolge, die sich dann auch in erhöhten Intelligenzleistungen ausdrückten, ergaben sich bei der Arbeit mit Kindern um das Schuleintrittsalter. Bei älter als Zehnjährigen mit vermutlich psychogenem Schwachsinn sind selbst in den besten Heimen mit ausreichendem und geschultem Pflegepersonal die Möglichkeiten einer Heilung dieses Schwachsinn gering, und die intensivsten Bemühungen sind meist nur von Scheinerfolgen begleitet.

Damit wollen wir diesen Abschnitt über den Einfluß einer ungestörten Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr auf den Prozeß der Intelligenzentfaltung abschließen. Wir sahen, daß sich die Intelligenz langsam ablöst von und entwickelt aus dem 'funktionalen Gefühlskreis', daß sich die Anfänge der geistigen Entwicklung an den Widerständen, an den Versagungen entzünden. Den rechten Zeitpunkt für diese frühen Versagungen glauben wir etwa um den dritten Lebensmonat ansetzen zu können, wenn der etwas gefestigte psychophysische Organismus langsam beginnt, sich aktiv mit der Umwelt auseinanderzusetzen; konkret heißt das hier, wenn der Säugling die Mutter erkennt und anfängt, mit ihr in aktiv gerichteten Kontakt zu treten.

Damit ist gleichzeitig die Notwendigkeit geboten, dem Kinde im stetigsten Maße Entwicklungsreize zu bieten: mit ihm zu sprechen, 'soziale Spiele' zu spielen, ihm einen großen Spielraum zur Eigenbetätigung zu gewähren, positiv Stellung zu nehmen zu den kleinen Entwicklungsfortschritten.

Da der Mensch von vornherein auf die Gemeinschaft hin angelegt ist, erkannten wir auch in der Entwicklung seiner Intelligenzleistungen innerhalb der erblich gegebenen Möglichkeiten eine Abhängigkeit von seinem guten oder schlechten Einbezogensein in die mütterliche und familiale Gemeinschaft. Intelligenzleistungen lassen sich in die-

ser frühen Phase nur innerhalb der Sphäre mitmenschlicher Bezogenheit erkennen. Und so wird sich die Störung und Hemmung frühester Intelligenz-Antriebe auch später vor allem im Sektor der sozialen Intelligenz auswirken, da die früheste Kindheit eine Phase der spezifischen Störbarkeit der menschlichen Beziehungsfähigkeit ist.¹⁾

Von eminent wichtiger Bedeutung scheinen uns die Ergebnisse der neueren Intelligenzforschung zu sein, nach denen es sich herausstellte, daß die Plastizität der Intelligenz - innerhalb des erblich gesteckten Rahmens - zunächst sehr groß ist, daß während der ersten Lebensjahre und vor allem i m ersten Jahre künstlich psychogener Schwachsinn erzeugt und auch ausgeheilt werden kann - und daß diese Plastizität und Beeinflußbarkeit schon in dem sehr frühen Alter von acht bis zehn Jahren aufhört. Die pädagogischen Konsequenzen dieser Erkenntnis sind noch nicht gezogen.

1) Schraml, W.: Zum Problem der frühen Mutter-Kind-Trennung, a.a.O., S.248.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Die vorliegende Studie erfaßt einen sehr kleinen und für den Praktiker, den Erzieher, auf den ersten Blick vielleicht zeitlich zu begrenzt scheinenden Ausschnitt aus dem großen Themenkreis der Entwicklung einer kindlichen Persönlichkeit - allerdings schon gekoppelt an einen Seitenblick auf die möglichen Fehlentwicklungen.

Die Einschränkung steht im Dienste der Forderung um ein Erkennen klarer und primärer Zusammenhänge innerhalb der für die Charakterentwicklung typischen Wirkeinheiten von Erbe und Umwelteinfluß. Wie verteilen sich - so lautet die erste Frage - ihre Wirkanteile bei der Persönlichkeitsentwicklung von Beginn des Lebens an, welche Rolle spielen Erbfaktoren und Umwelteinwirkung bei der optimalen wie bei der Fehlentwicklung in dieser frühen Lebenszeit?

Diese fast schon klassische Frage erwies sich auch in dieser Studie als nicht zufriedenstellend beantwortbar, d.h., von der negativen Seite her betrachtet: wir sind bis heute nicht in der Lage, Entwicklungsanomalien klar als erb- oder umweltbedingt zu klassifizieren und eine dieser Einteilung gemäße Therapie einzuschlagen.

Die nächste Frage muß sich demnach an mehr objektivierbare Grundlagen für die Charakterentwicklung richten. 'Keine Erbfaktoren' bzw. 'Anlagen', so erkannten wir, so wie sie bei der Befruchtung der Eizelle vorhanden sein müssen, sind wegen der schon in utero eintreffenden und die Erbmasse beeinflussenden Umweltreize und späterhin durch mögliche Geburtstraumen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr in der ursprünglichen Reinheit vorhanden, wenn sich nach der Geburt des Kindes zum ersten Male Gelegenheit bietet, eine 'Bestandsaufnahme' angeborener Fähigkeiten und Entwicklungs-

tendenzen zu machen. Die noch tief im Physischen eingebettete psychische Organisation des Neugeborenen zeigt in diesem Sinne also bereits vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen, aus denen heraus sich, auch weiterhin in engster Wirkeinheit mit der Umwelt, der Charakter, die Persönlichkeit des Kindes entwickelt.

Als 'vorgeformte psychische Verhaltensgrundlagen' des Neugeborenen verstehen wir die zur Persönlichkeitsentwicklung unabdingbar notwendigen, sehr spezifischen Bereitschaften zur Kommunikation mit der Umwelt. Neben den physischen Möglichkeiten zu allgemeinen lebendigen Vollzügen, wie z.B. den Sinnestätigkeiten, finden wir die bei der Geburt zunächst latente psychische Möglichkeit, in die mitmenschliche, mitweltliche Umgebung einbezogen zu werden und einbezogen zu sein.

Die psychischen Verhaltensgrundlagen, die Voraussetzung für die Kommunikation mit der Umwelt, erkannten wir als eine dynamische Wirkeinheit, innerhalb derer wir die folgenden drei Komponenten als fundamentale Persönlichkeitsradikalen erkannten, die sehr bald nach der Geburt aktiv sind oder werden: 1. Die Möglichkeit der Reizaufnahme, wie sie physiologisch durch die Aktivität und Wachheit einzelner umschriebener oder zunächst auch eher diffus aufnehmender Sinne beschrieben werden kann. Diese reizaufnehmende Sinnestätigkeit bestimmt die Beschaffenheit der 'Reizschwelle'. Psychologisch relevant sind hierbei die Sinnestätigkeiten als Auslöser für die an den aufgenommenen Reiz gekoppelten Affekt- bzw. Gefühlswallungen. Diese werden zunächst freilich außerordentlich vage und diffus empfunden, klingen aber sicherlich an die später deutlicher werdenden Gefühlskategorien 'Lust/Unlust' an.

Die eigentlich psychische Aktivität des Neugeborenen wurde 2. als die Möglichkeit bestimmt, die-

se vagen Gefühlswallungen in das zunächst undifferenzierte psychische System einzulagern, 'einzuspuren' und untereinander zu koppeln. In enger Abhängigkeit von der Reizaufnahme und dem als äußerst dynamisch wirkenden primären Gedächtnis für die durch Reize ausgelösten Affekte und Gefühlswallungen nannten wir 3. die Fähigkeit, auftretende Reize und die durch sie ausgelösten Gefühlswallungen intrapsychisch zu verarbeiten und mit gerichteten Handlungen auf die Reiz-'Wahrnehmung' zu reagieren. Mit dieser dritten, aus den beiden erstgenannten Fähigkeiten im Laufe des ersten Vierteljahres herauswachsenden psychischen Aktivität ist das Kind direkt in den Kreis mitmenschlicher und mitweltlicher Begegnung einbezogen; wir sind in der Lage, allein mit diesen drei Grundfähigkeiten eine Modellvorstellung über die Beeinflussungsmöglichkeiten des Neugeborenen und Säuglings durch seine Umwelt zu konstruieren. Auch die Genese der charakterologisch relevanten interindividuellen Unterschiede und der im späteren Leben als typische Persönlichkeitsunterschiede imponierenden Vielfalt an abgestuften Eigenschaften lassen sich an diesen drei elementaren psychischen Verhaltensgrundlagen schematisch und modellhaft demonstrieren:

Die Reizaufnahmefähigkeit variiert schon beim Neugeborenen 'angeborenermaßen' innerhalb einer fiktiven Skala, deren Extreme als 'ausgesprochen stumpf' und 'außerordentlich leicht ansprechbar' bestimmt werden können. Dementsprechend werden auch Qualität und Quantität der in der Mneme einzuspurenden Gefühlswallungen außerordentlich variieren - die gleiche Umwelt wird eine sehr spezifische und anders geartete Einflußmöglichkeit auf jedes Individuum ausüben können.

Die Einspurung in die Mneme ist - auch schon auf dieser sehr primitiven Stufe der Entwicklung - eine erste Gedächtnisleistung, fällt also in die Kategorie des 'Lernens'. Hier dürfen wir nun wie-

der individuelle Varianten dieser Fähigkeit annehmen, die von 'leicht Lernenden' bis zum 'schwerfälligen Lerner' alle möglichen Nuancen aufweisen. Die Koppelung der affektiven Valenzen, wie sie sich durch die ausgelösten Gefühlswallungen im psychischen System niederschlagen, kann außerdem rasch und haftend, rasch und flüchtig oder langsam und haftend, langsam und flüchtig vor sich gehen - mit allen Kombinationsmöglichkeiten, die sich innerhalb dieser beiden Skalen 'leicht/schwer', 'haftend/flüchtig' ergeben.

Die Verarbeitung der wahrgenommenen Reize wiederum ist zunächst, rein quantitativ, von der spezifischen Eigenart der Reizaufnahme und des primären Affekt-Gedächtnisses abhängig und unterscheidet sich zudem noch qualitativ von Kind zu Kind durch die Art der Verarbeitung. Sie kann gut oder schlecht, leicht oder gehemmt vor sich gehen, kann leicht oder schwer gelingen. Das Kind erscheint, nach dieser Determinante beurteilt, so- dann als eher ausgeglichen-fröhlich-robust oder als ängstlich-scheu und irritierbar. Aus dem Zusammenspiel dieser zunächst rudimentären Eigenschafts-Grundlagen wächst die kindliche Persönlichkeit an und mit der spezifischen Umwelt zum unverwechselbaren Individuum heran - jeweils spezifisch die gebotenen Reize aufnehmend und auf diese reagierend.

Alle physiopsychischen Aktivitäten des Kleinstkindes, wie wir sie im Schlaf-Wach-Rhythmus, in der Nahrungsaufnahme und Nahrungsverwertung, in der motorischen Bewegtheit, in der Bereitschaft zu positiven und negativen Befindlichkeitsäußerungen etc. erkennen mögen, werden durch die obengenannten individuellen Verhaltensradikalen determinierend beeinflusst. Zusammengesehen, ergibt sich aus diesen drei genannten frühesten Grundlagen der Charakterentwicklung die 'Belastbarkeit' des psychophysischen Systems.

An dieser Stelle klärt sich auch die Kardinalfrage nach den Bedeutungsanteilen von Erb- oder Umwelteinflüssen für die Persönlichkeitsentwicklung: Die psychophysische Konstitution des Neugeborenen weist eine jeweils ganz spezifische Aufnahmefähigkeit und Belastbarkeit auf, deren Toleranzbreite zugleich auch den Spielraum definiert, innerhalb dessen sich die 'Anlagen' des Kindes frei und ungestört entfalten können. Sind die Umweltreize in Frequenz und Intensität so geartet, daß sie dem Rahmen der Toleranzbreite entsprechen, so wird auch eine labile Konstitution die angepaßte Ausformung des sich herausdifferenzierenden Verhaltensinventars gewährleisten können.

Um also eine möglichst gesunde Entfaltung des Kindes zu erreichen, ist die Abstimmung seiner psychophysischen Konstitution auf seine spezifische Umwelt notwendig. Zur Feststellung der Konstitution werden wir dabei in einem heute bei weitem noch nicht beachteten Maße auf die Mitwirkung der Physiologen angewiesen sein.

Unter der spezifischen Umwelt eines Menschen verstehen wir hier den individuell variierenden, vom Individuum erfaßbaren Ausschnitt aus der jeweiligen objektiven Umwelt, der in dieser frühesten Zeit zunächst hauptsächlich im Befriedigungsträger der vitalen Bedürfnisse des Kindes besteht. Dieser aber ist für das Kind im ersten Lebensjahr im Normalfalle die eigene Mutter.

Bis zu der Zeit, da sich im Kinde die diakritischen Fähigkeiten ausbilden, besteht für das Kind noch kein Unterschied zwischen einem Außen und dem eigenen Inneren: die von der Mutter in Ausübung ihrer Pfllegetätigkeit ausgehenden Reize werden vom Kinde unverändert assimiliert und führen nach dem System der 'kommunizierenden Röhren' im Kinde zur inhaltlichen Ausrichtung des erst in der Potenz vorgegebenen psychischen Systems.

Dieser starke Beeinflussungsstrom, der unablässig

von der Mutter auf das Kind übergeht, läßt sich auch aus der Tatsache ableiten, daß innerhalb der engen Mutter-Kind-Einheit, wie das Verhältnis von Mutter und Kind in dieser frühen Zeit genannt wird, die Mutter der bereits festgeformte, 'starke' Partner ist, während das Kind in der plastischsten Phase seines Lebens steht und zur Entwicklung seiner Persönlichkeit lebensnotwendig auf die Aufnahme von Außenreizen angewiesen ist.

Das Hauptinteresse gilt also nun gleichwertig der Konstitution des Kindes u n d der psychologisch erfaßbaren Persönlichkeit der Mutter, sobald wir uns anschicken, die Wirkung der Umweltreize auf das Kleinstkind zu untersuchen.

Da krankhafte Veränderungen und Fehlentwicklungen im psychischen Bereich stets als ein aus dem harmonischen Zusammenspiel aller energetischen Persönlichkeitsdeterminanten herausfallendes, grob-verzerrtes Bild eines einzelnen psychischen Faktors darstellt, stehen die negativen Aspekte, die nicht-normalen Entwicklungen weit leichter jeder beschreibenden und beobachtenden Erfassung offen als die harmonisch verlaufende Entwicklung eines Menschen. Aus diesem Grunde finden wir in der gegenwärtigen Literatur über die Muttertypen und über deren Einfluß auf das Kind eine zum Vorurteil unserer Zeit zu werden drohende Auffassung von der Mutter als der ablehnenden, schlechten Mutter, die ihrem Kinde durch ihre kompliziert-neurotische Art mehr Schaden zufügt als zu seiner positiven Entwicklung beiträgt.

Die normale, gesunde Mutter, die ja stets in der überwiegenden Mehrheit sein wird, zeigt sich und wirkt als eine Persönlichkeit von affektiver Reife, Umweltangepaßtheit und vollerwachter Mütterlichkeit. Letzteres tut sich in einer positiven affektiven Einstellung zu ihrem Kinde kund, die im optimalen Falle gepaart ist mit einer ursprünglichen Instinktsicherheit für das Erkennen der vitalen Bedürfnisse ihres Kindes.

Sind diese Bedingungen bei der Mutter erfüllt, so ist sie die adäquate Umwelt für ihr Kind, so wird sie instinktiv die richtige Frequenz und Intensität der Reize aussenden, die für das Gedeihen des Kindes förderlich sind. Zunächst nimmt das Kind ohnehin nur ganzheitlich-diffus Einflüsse auf, die aus der globalen affektiven Einstellung der Mutter zu ihrem Kinde stammen. Alle Pflegehandlungen sind sodann durch diese besondere Gefühlsqualität, die wir u.a. Zärtlichkeit nennen, geprägt und bestimmt. Mit der fortschreitenden Entwicklung des kindlichen Organismus fordern die Befriedigungen vitaler und psychischer Bedürfnisse, deren der Säugling bedarf, immer mannigfaltigere, komplexere Zuwendungen: das Kind gelangt über die durch die Mutter gebotenen Entwicklungsreize mit seiner Umwelt in ein soziales Verhältnis und wächst in seine eigene Sozialwelt hinein.

Versagt die mütterliche Führung während des ersten Lebensjahres des Kindes, gibt die Mutter ihrem Kinde entweder ungeeignete oder auch unzureichende Entwicklungsreize in ihren Zuwendungsformen, so stellen sich im Kinde erwiesenermaßen nicht nur seelische, sondern vor allem auch körperliche Störungen und Entwicklungsretardierungen ein, da in dieser frühesten Lebenszeit die Psyche tiefer und stärker als in späteren Jahren im Soma verwurzelt ist und enger als im späteren Alter so mit diesem korrespondiert, daß die Beeinflussung jener zugleich eine Beeinflussung des Soma bedeutet.

Wir sind gewohnt, die gezielte Beeinflussung eines Kindes durch einen Erwachsenen Erziehung zu nennen. Erziehung geschieht während der frühesten Lebenszeit vorwiegend durch praeverbale Eindrücke der Gewährung oder Versagung, durch das Einlagern eines Regelbewußtseins in der Psyche des Kindes, wie dies in allen Zuwendungsformen, den Pflegemaßnahmen und der Befriedigung der vitalen Bedürfnisse des Kindes mitschwingt bzw. mitschwin-

gen sollte.

Eine Sonderstellung dieser frühesten 'Erziehungsmaßnahmen' nehmen die ersten Versagungen von Bedürfnisbefriedigungen ein, z.B. auch das 'Wartenlassen'. Die Bedeutung dieser primären Versagungen für das Kulturfähigwerden und das 'Sozial-Werden' des Kindes ist seit Freud bekannt, und die Ansicht der Erziehenden geht weniger in Hinblick auf die Notwendigkeit von Versagungen überhaupt als vielmehr in Hinsicht auf den Zeitpunkt für das Einsetzen dieser Versagungen auseinander. Aufgrund der dargelegten Erkenntnisse über das Werden der kindlichen Persönlichkeit folgerten wir, daß Versagungen vitaler Bedürfnisbefriedigungen, wie dies z.B. deutlich bei einer starr gehandhabten Zeiteinteilung für die Nahrungsgewährung auffällt, erst dann einsetzen sollten, wenn sich der psychophysische Organismus des Kindes in sich selbst gefestigt hat und sich anschickt, die ersten vorwiegend psychischen Aktivitäten zu entfalten, z.B. aktiv wahrzunehmen und auf Wahrnehmungsreize mit gerichteten Handlungen (wie dies im antwortenden Lächeln des Kindes zum ersten Male objektiviert werden kann), reagiert. Versagungen sollten also nicht vor dem Auftreten des ersten Lächelns, dann aber im rechten Verhältnis zu den Gewährungen gegeben werden. Liegt in übermächtig und zu frühzeitig gegebenen Versagungen ein entwicklungsgefährdender Faktor, so wirkt das Ausbleiben oder die fehlende Nachdrücklichkeit der Versagungen gleichfalls schädigend auf die soziale Entwicklung des Kindes, die sich schon während des ersten Lebensjahres an den Tatsachen der Sozialwelt orientieren muß, will sie ein realitätsgerechtes Leben vorbereiten.

Damit haben wir unser eingeschränktes Untersuchungsziel im wesentlichen erreicht: Wir wollten nach Aufstellung einiger angeborener konstitutioneller Gegebenheiten ihre Entfaltung und die Art ihrer Entwicklung innerhalb des Sozialkontak-

tes nachvollziehen. Wir versuchten, hierbei näher auf die adäquaten Entwicklungsreize einzugehen, die von einer gesunden Mutter instinktsicher ausgesandt werden. Die glückhafte Bindung zwischen Mutter und Kind sichert dabei zugleich die möglichst konfliktfreie Einordnung in die für das Kind zunehmend komplizierter und verzweigter werdende menschliche Gemeinschaft. Die Grunderfahrung der Sicherheit und Geborgenheit, des 'Geliebtwerdens' im weitesten Sinne, muß aller seelischen und geistigen Entwicklung vorausgehen. So gelang anhand spezieller Untersuchungen auch der Nachweis, daß die Entwicklung der Intelligenz schon von allerfrühesten Erfahrungen des Kindes innerhalb der Mutter-Kind-Beziehung abhängt. Das Aufkeimen intelligenten Verhaltens ist an Imitations- und Identifikationsmöglichkeiten mit einer geliebten Beziehungsperson gebunden, orientiert sich an der gesteuerten Gabe von positiven Entwicklungsreizen in angemessener Qualität und Quantität und ist abhängig von Aufmunterungen und positivem Interesse an den kleinen Entwicklungsfortschritten des Kindes. Es ist aber auch an ein adäquates Maß an Versagungen gebunden, die das Kind veranlassen, sich an die realen Gegebenheiten anzupassen.

So erwies sich vorliegende Studie als ein Beitrag zu der noch in den Anfängen steckenden Erforschung der Beeinflussungsmöglichkeiten des Neugeborenen und Kleinstkindes durch seine spezifische Uwelt, als die wir die Mutter erkannten. Es sind dies Beeinflussungen, welche die Entwicklungsrichtung und den Entwicklungsrhythmus der kindlichen Persönlichkeit maßgebend mitbestimmen.

Wie kann auf vorliegender Studie weiter aufgebaut werden?

Zunächst sind wir uns darüber im klaren, daß die drei von uns angeführten vorgeformten psychischen Verhaltensgrundlagen und deren Wechselwirkungen mit der Umwelt bei weitem nicht die einzigen sein können, daß sich ihnen noch weitere Grundfähigkeiten beigesellen oder bereits zugleich mit ihnen auftreten. Die Kenntnis von diesen Grundfähigkeiten ist deshalb so wesentlich, weil wir sie als die Instrumente betrachten können, mit denen das Kind die auftreffenden Reize aufspürt, aufnimmt, verarbeitet, mit denen es auf die Umwelt reagiert, mit denen es an der Umwelterfahrung lernen kann. Wir versprechen uns aus dieser genaueren Kenntnis des kindlichen psychischen Organismus wesentliche Impulse für die Therapie und Prophylaxe von früh einsetzenden Charakter- und Intelligenz-Fehlentwicklungen.

Wie wir schon bei dieser Studie nicht auf die physiologischen Beschreibungen von Kinderärzten und -physiologen verzichten konnten, so werden auch weiterführende Forschungen in dieser Richtung vermehrt auf die Mitarbeit der Physiologen angewiesen sein. Psychisches, psychologisch Erfassbares keimt erst langsam erkennbar im Laufe der ersten Lebenswochen auf, gesellt sich zu physischen Bereitschaften und verschmilzt mit ihnen zu einfachsten Handlungen. Es ist gerade für die Erforschung des individuellen Entwicklungsprozesses, für die Erkundung der Einwirkungsmöglichkeiten der Umwelt auf die kindliche Psyche von höchstem Interesse, ja unbedingt notwendig, das physiologisch bestimmbare Ausmaß der Energie, den Grad der Reife des zentralnervösen Organismus und das nachgeburtliche Reifungstempo mit den etwa im

dritten Lebensmonat beginnenden und gezielt beobachtbaren psychischen Funktionen in Zusammenhang zu bringen.

Sollen diese psychophysischen Untersuchungen innerhalb des ersten Lebensjahres realitätsgerechte Aufschlüsse über die individuelle Entwicklung des Kleinstkindes geben, so erhebt noch ein zweiter Hinweis Anspruch auf Beachtung: Das Kind ist während des ersten Lebensjahres - wir möchten es bewußt überspitzt formulieren - kein eigenständiges Wesen. Es lebt noch gänzlich verwurzelt in der Mutter-Kind-Einheit und ist nicht aus ihr zu isolieren - auch nicht theoretisch oder zum Zwecke experimenteller Untersuchungen.

Wenn Meili z.B. die Anfänge der Charakterentwicklung untersuchen möchte und dabei völlig auf die gleichzeitige Charakteruntersuchung der Mutter verzichtet, so ist seine Arbeit einseitig. Wenn René Spitz zwar die Mütter untersucht für seine Theorie der Umweltbedingtheit psychischer Fehlentwicklungen des Kindes, dabei aber die Konstitution des Kindes und dessen physiologische Verhaltensgrundlagen unberücksichtigt läßt, so fehlt auch diesen höchst verdienstvollen Forschungen der abrundende Faktor. Die Quelle, aus der alle psychischen Entwicklungsreize für das Kind kommen, die die vagen, offenen Bereitschaften des Organismus, menschliche Verhaltensweisen auszubilden, inhaltlich füllt, ist die Persönlichkeit der Mutter. Sie prägt in dem durch das Erbe abgesteckten Rahmen die Psyche des Kindes in dieser frühen Zeit; die Ausformung der kindlichen Psyche ist nicht ohne das Wissen um die mütterliche Eigenart und nicht ohne Kenntnis der individuellen kindlichen Körperbeschaffenheit verstehbar. Die theoretisch längst anerkannte psychische Einheit zwischen Mutter und Kind während des ersten Lebensjahres müßte auch bei experimentellen Untersuchungen künftig mehr im Mittelpunkt stehen.

Die sehr unterschiedlichen Beobachtungsergebnisse, die bisher über die physiopsychischen Eigenarten des wachsenden und reifenden kindlichen Organismus gegeben wurden, weisen bei näherer Betrachtung in dieselbe Richtung. Ein Beispiel: Wir stellten als eine der frühesten Eigenarten des kindlichen Organismus, die - obwohl physische Funktion - psychisch beeinflussbar ist, den Schlaf-Wach-Rhythmus des Kindes heraus. Es genügt allein schon der Hinweis auf den entscheidenden Unterschied, ob wir es mit einer nervösen, gehetzten Mutter zu tun haben, die 'keine Zeit' hat, den Rhythmus des Kindes ausschlagen zu lassen, oder ob die psychische Struktur der Mutter ein Sein- und Gewährenlassen des Kindes ermöglicht, um einen Teil der großen Schwankungsbreite im individuellen Schlafbedürfnis zu erklären.

Die gleichen mütterlichen Eigenschaften, die innerhalb der Mutter-Kind-Einheit den Schlaf des Kindes beeinflussen, üben ihre bestimmende Macht auch auf die übrigen erkennbaren Lebensäußerungen des Kindes aus, so vor allem auf die Nahrungsaufnahme. Nahrungsaufnahme und Schlaf beeinflussen sich sodann wieder gegenseitig und bestimmen weitgehend den physischen Gesamtzustand des Kindes: die Arbeit der vegetativen Funktionen, das Entwicklungstempo und den allgemeinen 'Lebens-Tonus' des Kindes, der dann seinerseits wieder auf die psychische Verfassung der Mutter zurückwirkt und den Kreislauf von neuem in Gang setzt. Es wird deutlich, daß die Erfassung beider psychischer Systeme erst die Erkenntnis über die Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit ermöglicht.

Für unsere spezielle Themenstellung hier hieße das sodann, daß wir die Art und die Qualität der ausgesandten Reize aus der Persönlichkeitsdiagnose der Mutter erschließen müßten und sie dann mit den physischen Gegebenheiten des Kindes zusammen als e i n e Wirkeinheit betrachten kön-

nen, wollen wir Auskunft erhalten über die Möglichkeiten psychischer Beeinflussungen während des ersten Lebensjahres.

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

- Aengenendt, Josef: Psychologie des ersten Lebensjahres, Bonn 1954
- Aichhorn, August: Verwahrloste Jugend, 3.A. Bern 1951
- Aldrich & Aldrich: Babies are Human Beings, New York 1938
- Alverdes, Friedrich: Die Tierpsychologie in ihrer Beziehung zur Psychologie des Menschen, Leipzig 1932
- Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Zur Psychologie des Kleinkindalters, in: Gegenwartsfragen der Kindergartenerziehung, hrsg. Agnes Niegl, Wien 1950
- Benjamin, Erich: Grundlagen und Entwicklungsgeschichte der kindlichen Neurose, Leipzig 1930
- Berna, Jacques: Erziehungsschwierigkeiten und ihre Überwindung, Bern/Stuttgart 1959
- Bibring, E.: Das Problem der Depression, in: PSYCHE, VI.Jg. Heft 2, Stuttgart 1952
- Birz, Rudolf: Über das emotionale Partizipieren, in: Studium Generale, 3.Jg. Heft 10, Berlin 1950
- Bowlby, John: Maternal Care and Mental Health, Genf 1951
- Brunner, Gertraud: Untersuchungen einer Gruppe von 60 Fürsorgezöglingen mit dem HAWIE. Zulassungsarbeit zur Dipl.-Psychologen-Vorprüfung, Freiburg/Br. 1957
- Bühler, Hetzer, Mabel: Die Affektwirkung von Fremdheitseindrücken im ersten Lebensjahr, in: Zeitschr.f.Psychologie, 107, 1928
- Bühler, Charlotte: Die ersten sozialen Verhaltensweisen des Kindes, in: Quellen und Studien zur Jugendkunde, Jena 1927
- Busemann, Adolf: Konzentrationschwäche im Schulalter, in: Schule und Psychologie, 1.Jg. München/Basel 1954
- Buytendijk, F.J.J.: Das erste Lächeln des Kindes, in: PSYCHE, 2.Jg. Heft 1, Stuttgart 1948
- Coerper, Hagen, Thomae: Nachkriegskinder, Stuttgart 1954
- Dührssen, Annemarie: Entwicklungspsychologie und Neurosenlehre, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 3.Jg. Heft 8/9, Göttingen 1954
- Zur Frage der Anlagefaktoren, welche die Persönlichkeitsentwicklung gefährden, in: PSYCHE, VI.Jg. Heft 1, Stuttgart 1952/53
- Erikson, Erik: Kindheit und Gesellschaft, Zürich/Stuttgart 1957
- Wachstum und Krisen der Persönlichkeit, in: PSYCHE, VII.Jg. Heft 1, Stuttgart 1953
- Fenichel: The Psychoanalytic Theory of Neurosis, New York 1954

- Freud, Anna & Burlingham, Dorothy: Anstaltskinder, London 1950
- War and Children, New York 1944
- Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse, Fischer-Bücherei, Nr.47, Frankfurt/M. 1958
- Gesammelte Werke, Imago London:

Bd. VII 1908	Der Familienroman der Neurotiker
Bd. VIII (1911)	Formulierungen über zwei Prinzipien des psychischen Geschehens
Bd. XII (1919)	Ein Kind wird geschlagen
Bd. XIV	Hemmung, Symptom und Angst
- Frey, M. von & Kiessow: Über die Funktion der Tastkörperchen, in: Ztschr.f. Psychologie 20, 1899
- Friedemann, Adolf: Die Beeinträchtigung des Mutterbildes als ein Aspekt der Verwahrlosung, in: Schw.Ztschr.f.Psych.u.i.A. Bd.XIV Heft 2, 1955
- Garsche, R.: Elektroencephalographie, in: Brooks Biologische Daten f.d. Kinderarzt, Bd.2, 2.A., Berlin/Göttingen/Heidelberg 1954
- Gesell, Arnold: The Embryology of Behavior, New York & London 1954
- Infant Development, New York 1952
 - Psychologische Grundtatsachen des Kleinkindalters, in: Moderne Entwicklungspsychologie, Berlin 1956
 - Säugling und Kleinkind, Bad Nauheim 1952
 - Studies in Child Development, New York & London 1948
- Groffmann, Karl-Josef: Die erzieherische Aufgabe der modernen Kleinfamilie, in: Bildung und Erziehung, Bd.IX Frankfurt/M. 1956
- Haller, W.von: Die Bedeutung des kindlichen Mütterlichkeitsbedürfnisses für die Entwicklung des Gemütes, in: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 4.Jg. Heft 10, Göttingen 1955
- Hamburger, F.H.: Neurosen des Kindesalters, Stuttgart 1939
- Hartmann, H. & Kris, E.: Die genetische Betrachtungsweise in der Psychoanalyse, in: PSYCHE, III.Jg. 1.Heft Stuttgart 1949
- Haseloff, O.W.: Theorien der Entwicklung der Persönlichkeit, in: Moderne Entwicklungspsychologie, Berlin 1956
- Heiss, Robert: Allgemeine Tiefenpsychologie, Bern/Stuttgart 1956
- Die Lehre vom Charakter, Berlin 1949
- Hetzer, Hildegard: Grundformen mütterlicher Erziehung, in: Ztschr.f.pädagog. Psychologie, 1935
- Mütterlichkeit, Leipzig 1937
 - Kindheit und Armut, Leipzig, 2.A. 1937
- Heyer, Georg Richard: Der Organismus der Seele, München 1932
- Hoppe, G.: Akzelerations- und Retardationsbefunde bei längs- und querschnittlichen Kinderuntersuchungen, in: Coerper, Hagen, Thomae: Nachkriegskinder, Stuttgart 1954

- Irwin, Orvis C.: The Amount of Motility of Seventy-three Newborn Infants, in: Journ.of Comparative Psychology, Baltimore MD. 1932, No.3, S.415-429
- Kanner, Leo: Child Psychiatry, 2nd ed. Springfield 1950
- Keilhacker, M.: Entwicklung und Aufbau des menschlichen Gefühlslebens, Regensburg 1947
- Kemper, Werner: Frühkindliche Erlebniswelt, Neurose und Psychose, in: PSYCHE, VI.Jg. Heft 11, Stuttgart 1953
- Seelenheilkunde in unserer Zeit, Stuttgart 1947
- Kiefer-Merry, Frieda & Vickers-Merry, Ralph: The first two Decades of Life. A Revision and Extension of: From Infancy to Adolescence, New York 2nd ed. 1950
- Klein, Melanie: Die Psychoanalyse des Kindes, Wien 1932
- Klimpfinger, Sylvia: Der Kindergarten als familiensoziologisches Problem, in: Gegenwartsfragen der Kindergarten-erziehung, hrsg. Agens Niegl, Wien 1950
- König, René: Materialien zur Soziologie der Familie, in: Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, Bd.1, Bern 1946
- Krauland-Steinbereithner, Frieda & Kos, Maria: Die infantile Mutter, in: Praxis d.Kderpsych.u.Kderpsychiatrie, 10.Jg. Heft 3, Göttingen 1961
- Kretschmer, Ernst: Psychotherapeutische Studien, Stuttgart 1949
- Langeveld, Martinus J.: Das Erziehungsverhältnis der Eltern zum Kinde, in: Ztschr.Internat.f.Erziehungswissenschaften, Heft 1, 1955
- Studien zur Anthropologie des Kindes, Tübingen 1956
- Lust-Pfaundler-Husler: Krankheiten des Kindesalters, 19.A. Berlin, München, Wien, 1953
- Mathis, Marcel: Das schwachsinnige Kind und seine Heilpädagogik in Frankreich, in: Benachteiligte Kinder, hrsg.Fr.Schneider, Freiburg/Br. 1953
- Meili, Richard: Anfänge der Charakterentwicklung. Methoden und Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung. Bern, Stuttgart 1957
- Angstentstehung bei Kleinkindern, in: Schweiz.Ztschr.f.Psychol.u.i. Anwendung, Bd.XIV, Heft 3, 1955
- Beobachtungen über charakterologisch relevante Verhaltensweisen im 3.u.4.Lebensmonat, in: Schweiz.Ztschr.f.Psych.u.i.Anw., Bd.XII, Heft 4, 1953
- Meyer-Holzappel, Monika: Unsicherheit und Gefahr im Leben höherer Tiere, in: Schw.Ztschr.f.Psych.u.i.A., XIV, 3, 1955.
- Müller, Georg: Gedanken zum Problem der Eltern-erziehung, in: Bildung und Erziehung, Bd.IX, Frankfurt/M. 1956
- Müller, Helmut: Ist die Erziehung unserer Kinder heute schwieriger als früher? In: Praxis d.Kderpsychol.u.Kderpsychiatrie, III.Jg. Heft 7, Göttingen 1954
- Olson, Willard C.: Die Entwicklung des Kindes, Frankfurt/M. 1953

- Peiper, Albrecht: Die Eigenart der kindlichen Hirntätigkeit, 2.A. Leipzig 1956
- Die Umwelt des Säuglings, in: Archiv f.d.ges.Psych. Leipzig 1943, Bd.111
- Portmann, Adolf: Biologische Fragmente zu einer Lehre vom Menschen, Basel 1944
- Preyer, Wilhelm: Die Seele des Kindes. Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren. 3.A. Leipzig 1890
- Sulver, Urs: Spannungen und Störungen im Verhalten des Säuglings, Bern 1959
- Rabe, Johannes: Umgang mit Körpern von verschiedener Form und Farbe in frühester Kindheit, in: Neue psychologische Studien, Bd.7, Heft 4, München 1943
- Rüfner, Vinzenz: Die Entfaltung des Seelischen, Bamberg 1949
- Russel, R.W.: Experimentelle Neurose, in: Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie u.i.Grenzgebiete, 21.Jg. Heft 2, Stuttgart 1953
- Sänger, Annemarie: Das Kind vom Standpunkt der Entwicklungspsychologie, in: Praxis d.Kderpsychol.u.Kderpsychiatrie 4.Jg. Heft 5/6, Göttingen 1955
- Salimbeni von Parma: Die Chronik des, mit d. Ausgabe der Monumenta Germaniae, bearb.v.Alfred Doren, Bd.I, Leipzig 1914
- Schjelderup-Ebbe, T.: Beiträge zur Sozialpsychologie des Haushuhns, in: Ztschr.f.Psychol. 88, Leipzig 1922
- Schmeer, G.: Zur Frage der psychischen Symptom-Tradition, in: Praxis der Kderpsych.u.Kderpsychiatrie, 3.Jg. Heft 11/12, 1954
- Schottländer, Felix: Die Mutter als Schicksal. Bilder und Erfahrungen aus der Praxis eines Psychotherapeuten, Stuttgart 1947
- Schraml, W.: Zum Problem der frühen Mutter-Kind-Trennung, in: Praxis d. Kderpsychol.u.Kderpsychiatrie, 3.Jg. Heft 10, Göttingen 1954
- Schultz-Henke, Harald: Der gehemmte Mensch, Leipzig 1940
- Siegfried, Kurt: Zur Charakterologie des ersten Lebensjahres, Diss. Bern 1953
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, 4.A. Berlin 1958
- Spitz, René: Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Beiheft zur PSYCHE, Stuttgart 1957
- Kinderbeobachtungen und Kindertherapie im ersten Lebensjahr, in: Schweiz.Ztschr.f.Psych.u.i.A., Bd.XV, Heft 4, 1956
 - Neu und al. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Stuttgart 1957
 - The Psychoanalytic Study of the Child, Vol.I-IV, Internat.Univ.Press New York 1945-1949
- Stern, Erich: Über Verhaltens- und Charakterstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Zürich 1953

- Stern, William: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage, 2.A. Den Haag 1950
- Stirnimann, Fritz: Das Kind und seine früheste Umwelt, Basel 1947
- Székely, L.: Biological Remarks on Fears Originating in Early Infancy, in: Int.Journ.of Ps.analysis XXXV, 1945
- Terry, T.L.: A Visual Defect in the Prematurely Born Infant, in: Outlook for the Blind and The Teachers Forum. 1945
- Towle, Charlotte: Die emotionalen Grundbedürfnisse von Kindern und Erwachsenen in ihrer Bedeutung für die soziale Arbeit. Bonn 1956 (Original: Common Human Needs)
- Tramer, M.: Lehrbuch der allgemeinen Kinderpsychiatrie, 3.A. Basel 1949
- Watson, J.B.: Psychische Erziehung im frühen Kindesalter, Leipzig 1928
- Wickes, Frances G.: Analyse der Kinderseele. Mit einem Vorwort von C.G. Jung, Stuttgart 1931

L e b e n s l a u f

Am 17. Juni 1933 in Kemnath (Oberpfalz/Bayern) als Tochter des Lehrers Hans Brunner und seiner Ehefrau Maria, geborene Maunz, geboren und im röm.-kath.Glauben erzogen, besuchte ich, Gertraud Halcour, geborene Brunner, die Volksschulen in Wilhelmshaven und Immenreuth/Opf. und die Oberschulen in Straubing, Marktredwitz, Bayreuth und Cuxhaven, wo ich im Frühjahr 1954 das Abitur machte.

Danach verbrachte ich ein Jahr in England, legte das 'Cambridge-Übersetzer-Examen' (Examination for Proficiency in English) ab und begann im SS 1955 in Freiburg i.Br. das Studium der Psychologie. Ab WS 1955/56 studierte ich gleichzeitig an der Medizinischen Fakultät, hauptsächlich Anatomie und Physiologie.

Im Frühjahr 1959 schloß ich mein Psychologiestudium mit der Diplom-Hauptprüfung ab.

Anschließend war ich im Kinderheim Riegel/Kaiserstuhl als Psychologin angestellt, wo ich schon während der Semesterferien meiner letzten Studienjahre hospitiert hatte und nun Gelegenheit erhielt, intensive Einzeltherapie mit psychisch gestörten Kindern zu betreiben.

Seit 1959 bin ich verheiratet mit Dr.Dieter Halcour, Generalsekretär der Vermittlungsstelle für deutsche Wissenschaftler im Ausland.

*

An dieser Stelle darf ich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Robert Heiss, für die freundliche Unterstützung meiner Promotion danken.

